



Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 35 — Folge 49

Erscheint wöchentlich
Postvertriebsstück Gebühr bezahlt

8. Dezember 1984

Landmannschaft Ostpreußen e. V.
Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13

C 5524 C

Junge Union:

Kurt Schumachers Mahnung

Abfuhr für Eiferer: Anerkennung der sowjetischen Realit tspolitik abgelehnt

Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS kommentierte den Deutschlandtag der Jungen Union in Berlin: „Unter der provokatorischen Losung ‚Deutschlandtag‘ fand hier eine Versammlung der Jugendorganisation der CDU/CSU, Junge Union, statt. Allein schon die Tatsache, daß sie in diese Stadt, die nicht zum Territorium der Bundesrepublik gehört, einberufen wurde, ist eine grobe Verletzung des vierseitigen Abkommens über West-Berlin.“ Diese „reale“ Aussage der TASS sollte jenen Funktionären der JU, die alle „Realitäten“ der Sowjetunion anerkennen wollen, eine Lehre sein.

Seit Beginn des Jahres 1983 hatte eine aktive Minderheit in der JU versucht, für den Deutschlandtag 1984 eine Resolution durchzusetzen, in der die völkerrechtliche Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens gefordert wurde.

Alle Diskussionen über die bisherigen Positionen der CDU/CSU überzeugten die Eiferer nicht. Einige der Hauptakteure, so der JU-Vorsitzende Christoph Bähr und Dr. Friedbert Pflüger, Pressereferent des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, ließen völkerrechtliche, staatsrechtliche Einwände ebenso wenig gelten, wie die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts.

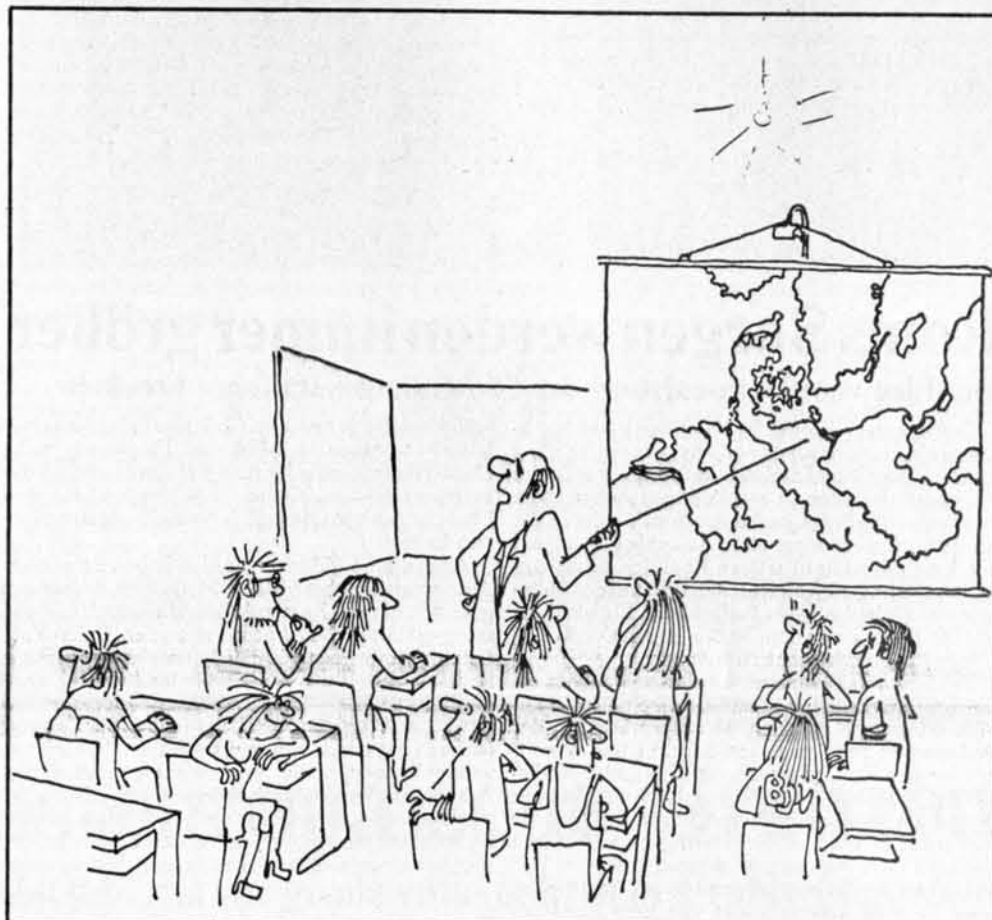
1945 traten alle drei demokratischen Parteien für die unveräußerlichen Rechtsansprüche auf die deutschen Ostgebiete ein. 1963 gab Adenauer diese Forderung als politisches Testament an seine Nachfolger, seine Partei und das deutsche Volk weiter.

„Keine deutsche Partei, keine deutsche Regierung kann bestehen, die die Oder-Neiße-Linie anerkennen will“, erklärte Dr. Kurt Schumacher, der Vorsitzende der SPD von 1945 bis zu seinem Tode.

Der JU-Funktionär Pflüger, der immer wieder von der Anerkennung der Realitäten sprach, als er die völkerrechtliche Anerkennung der Oder-Neiße-Linie von der JU forderte, hat nicht begriffen bzw. wollte es nicht wissen, daß es die Sowjetunion war, die die Teilung Deutschlands und ganz Europas nach dem Kriege gewaltsam durchsetzte.

Er hätte von Frhr. von Guttenbergs Realit tspolitik lernen können. Dieser führte im Deutschen Bundestag 1971 aus: „Wenn heute Moskau von uns fordert, jene Unrechtsgrenzen, die Moskau auf deutschem und auf anderem Boden für sein und innerhalb seines Imperiums erzwungen hat, zu respektieren und als unabänderlich zu erklären, erkläre ich für meine Freunde und für mich mit allem Nachdruck, mit allem Ernst, wir, die CDU/CSU, sind nicht bereit, sogenannte Realitäten zu achten, zu respektieren oder gar anzuerkennen, die den Namen ‚Unrecht‘ tragen.“

Die Mehrheit der JU folgte den Sirenent nen von Pflüger und Bähr nicht. Sie setzte eine Neuformulierung der Beschl  vorlage des JU-Bundesvorstandes durch, in der die völkerrechtliche Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnische Westgrenze gestrichen wurde.



Nachkriegsgeographie — zum Thema „Deutschlandtag der Jungen Union“: ... und damit das mal klar ist — die Oder ist ein Fluß fast mitten in Polen.

Zeichnung Frank Hoffmann/„Das Ostpreußenblatt“

Die JU stellte sich bewußt auf den Boden des Verfassungsrechts und des internationalen Rechts. In der Neuformulierung heißt es: „Dazu gehören das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland; der Deutschlandvertrag; die Ostverträge; die Briefe zur deutschen Einheit sowie die Entschließung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972; der Grundlagenvertrag sowie die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 und vom 7. Juli 1975.“

Nach diesen Rechtsgrundlagen und nach dem Potsdamer Protokoll besteht das Deutsche Reich in den Grenzen des 31. Dezember 1937 völkerrechtlich fort. Danach gibt es nur eine deutsche Staatsangehörigkeit... Entsprechend der gemeinsamen Entschließung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972 nehmen die Verträge eine friedensvertragliche Regelung für Deutschland nicht vorweg und schaffen keine Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen.

Die JU setzt sich dafür ein, daß im Rahmen einer friedensvertraglichen Regelung das Heimatrecht von Millionen Polen nicht in Frage gestellt wird... Die JU drängt daher auf ein Volksgruppenrecht für die Deutschen in der Volksrepublik Polen.

Die bayerische JU, unter Führung ihres Sprechers Sauter, bewies einmal mehr, daß sie der entschiedenste Kämpfer für die deutsche Einheit ist. Sie trommelten die Mehrheit der Jungen Union mit überzeugenden Argumenten zur Ablehnung der Vorschläge der Verzichtspolitiker Bähr und Pflüger zusammen.

Dr. Friedbert Pflüger hatte bei der Ausarbeitung des Papiers Hand angelegt und trat auf dem Deutschlandtag für die völkerrechtliche Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnische Westgrenze auch dann noch ein, als die Mehrheit bereits die Ablehnung der These zur Kenntnis gegeben hatte.

Ein JU-Politiker: „Er war der Wortführer der

Verzichtler und versuchte mit allen Raffinesse seine Diktion, die nach Adenauer und Schumacher eine Verratsdiktion ist, durchzusetzen.“

Pflüger lag auf dem Kurs der Anerkennung der sowjetischen Realit tspolitik. Wilfried Hertz-Eichenrode urteilt über die politische Philosophie des Friedbert Pflüger: „Wenn wir ihn richtig verstehen, so ist er wohl von dem Gedanken beseelt, daß die aufgebrochene Diskussion über die Einheit Deutschlands und die deutschen Grenzen die große Chance in sich birgt, den ‚Kl rungsproze ‘ des öffentlichen Bewußtseins im Sinn der von Brandts Ostvertr gen vorgezeichneten Linie einer ‚Anerkennung der Realitäten‘ voranzutreiben.“

Mag sein, daß Pflüger dabei den väterlichen Blick des Bundespräsidenten im Nacken spürt. Jedenfalls könnte das die Hartnäckigkeit erklären, mit der er in Berlin den Satz durchzupauken versuchte, „daß von deutscher Seite die polnische Westgrenze nicht mehr in Frage gestellt wird.“

Mit Recht wird die Frage gestellt, hat ein Pressesprecher des Bundespräsidenten die Auffassung des Bundespräsidenten zu vertreten oder spricht er vogelfrei? Dem Bundespräsidenten kann die Stellungnahme seines Pressesprechers nicht unbekannt geblieben sein. Die Heimatvertriebenen richten die Frage an den Bundespräsidenten, ob er die Meinung seines Pressesprechers teilt.

Das Bundesverfassungsgericht verpflichtet alle Organe — auch den Bundespräsidenten — in seinem Beschl   vom 31. Juli 1973 auf die Grenzen des Deutschen Reiches von 1937.

„Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik Deutschland darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben.“

Die Heimatvertriebenen danken der Jungen Union für ihre Entscheidung.

Hans Edgar Jahn

Polen:

Das Grab mit dem Birkenkreuz

H. W. — Wenn wir noch einmal auf den abgesagten Besuch des Bundesau enministers in Warschau zurückkommen, dann möchten wir an den Anfang dieser Betrachtungen einen der Gründe stellen, die wohl in Bonn als nicht akzeptabel angesehen wurden; dazu gehört, daß die polnische Regierung die von Genscher beabsichtigte Kranzniederlegung an dem Grab eines unbekannten deutschen Soldaten als eine „unzumutbare Taktlosigkeit“ bezeichnet hat.

In diesem Grab, das Genscher besuchen wollte, befindet sich ein unbekannter deutscher Soldat, dessen Skelett vor Jahren in Warschau gefunden worden war. Diesen Toten hatte man als Angehörigen der deutschen Wehrmacht identifiziert. Die sterblichen Überreste wurden auf dem Nordfriedhof in Warschau beigesetzt und das Grab mit einem frischen Birkenkreuz markiert. Jeweils zum Volkstrauertag legt der deutsche Botschafter an diesem Grab einen Kranz nieder: Möglichkeiten zur Pflege deutscher Kriegsgräber gibt es in Polen nicht.

Die polnische Regierung glaubte einer Kranzniederlegung durch den bundesdeutschen Außenminister nicht zustimmen zu können. In der offiziellen polnischen Erklärung heißt es hierzu: „In unserem Volk ist die Erinnerung an die Verbrechen, die die Streitkräfte Hitlerdeutschlands an der Bevölkerung Polens verübt haben, immer noch lebendig. Die Teilnehmer der Aggression gegen Polen und die Vollstrecker der Ausrottung der Bevölkerung zu ehren, wäre eine unzumutbare Taktlosigkeit und Beleidigung für die polnischen Opfer des Faschismus. Die westdeutsche Seite ist über diesen Standpunkt in Kenntnis gesetzt worden.“

Keine Aufrechnung

Es ist uns nicht bekannt geworden, wie man in Bonn auf diese taktvolle Formulierung der polnischen Regierung reagiert hat. Es soll auch an dieser Stelle nicht aufgerechnet werden, was von deutscher Seite und was von polnischer Seite geschehen ist. Für Untaten, wenn sie von der einen oder anderen Seite geschehen sind, können sicherlich nicht die gesamten Streitkräfte eines Landes verantwortlich gemacht werden. Unbestreitbar ist, daß die Bundesrepublik ihr bekanntgewordene Täter zur Verantwortung gezogen hat, unbestreitbar ist aber auch, daß bereits vor dem Kriege — nämlich im Sommer 1939 — Miles Gladwyn Jebb, Privatsekretär des St ndigen Unterstaatssekretärs im britischen Außenamt, nach einer ausgedehnten Informationsreise durch Polen über ein Gespräch mit dem hochgebildeten Leiter der Wirtschaftsabteilung im Außenministerium, Waszelaki, berichtete, in dem es heißt, dieser sei soweit gegangen zu sagen, „daß er im Fall eines Kriegeausbruchs fürchte, ein furchtbares Massaker unter den Volksdeutschen könnte schwer zu verhindern sein“. Wir wollen auch dieses Thema nicht mit erschütternden Zahlen behandeln, ebenso wenig wie die Zahl der Opfer aufführen, die die Vertreibung aus dem deutschen Osten mit dem Leben bezahlen mußten.

Oft Dichtung statt Wahrheit

Vielmehr finden wir, daß eine derartige gegenseitige Aufrechnung nicht weiterf hrt. Bedauerlich allerdings ist, daß Politiker, Lehrer und Journalisten entweder die Geschichte des 20. Jahrhunderts nicht kennen oder aber nicht kennen wollen. Denn sonst würden sie doch — so jedenfalls möchten wir annehmen — bemüht sein, der geschichtlichen Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen. Zu diesen Wahrheiten gehört, daß bereits Gustav Stresemann am 7.9.1925 als eine der wesentlichsten Aufgaben seiner Politik die Korrektur der Ostgrenzen bezeichnet hat. Dabei hat Stresemann gewiß

Aus dem Inhalt

	Seite
Europa: Mehr Sinn für Wirklichkeit gefordert	2
10. Sing- und Musizierwoche in Altenberg	9
Sozialversicherung: Im kommenden Jahr höhere Beiträge	11
Die Winterschlacht des Großen Kurfürsten in Ostpreußen	12
Deutsche Frage: Wie steht das westliche Ausland dazu?	20

keine kriegerischen Absichten gehegt, sondern er war von dem Wunsch beseelt, es sollte möglich sein, mit den Mitteln der Diplomatie eine vernünftige politische Lösung zu erwirken. Dagegen nannte der stellvertretende polnische Generalkommissar in Danzig, Stephan Lalicki, noch im Jahre 1932: „Wir können heute den Tag und die Stunde nicht nennen, an welchem der Versailler Friedensvertrag korrigiert wird. Nicht nur die Polen aus Danzig, sondern auch die von germanischem Haß geknechteten Brüder in Ostpreußen kehren wieder in den Schoß des Vaterlandes zurück.“

Wer plante Annexionen?

Im Januar dieses Jahres starb der Vorsitzende der „Hauptkommission für die Erforschung von NS-Verbrechen in Polen“, Czeslaw Pilichowski. Seinen Tod nahm das KP-Organ „Tribuna Ludu“ zum Anlaß eines Nachrufes, in dem es heißt, daß Pilichowski bereits vor dem Kriege eine gewichtige Rolle in polnischen Organisationen spielte, die die Annexion Schlesiens und Ostpreußens vorbereiteten. Pilichowski galt als ein unversöhnlicher Mann gegenüber den Deutschen und forderte unermüdlich die Einstellung der Familienzusammenführung. Wir könnten hier weitere Beispiele anführen, wollen es aber bei der preisgekrönten Arbeit des polnischen Generalstabsoffiziers Baginski belassen, über die es in der Schrift der polnischen Kommission für internationale intellektuelle Zusammenarbeit heißt: „Solange wird nicht Friede in Europa herrschen, bis nicht die polnischen Länder vollkommen an Polen zurückgegeben sein werden, solange nicht der Name Preußen, der ja der Name eines nicht mehr vorhandenen Volkes ist, von der Karte Europas getilgt sein wird und solange nicht die Deutschen ihre Hauptstadt von Berlin weiter nach Westen verlegen...“

Dem unseligen Krieg, von Hitler mit Stalin letztlich gemeinsam ermöglicht, wie auch die vierte Teilung Polens, folgte die von den Alliierten verfügte Teilung Deutschlands, wobei die deutschen Ostgebiete bis zu einer friedensvertraglichen Lösung zur Verwaltung an Polen gegeben wurde. Die ausdrücklichen Vorbehalte bis zu einem Friedensvertrag bestätigt, daß die Gebiete jenseits der Oder und Neiße der Volksrepublik Polen nur zur Verwaltung übergeben wurden, was aber keineswegs die volle Souveränität bedeuten kann.

Die Bundesrepublik Deutschland hat in den Ostverträgen einen eindeutigen Gewaltverzicht ausgesprochen; zwischen der Bundesrepublik und Polen liegt das Territorium Mitteldeutschland als sozialistische DDR und schon aufgrund der territorialen Situation ist wenig glaubhaft, wenn in der östlichen Presse immer wieder von deutschem Revanchismus gesprochen wird. Niemand denkt daran, die deutschen Ostgebiete wieder mit Gewalt zurückzuholen, aber niemand sollte unter die in Potsdam beschlossene vorläufige Grenzziehung schon jetzt einen endgültigen Schlußstrich ziehen. Vielmehr sollten wir hoffen, daß die Zeit nicht nur Wunden heilt, sondern auch in allen Völkern Generationen heranwachsen, die ihre Zukunft auf Recht und Freiheit gegründet sehen wollen.

Respekt vor den Opfern

Kehren wir zu dem einsamen Birkenkreuz auf dem Warschauer Nordfriedhof zurück. Man weiß nur, daß hier ein deutscher Soldat ruht, von dem niemand sagen kann, daß er an Untaten beteiligt war, sondern von dem man annehmen darf, daß er in Erfüllung einer ihm auferlegten Pflicht in den Krieg ziehen mußte. Wir unterstellen auch dem polnischen Soldaten, daß er der Erfüllung der gleichen Pflicht folgte, ohne daß die Annexionsabsichten von Politikern und Medien die Richtschnur des Handelns gewesen wären. Wo immer sich Gräber des gefallenen Gegners befinden, hat im Angesicht des Todes jeder Haß zu schweigen. Hier gilt nur das gebrachte Opfer und dem gebührt Achtung und Respekt. Taktlos wäre es, dieses Opfer zu übersehen und unzumutbar sollte für die Deutschen sein, ihrer toten Soldaten nicht zu gedenken.

Europa-Politik:

Mehr Sinn für Wirklichkeit gefordert

Ein gemeinsames Dach ist kein Ersatz für die europäischen Nationalstaaten

Fast verzweifelt wirken die Bemühungen der Bundesregierung, dem europäischen Einigungsprozeß neue Impulse zu verschaffen! Dabei geht völlig verloren, daß die ersten, die vordringlichen Ziele der Gemeinschaft erreicht sind: Seit dem Zweiten Weltkrieg leben die Völker Europas partnerschaftlich miteinander, obwohl die Welt von zahlreichen Krisen und Kriegen heimgesucht wurde. Der Handel innerhalb der Gemeinschaft hat sich systematisch zum Vorteil aller entwickelt. Die Versorgung mit Gütern aller Art könnte kaum besser sein! Der Reise- und Besuchsverkehr wird — von Ausnahmen abgesehen — zwischen den Ländern der EG ohne große Formalitäten abgewickelt. Das sind schöne Erfolge, die leider viel zu wenig gewürdigt werden.

Was ist als nächstes notwendig? Die europäischen Staaten müssen ihre Außenpolitik gegenüber den Supermächten und Rohstoffkartellen koordinieren; sie müssen ihre verteidigungspolitischen Anstrengungen besser zusammenfassen und sie müssen die Zusammenarbeit in der Forschung verstärken. Gerade auf diesen unverzichtbaren Bereichen scheint es jedoch weniger schnell voranzugehen.

Stattdessen entwickelt die Brüsseler Bürokratie

immer neue Europa-Normen, die — aus einem gesunden Menschenverstand heraus gesehen — nur noch als sinnlos bezeichnet werden können. Schon vor Jahren hat der bayerische Finanzminister Huber kritisiert, daß der Verordnungswahn der EG-Bürokraten kaum noch zu bremsen sei: „Die Zehn Gebote umfassen 297 Wörter und die amerikanische Unabhängigkeitserklärung 300. Für die Verordnung der EG über den Import von Karamellergewürzen sind dagegen 26 911 Wörter erforderlich.“ Und was an bedeutenden Notwendigkeiten darin festgelegt wurde, sei nur an einem Satz verdeutlicht: „Das Gewicht der Holzstiele von Dauerlutschern ist bei der Sacharose- und Glukosebestimmung für die Erhebung des Ausgleichszolls außer Betracht zu lassen.“ In den Verordnungen zur Landwirtschaft gibt es noch viel schlimmere Blüten.

Wer glaubt, daß der Unmut an Europa, wie er sich gelegentlich auch bei uns breit macht, durch die Einführung einer Europa-Hymne oder durch die Förderung europäischer Sportmannschaften überwunden werden kann, der irrt. Europa ist ein gemeinsames Dach über die europäischen Nationalstaaten, aber kein Ersatz für die Nationalstaaten, die — wenn wir es aus heutiger Perspektive betrachten — weiterhin Europa prägen werden!

Im Bundestag wurde vor kurzem die Genehmigung einer Nachzahlung an Brüssel in Höhe von 650 Millionen DM mit der Forderung verbunden, die Gehälter der Beamten der Gemeinschaft einzufrieren und Personal einzusparen. Dies ist ein erster wichtiger Schritt, die Dominanz der Politik über die Verwaltung wiederherzustellen. Die europäische Bürokratie zeigte in den letzten Jahren vermehrt Tendenzen, die einem demokratischen Verständnis von Europa grundsätzlich entgegenstehen! Und demokratisches Verständnis von Europa heißt föderativer Aufbau der Gemeinschaft nach dem Prinzip, daß alles, was die Mitgliedsländer selbst tun können, auch von diesen getan wird und nur dort die Gemeinschaft und ihre Bürokratie zur Tätigkeit kommt, wo sich die einzelnen Länder nicht selbst helfen oder darstellen können.

Wenn es jetzt Politiker bei uns gibt, die die Einführung von Mehrheitsentscheidungen als eine Möglichkeit zur besseren Funktion der Gemeinschaft ansehen, dann sollte nicht außer acht gelassen werden, daß gerade die Bundesrepublik Deutschland in einer Reihe wichtiger Felder zur Minderheit gehört. So ist z. B. seit langem klar, daß eine große Zahl von Gemeinschaftsmitgliedern die Einnahmen Brüssels heraufsetzen will — und zwar all die Mitglieder, die mehr aus der EG-Kasse erhalten als einzahlen. Es gibt nur eine Lösung: Die Erwartungen an der Gemeinschaft müssen reduziert werden!

Da über den Beitritt Spaniens und Portugals neue zusätzliche Probleme auftauchen, wird die Gemeinschaftstätigkeit in den nächsten Jahren noch komplizierter werden. Warum eigentlich erkennt eine Reihe von Europa-Politikern nicht, daß im Grunde die Vorstellung Charles de Gaulles, nämlich daß Europa nur als ein Europa der Vaterländer wachsen wird und nicht als stark integriertes Gebilde amerikanischer Prägung, seit langem zur Leitlinie der Mehrheit der EG-Teilnehmer geworden ist? Europa-Politik würde sich mit dieser Erkenntnis entkräften, es würden nicht ständig neue, undurchführbare Forderungen gestellt, deren Scheitern immer neue europäische Enttäuschungen hervorruft. Europa hätte dann mehr Zeit zum Wachsen und fände langsam, gleichsam organisch sich entwickelnd, den Weg zur Form und Art und Weise seiner Gemeinsamkeit für die Zukunft. Das verkrampfte Fördern immer neuer Ziele, wie z. B. europäische Sozialpolitik, Rentenvereinheitlichung oder schnelle Einführung einer europäischen Währung, die derzeit nicht im entferntesten durchführbar sind, stärkt nur die Gegner europäischer Zusammenarbeit, weckt falsche Hoffnungen und schafft Unzufriedenheit und Mißvergnügen am Erreichen, das sich auf jeden Fall sehen lassen kann.

Uwe Greve

Südtirol:

Roms Sorgen werden immer größer

Die Idee vom Nationalstaat der 56 Millionen Italiener bröckelt

Die Sorgen im Kreise der 47. italienischen Nachkriegsregierung des Bettino Craxi werden von Tag zu Tag größer. Nicht nur, daß Außenminister Giulio Andreotti nach seinen zwielichtigen Äußerungen zur deutschen Frage jetzt unter dem Verdacht der Steuerhinterziehung größten Ausmaßes stand und ein Bruch der Fünf-Parteien-Koalition droht; zugleich zeichnet sich eine für den Bestand des italienischen Einheitsstaates bedrohliche Entwicklung ab: Die Theorie von dem Nationalstaat der 56 Millionen Italiener beginnt zu bröckeln.

Die Südtiroler waren es, die eine seit langem andauernde Entwicklung deutlich machten: Dr. Silvius Magnago, zugleich Ministerpräsident der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol und Vorsitzender der Sammelbewegung „Südtiroler Volkspartei“, machte auf einer Pressekonferenz in Rom freundlich aber unerbittlich deutlich, daß sich die Südtiroler nichts von den vertraglich verbrieften Rechten ihrer Autonomie abhandeln lassen. Das Wort von der Selbstbestimmung fiel dabei nicht, aber Rom ist aufgeschreckt von dem Selbstbewußtsein der 300 000 Deutschen (davon 280 000 im geschlossenen Siedlungsgebiet Südtirol) innerhalb des italienischen Staates.

Da ein Ärger selten allein kommt, schlossen sich fast zeitgleich in Südtirols Nachbarprovinz Trient — dem Welschtirol der k.u.k.-Zeit — die Autonomisten zur zeitweilig gespaltenen „Trentiner Tiroler Volkspartei“ (PPTT) zusammen. Es gelte, die Autonomie des Trentino gegenüber dem römischen Zentralismus zu verteidigen — wobei die enge Zusammenarbeit mit Südtirol vorgegeben ist.

Auch die 550 000 in Italien lebenden Rätomanen setzen auf Südtirol. Die 30 000 Ladinern unter ihnen fordern das Ende ihrer verwaltungsmäßigen Aufspaltung in drei Provinzen, ladinisch als Pflichtfach in ihren Schulen und lassen sich politisch längst durch die „Südtiroler Volkspartei“ vertreten.

Weiter südlich ist die „Liga Veneta“ tätig, die um Anerkennung der Veneter als eigene Volksgruppe wirbt. Die Sprache der Veneter wird heute angeblich von fünf Millionen Menschen gesprochen. In der Hafenstadt Triest war die autonomistische „Lista per Trieste“ zeitweilig stärkste Partei und

stellte den Bürgermeister. Gleichzeitig fordern etwa 60 000 Slowenen in Triest und Umgebung mehr Minderheitenrechte für sich, während in Friaul die autonomistische „Civiltà mitteleuropea“ auf den Spuren des alten Österreich Ausrichtung zum Norden fordert.

Auch die 1,5 Millionen Sarden haben unter dem Autonomistenführer Mario Melis eine Regierung gebildet, die mit Rom auf Kriegsfuß steht. Gleichzeitig erklärten die Abgeordneten der „Union Valdotaie“, die über 200 000 französischsprachige Italiener vertreten: „Wir sind keine Italiener, sondern Aostaner!“ — Dieser wachsende Autonomismus, das „Weg von Rom“, mag einer der Gründe (neben vielen anderen) sein, weshalb Italien immer wieder versucht, die Vereinbarungen über die Autonomie Südtirols nicht in vollem Umfang zu verwirklichen. Angesichts der starken und immer selbstbewußter werdenden Minderheiten fürchtet man in Rom, eine Lawine könne ausgelöst werden.

H. O. L.

Mitteldeutschland:

Technik überholte die Schießautomaten

„Sicherheit heißt nicht Zäune errichten, sondern Tore aufmachen“

In diesen Tagen verbreiteten die Nachrichtenagenturen die Meldung, daß es entlang der Zonen-grenze, die Deutsche von Deutschen trennt, keine Schießautomaten mehr gibt.

Wenn man davon ausgeht, daß es noch im August 1983 auf einer Länge von 439,5 Kilometern vom Fichtelgebirge bis zur Ostsee Selbstschußanlagen gab, ist die totale Beseitigung der Schießautomaten eine erfreuliche Nachricht in einer düsteren Zeit, was Jahreszeit und politische Wetterlage im Ost-West-Verhältnis angeht.

Möglicherweise wurde der Abbau der Schießautomaten dadurch beschleunigt, daß die seit über zwei Jahren im Amt befindliche CDU/CSU/FDP-Bundesregierung die finanziellen Wünsche der Herrscher in Ost-Berlin großzügiger berücksichtigte und mit mehr Nachdruck von menschlichen Erleichterungen abhängig machte.

Die Freude über diesen Fortschritt wird allerdings durch die Meldung getrübt, die von den Nachrichtenagenturen zur gleichen Zeit verbreitet wurde: Mit dem Abbau der Schießautomaten geht die Errichtung eines rund drei Meter hohen, modifizierten Schutzstreifenzauns einher, der mittlerweile fast 500 Kilometer lang sein soll. Dieser Zaun ist nach Informationen aus dem Bundesinnenministerium mit Drähten versehen, die optische und akustische Signale geben. Die direkte Lebensgefahr, die Flüchtlingen aus Mitteldeutschland und Ost-Berlin bisher drohte, wenn sie die unnatürliche Grenze überwinden wollten, wird also durch eine indirekte Gefahr für Leib und Leben ersetzt. Nach wie vor ist ein politisch Andersdenkender, der keinen anderen Ausweg als die Flucht sieht, seines Lebens nicht sicher, wenn er den Plan verwirklichen will. Er kann auch weiterhin auf „herkömmliche“ Weise erschossen werden, wie es in den letzten drei Jahrzehnten oft, zu oft geschah, bevor das System mit Hilfe des technischen Fortschritts in Gestalt der Schießautomaten umfunktioniert wurde. Was allen Flüchtlingen aus Mitteldeutschland auch künftig droht, wenn sie etwas tun, was wir Bürger im Westen

selbstverständlich finden — in eigener Entscheidung zu bestimmen, wohin man reisen will — ist die Gefahr, verhaftet zu werden und berufliche Nachteile zu erleiden. Der drei Meter hohe Zaun mit Drähten, die optische und akustische Signale geben, wird ebenso dafür sorgen wie die Wachhund- im Zaun hinter dem Zaun.

Als vor mehr als elf Jahren mit einer Außenministerkonferenz in Helsinki der Entspannungsprozeß begonnen wurde, der am 1. August 1975 mit der Unterzeichnung der KSZE-Schlussembellungen einen vorläufigen Höhepunkt erfuhr, zitierte der damalige finnische Staatspräsident Dr. Urho Kekkonen einen finnischen Schriftsteller und identifizierte er sich mit dessen Überzeugung: „Sicherheit heißt nicht Zäune errichten, sondern Tore aufmachen.“ Der Abbau der Schießautomaten hätte für die Verantwortlichen in Ost-Berlin, deren Abgesandte damals diese mahnenden Worte des Gastgebers auch hörten, jetzt ein Grund sein müssen, den Worten die Tat folgen zu lassen, daß sie die Helsinki-KSZE-Schlusßakte „nach Geist und Buchstaben erfüllen“. Mit einer Modernisierung des Zaunes ist es nicht getan!

Dr. Siegfried Löffler

General Speidel gestorben

General Hans Speidel ist im Alter von 87 Jahren in Bad Honnef gestorben. Der promovierte Philologe war als erster Offizier der Bundeswehr deutscher Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte in Mitteleuropa. Speidel war u. a. 1944 Chef des Generalstabes der Heeresgruppe B und als solcher enger Mitarbeiter Rommels. Seine Verbindung zum Widerstand führten 1944 zu seiner Verhaftung. Nach dem Kriege wurde Speidel zusammen mit General Heusinger zum Aufbau der Bundeswehr herangezogen.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellem

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:
Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde,
Soziales und Aktuelles:
Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen,
Mitteldeutschland:
Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Dokumentation, politische Literatur,
Jugend:
Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb:
Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 3232 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Mithaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204. Für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland). Telefon (04 91) 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42



Als die Siegermächte des Ersten Weltkriegs in den Pariser Vorort-Verträgen in Mittel- und Osteuropa neue Staatswesen begründeten und dabei den Verliererstaaten entsprechende Gebietsabtretungen auferlegten, schufen sie gleichzeitig zwischen den betroffenen Ländern schwierige Grenzprobleme, die immer wieder zu neuen Auseinandersetzungen führten. Am meisten war das deutsch-polnische Verhältnis von diesen Grenzstreitigkeiten belastet.

Das zeigte sich noch acht Jahre nach Abschluß des Versailler Friedensvertrages, als im Februar 1927 die mühsam eingeleiteten deutsch-polnischen Handelsvertragsgespräche wegen erneuter Unstimmigkeiten um die Grenz- und Minderheitenfrage abrupt abgebrochen wurden.

Auf die Feststellung Außenminister Stresemanns, keiner Grenzregelung zwischen Berlin und Warschau zuzustimmen, die nicht deutschen Vorstellungen entspreche, antwortete der polnische Außenminister Zaleski mit der Erklärung, „um keinen Preis auch nur einen Fußbreit pommerellschen oder oberschlesischen Bodens“ abtreten zu wollen. Ihre Verhandlungsbevollmächtigten Dr. Lewald und von Pradzynski sahen sich bei dieser Verhärtung der Fronten nicht mehr in der Lage, ihre Handelsgespräche weiter fortzusetzen und brachen ihre Beratungen ab.

Damit hatten die deutsch-polnischen Beziehungen einen neuen Tiefpunkt erreicht. Er wurde nur übertroffen von den blutigen Auseinandersetzungen der Jahre 1919 und 1920, als es um das weitere politische Schicksal Oberschlesiens ging und polnische Freischärler auf deutsche Heimatschutzverbände stießen, um ihnen ostoberschlesische Gebiete zu entreißen. Die nachfolgenden Abstimmungen über die endgültige Zugehörigkeit der umstrittenen Landstriche um Kattowitz, Beuthen, Oppeln und die anderen oberschlesischen Städte im Jahre 1921 vermochten zwar wegen des von den Alliierten teilweise mißachteten Wählerwillens auch keine nachhaltige Beruhigung der Lage herbeizuführen, doch schien die Gefahr einer neuerlichen bewaffneten Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Polen vorerst gebannt. Dafür hatte nicht zuletzt auch der von den Alliierten verfügte Abzug der nationalen Wehrverbände aus den Abstimmungsgebieten gesorgt.

Allein, der erste Schritt auf den anderen zu fiel beiden Seiten schwer. Die Deutschen mochten sich nicht mit dem Verlust ihrer Ostprovinzen abfinden und emplan den Gedanken unerträglich, daß mehr als eine Million ihrer Volksgenossen polnischer Herrschaft unterworfen sein sollten. So war die Nichtanerkennung der in Versailles auferlegten Grenzen und das Bestreben, die verlorengegangenen Gebiete auf dem Wege friedlicher Vereinba-



Nach der Vertragsunterzeichnung in London am 1. 12. 1925: Die Chiefs der Delegationen, darunter Baldwin, Briand, Reichskanzler Luther und Gustav Stresemann

Foto Ullstein

seiner Nachbarn, die zwar nicht Parteien des geplanten Rheinpaktes sind, aber den Vertrag von Versailles unterzeichnet haben, der europäische Friede, dessen Befestigung der Rheinpakt anstrebt und für den er eine wesentliche Grundlage bilden soll, nicht völlig gewährleistet werden könnte."

Die Berliner Regierung war jedoch nicht gewillt, das von ihr angeregte Sicherheitspaktsystem auch auf Osteuropa auszudehnen und den Nachbarn an Oder und Erzgebirge eine ähnliche Grenzgarantie zu geben wie Belgien und Frankreich. Gegen eine solche Ausdehnung des geplanten Rheinpaktes auf

aufnahm. Darüber hinaus erhoffte sie sich von einem „Ost-Locarno“ auch eine Bereinigung der seit der Versailler Grenzziehung offenen Minderheitenfrage, insbesondere des Sudetenproblems. Bekanntlich hatten sich die dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen 1918 für einen Anschluß ihres Siedlungsgebietes an Deutsch-Österreich ausgesprochen; sie waren jedoch dann in Mißachtung ihres erklärten politischen Willens auf Betreiben der Tschechen durch die Friedensverträge von Versailles (mit Deutschland) und St. Germain (mit Österreich) der neugegründeten Tschechoslowakischen

von Locarno aus. Es enthielt eine gemeinsame Erklärung der beteiligten Mächte — Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Polen und Tschechoslowakei — „Mittel zum Schutze ihrer Völker vor der Geißel des Krieges zu suchen und für die friedliche Regelung von Streitigkeiten jeglicher Art, die etwa zwischen einigen von ihnen entstehen könnten, zu sorgen“, und die Ankündigungen, daß die während der eiltägigen Konferenz ausgehandelten Abkommen und Verträge am 1. Dezember 1925 feierlich in London unterzeichnet werden sollten.

Von ihnen war der „Vertrag zwischen Deutschland, Belgien, Frankreich, Großbritannien und Italien vom 16. Oktober 1925“ das bedeutendste Abkommen. Es legte im Artikel 1, dem wichtigsten Paragraphen des ganzen Vertragswerks, die deutsche Westgrenze als unverletzlich fest und bestimmte darin im einzelnen: „Die Hohen Vertragsschließenden Teile garantieren, jeder für sich und insgesamt, die Aufrechterhaltung des sich aus den Grenzen zwischen Deutschland und Belgien und zwischen Deutschland und Frankreich ergebenden territorialen Status quo, die Unverletzlichkeit dieser Grenzen, wie sie durch den in Versailles am 28. Juni 1919 unterzeichneten Friedensvertrag oder in dessen Ausführung festgesetzt sind.“

Statt gleiche deutsche Zugeständnisse zu erhalten, mußten sich Warschau und Prag mit zweiseitigen Schiedsverträgen zufrieden geben, in denen sich Deutschland lediglich verpflichtete, keine Änderung der Grenzen mit Gewalt zu versuchen.

Von Anerkennung bestehender Grenzen im Osten oder deutschen Verzicht auf abgetrennte Gebiete ist in keinem der zweiundzwanzig Artikel die Rede.

Ein „Ost-Locarno“ ist also nicht abgeschlossen worden, der diesbezügliche Wunsch Polens und der Tschechoslowakei unerfüllt geblieben, wie sich

Nach Versailles:

Ringen um osteuropäische Grenzen

Ein „Ost-Locarno“ hätte Deutschland vor große volkspolitische Probleme gestellt

VON Dr. ALFRED SCHICKEL

rungen zurückzuholen, eine in Deutschland allerwärts feststellbare Tatsache. Ihr gegenüber stand eine polnische Haltung, deren Kennzeichen das Sich-nicht-Begnügen mit dem bislang Erreichten war, und die offen und leidenschaftlich expansive und extrem deutschfeindliche Tendenzen vertrat. Der damalige polnische Staatspräsident Wojciechowski verdeutlichte diese Einstellung, als er im April 1924 bei der Eröffnung der Posener Messe erklärte: „Man muß sagen, daß wir noch nicht alles erreicht haben, daß noch nicht alle polnischen Länder, nicht alle für die Vollkommenheit unseres Lebens unerläßlichen Zentren mit der Mutter vereinigt sind.“

Hoffnungen auf einen deutsch-polnischen Ausgleich hatten sich eröffnet, als die Berliner Regierung gegenüber den Westmächten ihre Bereitschaft erkennen ließ, die deutsche Westgrenze endgültig anzuerkennen, und darüber mit Frankreich und Belgien in Verhandlungen eintrat. In Warschau knüpfte man an diese deutsche Bereitschaft die Erwartung, daß es auch im Osten zu einer Anerkennung der gezogenen Grenzen durch Deutschland kommen würde. Im anderen Falle glaubte man an der Weichsel in der Anerkennung der deutschen Westgrenze durch Berlin nur einen Schachzug der Reichsregierung sehen zu müssen, der darauf hinauslief, durch die Bereinigung im Westen freie Hand für eine Revision der Grenze im Osten zu erhalten. Man nahm diese Möglichkeit in Warschau um so ernster, als sich Großbritannien bisher nicht bereit gefunden hatte, die Endgültigkeit der polnischen Westgrenze zu garantieren und damit den deutschen Revisionsbestrebungen entgegenzutreten.

Um so wertvoller war für Polen die Unterstützung seiner Wünsche durch Frankreich, dessen Ministerpräsident Aristide Briand sich der französischen Bündnisverpflichtung gegenüber dem polnischen Partner voll und ganz bewußt war. Entsprechend beantwortete er die Bereitschaft Deutschlands, den gegenwärtigen Besitzstand am Rhein durch einen förmlichen Pakt zu garantieren, mit dem Vorschlag, in eine solche Garantie des Status quo in Europa auch die östlichen Nachbarn Deutschlands, Polen und die Tschechoslowakei, aufzunehmen. Wörtlich hieß es dazu in der französischen Note vom 16. Juni 1925: „Frankreich ist der Ansicht, daß ohne solche Abkommen zwischen Deutschland und denjenigen

Polen und die CSSR, wie sie das Pariser Kabinett wünschte, stand im übrigen auch die jüngste Erklärung Reichskanzler Luthers in Königsberg, wo er anläßlich der Eröffnung der 10. Deutschen Ostmesse nochmals den deutschen Standpunkt zur politischen und rechtlichen Lage der deutschen Ostgrenzen und der verlorenen Ostgebiete unterstrich. Die Darlegungen des deutschen Regierungschefs gipfelten in der Feststellung, daß für Berlin eine Anerkennung der gegenwärtigen Ostgrenzen indiskutabel sei. Entsprechend abweisend reagierte die Reichsregierung in ihrer Antwort-Note vom 20. Juli 1925 auf die diesbezüglichen Vorschläge Aristide Briands.

In Paris war man zwar über die ablehnende Haltung der deutschen Reichsregierung verstimmt, mochte aber darüber den Gedankenaustausch über den angeregten Sicherheitspakt in Westeuropa nicht scheitern lassen, zumal inzwischen auch der britische Premierminister Austen Chamberlain seine ursprünglich skeptische Meinung über die Nützlichkeit des deutschen Vorschlags geändert hatte und jetzt für Verhandlungen in diesem Sinne eintrat.

So kam es schließlich nach einem weiteren Notenwechsel zwischen Paris und Berlin im September 1925 zu ersten Gesprächen der juristischen Sachverständigen in London und im Oktober des gleichen Jahres zur Konferenz von Locarno. Die Zustimmung Frankreichs zu den Verhandlungen war durch die Bereitschaft der deutschen Reichsregierung erleichtert worden, mit Polen und der Tschechoslowakei im Anschluß an den Rheinpakt bilaterale Schiedsverträge abzuschließen. Die Pariser Regierung konnte erreichen, daß die einschlägigen Gespräche zwischen Deutschland und den beiden Staaten im Osten zeitlich parallel zu den Verhandlungen über den Rheinpakt geführt wurden.

Wie der damalige britische Botschafter in Berlin, Lord D'Abernon, in seinen Memoiren berichtet, trat neben Polen besonders auch die Tschechoslowakei für den Abschluß eines osteuropäischen Grenzgarantiepaktes ein. Die Prager Regierung versprach sich von ihm die Lösung des Dilemmas einer Entscheidung zwischen Frankreich, dem die CSSR zum großen Teil ihre Unabhängigkeit verdanke und mit dem sie ein militärisches Bündnis besaß, und Deutschland, mit dem sie eine lange gemeinsame Grenze hatte und das dreißig Prozent ihrer Ausfuhr

Republik zugeschlagen worden, wogegen sie und die Weimarer Nationalversammlung wiederholt energisch protestiert hatten.

So war im Zusammenhang mit der Festlegung der deutsch-tschechischen Grenze ein Minderheitenproblem von besonderer zahlenmäßiger Bedeutung entstanden und belastete die Beziehungen zwischen Prag und Berlin. Lediglich der Umstand, daß Böhmen und Mähren und damit auch das Sudetenland vor 1918 nicht zum Deutschen Reich, sondern zur Donaumonarchie gehört hatten, ließ diese

Polen und der CSSR wurden bilaterale Schiedsverträge angeboten

Grenz- und Minderheitenfrage hinter jene zwischen Deutschland und Polen zurücktreten. Schließlich war die tschechoslowakische Nord- und Westgrenze keine neue Sanktion der Versailler Friedenskonferenz, sondern entsprach im wesentlichen jener Linie, welche die Preußen und Österreicher 1866 miteinander ausgehandelt hatten. Freilich bedeutete die Regelung von 1866 für die Deutschböhmen keinerlei Veränderung ihres nationalen und staatsbürgerlichen Status, geschweige die Unterordnung unter eine Fremdherrschaft, wie sie mit dem Machtanspruch der Sieger des Ersten Weltkriegs verbunden war. 1866 waren und blieben die Sudetendeutschen Bürger des österreichischen Kaiserstaates; 1918/19 aber mußten sie „tschechoslowakische Staatsbürger“ werden und sich in ein Staatswesen einfügen, dem sie erklärtermaßen den Rücken kehren wollten.

So war der tschechische Wunsch nach einer deutschen Grenzgarantie für Reichskanzler Luther und Außenminister Stresemann auch ein weitergreifendes nationales und volkspolitisches Problem. Um sich nicht dem Verdacht eines gewaltsamen Revisionismus auszusetzen, erklärten sie sich bereit, in Locarno sowohl mit dem polnischen Außenminister Alexander Skrzynski als auch mit dessen tschechischen Kollegen Edvard Benesch über beiderseitige Abkommen zu sprechen. Dabei blieben sie aber weiterhin bei ihrer Ablehnung, den Polen und Tschechen die gleichen Zusicherungen zu geben, wie sie sie den Belgiern und Franzosen anboten.

Entsprechend fiel das Ergebnis der Konferenz

auch England weiterhin weigerte, eine Grenzgarantie für Prag oder Warschau auszusprechen. Stattdessen fand sich Frankreich bereit, den Polen und Tschechen im Falle eines deutschen Verstoßes gegen die Locarno-Abmachungen Beistand zuzuschicken und schloß mit Polen und der CSSR am 26. Oktober 1925 entsprechende Verträge ab. Berlin nahm diese französischen Beistandsversprechungen zur Kenntnis und wertete sie in erster Linie als Defensivallianzen, denen keine aktuelle Bedeutung zukäme, hatte man doch nicht vor, gegen Polen oder die Tschechoslowakei zum Kriege zu schreiten. Vielmehr glaubte man die Gegenspieler jenseits von Oder und Erzgebirge mittels wirtschaftlicher und handelspolitischer Maßnahmen zu einem gewissen Entgegenkommen bewegen zu können, um auf diese Weise eine Revision der deutschen Ostgrenze zu erreichen. So meinte Gustav Stresemann ein halbes Jahr nach Abschluß der Locarno-Verträge in einem geheimen Schreiben an den deutschen Botschafter in London vom 19. April 1926, daß „eine friedliche Lösung der polnischen Grenzfrage, die unseren Forderungen wirklich gerecht wird, nicht zu erreichen sein wird, ohne daß die wirtschaftliche und finanzielle Notlage Polens den äußersten Grad erreicht und den gesamten polnischen Staatskörper in einen Zustand der Ohnmacht gebracht hat“.

Während bei dieser deutschen Einstellung zu Warschau die Beziehungen zwischen dem Reich und Polen weiterhin recht kühl blieben, stellte sich im Verhältnis zu Prag bald eine spürbare Entspannung ein, die bis in die dreißiger Jahre hinein anhält.

Mit Fernglas und Lupe

Wer längere Zeit in westlichen Ländern gelebt hat oder zumindest die ausländische Presse über Jahre verfolgt, der weiß, daß es erstens dort eine weitaus größere Vielfalt der Meinungen zu Gegenwartsfragen gibt als bei den Tageszeitungen der Bundesrepublik; daß aber zweitens in geschichtlichen Fragen des jeweils betreffenden Staates die Blätter ziemlich einig sind: Von einer „Bewältigung“ der imperialistischen Vergangenheit beispielsweise in Frankreich oder England ist in der dortigen Presse nicht viel zu lesen, obwohl es doch allerlei zu bewältigen gäbe.

Geradezu masochistisch

Bei uns in der Bundesrepublik Deutschland ist es umgekehrt: An Vielfalt zu Gegenwartsfragen läßt es zu wünschen übrig, dafür aber geht es jahraus, jahrein geradezu masochistisch um Vergangenheitsbewältigung bis zurück zu Kaiser Rotbart.

Nehmen wir nur einen jüngsten Fall. Die durch das Warschauer Regime provozierte Absage der Reise von Bundesaußenminister Genscher nach Polen nahmen viele hiesige Blätter zum Anlaß, erneut die Vergangenheit auf ihre Art zu bewältigen: Sie kennen natürlich kein Versailler Diktat, keine Abtretung von Westpreußen bis Ostoberschlesien mit Außerachtlassung des Selbstbestimmungsrechts, keine Flucht von einer Million Deutschen schon in der Zeit von 1919 bis 1933, keine polnischen Großmachtträume seit Dmowskis Zeiten mit Ansprüchen auf die Oder-Neiße-Grenze, keine Deutschenverfolgung vor dem Zweiten Weltkrieg und keine Warschauer Vorfreude vom Einzug des Marschalls Rydz-Smigli in Berlin durch das Brandenburger Tor. Wer so etwas erwähne, sei offenbar ein „alter Nazi“. So einfach ist das auf der Welt. Punktum. Die Geschichte fängt erst Ende des Jahres 1939 an.

Südtirol

Nehmen wir ein anderes jüngstes Thema. Die Südtiroler Volkspartei wählte ihren langjährigen Landeshauptmann Silvius Magnago für weitere drei Jahre zu ihrem Obmann. Anlaß für unsere Blätter (selbst überregionaler Art) zu betonen, daß Magnago nicht den „separatistischen Tendenzen extremistischer Südtiroler“ anhängt. Die Wortverdrehung könnte nicht schlimmer sein. Wer das Selbstbestimmungsrecht verwirklicht sehen möchte und damit den Anschluß Südtirols an Österreich, ist ein „Separatist und Extremist“.

In der „Frankfurter Allgemeinen“ stand wegen ihres Italien-Korrespondenten deshalb schon ein Leserbrief am 26. 11. 1984, der so beginnt: „Die Deutschen sind wahrhaftig ein einmaliges Volk. Da gibt es Bewegungen, die schreien laut: Afghanistan den Afghanen, Südafrika den Schwarzen, Afrika den Afrikanern, Palästina den Palästinensern, Kambodscha den Kambodschanern. Geht es aber um deutsche Interessen, heißt es: Ostpreußen den Russen, Schlesien den Polen, Südtirol den Italienern, so Heinz-Joachim Fischer in der FAZ vom 13. November.“

Stresemann

Ein beliebiger Griff nach einer anderen, auch überregionalen Zeitung, und schon lappt es ein anderer Mangel an Geschichtswissen. Da heißt es über eine neue ARD-Sendereihe „Weimarer Köpfe“ zu den „problematischen Beziehungen Stresemanns zum damaligen rheinischen Zentrumspräsidenten und Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer, der sich eine Reichskanzlerschaft verweigerte, weil er nicht mit dem seiner Meinung nach zwischen Ost und West schwankenden Außenminister Stresemann zusammenarbeiten wollte“.

Auch hier wird umgekehrt ein Schuh daraus: Stresemann verweigerte mit seiner Deutschen Volkspartei jede Mitarbeit in einem von Adenauer geplanten Kabinett, und so fuhr der damalige Kölner Oberbürgermeister nach wenigen Tagen ergebnisloser Verhandlungen von Berlin wieder an den Rhein zurück.

Übrigens könnten unsere heutigen blinden Polen-Schwärmer etwas von den bitteren Erfahrungen gerade von Stresemann sowie den bekannten SPD-Politikern Paul Löbe und Otto Braun oder Reichskanzler Heinrich Brüning (Zentrum) lernen. Doch was interessiert unsere Zeitungsleute jene Zeit? Sie verschwimmt im fernen Dunst der Geschichte. Wie kann die Vergangenheitsbewältigung gelingen?

Martin Jenke

Zivilschutz:

Der Staat muß Vorkehrungen treffen

Vorsorge für den Ernstfall ist doch keine Vorbereitung auf einen Krieg

Niemand dürfte der lapidaren Feststellung von Prinz Sayn-Wittgenstein, Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, widersprechen, „daß heute trotz aller Bemühungen und Anstrengungen in der Bundesrepublik Deutschland ein effektiver Zivilschutz nicht existiert. Hierfür fehlen sowohl wesentliche politische als auch organisatorische und finanzielle Voraussetzungen“.

Bisher gab es zwei Ansätze zu Referentenentwürfen des Bundesinnenministeriums: Der erste datiert vom 5. August 1982 aus der Zeit der sozial-liberalen Koalition, der zweite wurde am 5. Juni 1984 formuliert. Dabei liegt schon seit dem 3. Juli 1980 der Auftrag des Bundestages vor, „die Zivilschutzgesetzgebung zu vereinfachen und zu verbessern“ — eine Forderung, die verständlich wird, wenn man weniger als 40 Gesetze und Verwaltungsvorschriften nebst Änderungen gibt, zu denen noch zehn Rechtsvorschriften der Länder für den Katastrophenschutz kommen.

Der neue Referentenentwurf löste widerspruchsvolle Reaktionen aus. Das DRK z. B. sieht sich nicht in der Lage, den Entwurf zu akzeptieren, und zwar aus folgenden Gründen:

1. müsse zunächst einmal das ganze Problem im Bewußtsein der Bevölkerung geweckt werden,
2. humanitäre völkerrechtliche Regelungen seien nicht berücksichtigt,
3. zentral gelenkte Zivilschutzmaßnahmen seien zunächst nicht wirksam, da Städte und Dörfer im Ernstfall auf sich selbst angewiesen sind,
4. die zwangsweise Zuordnung und Verpflichtung nicht eingezogener Wehrpflichtiger in das DRK

sei „bedenklich“, da dies den Grundsatz der Freiwilligkeit und wichtige Bestimmungen des humanitären Völkerrechts berühren würde.

Ähnliche Kritik an der Heranziehung von Helfern im Spannungs- und Verteidigungsfalle (§ 38) äußerte auch der Arbeiter-Samariterbund. Mit der zwangsweisen Dienstverpflichtung und Zuweisung an die für den Zivilschutz zuständigen Institutionen müsse Personal aufgenommen werden, das gar nicht über die erforderlichen Vorkenntnisse verfüge.

Insbesondere richtet sich allgemeine Kritik gegen die Bestimmung, daß die für den Zivilschutz vorgesehenen Helfer — „Heranziehungsbehörde“ ist die kreisfreie Stadt oder der Kreis, in dem der Helfer seinen Wohnsitz hat — die Genehmigung der Verpflichtungsbehörde einzuholen haben, falls sie ihren Wohnsitz in einen anderen Kreis verlegen wollen, denn wersich auf diese Weise dem Dienst im Zivilschutz dauernd oder für den Verteidigungsfall entzieht, wird mit einer Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren bedroht.

Laut Grundgesetz ist der Schutz des menschlichen Lebens der höchste Wert. Wo der einzelne Mensch nicht vor Katastrophen geschützt kann, hat der Staat entsprechende Vorsorge zu treffen. Im Verteidigungsfall hat der Zivilschutz die Aufgabe, den Bürger durch nicht-militärische Maßnahmen vor Kriegseinwirkungen nach besten Möglichkeiten zu bewahren; entsprechende Vorkehrungen hat der Staat im Frieden zu treffen. Darüber hinaus ist der Zivilschutz unverzichtbar für die militärische Verteidigung, die mehr als problematisch wird,

wenn die Soldaten nicht die Gewißheit haben, daß für den Schutz ihrer Angehörigen alles Erforderliche getan wurde... Der Zivilschutz ist Bestandteil des Gesamtkonzepts für die Verteidigung eines Lebens in Freiheit, ein Beitrag auch für die militärische Abschreckung.

Gegen diese Zusammenhänge opponierten schon in der sozial-liberalen Koalition etliche Sozialdemokraten 1980, als vom Bundestag der Beschluß ausging, die Zivilschutzgesetzgebung zu vereinfachen. Als Argument wurde vorgetragen, daß die Vorsorge den falschen Eindruck erwecke, „ein Atomkrieg sei nicht nur kriegsgerichtlich justizierbar, sondern auch steuerbar... und deshalb letzten Endes auch denkbar, führbar und gewinnbar“.

Während der innenpolitische Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, Schäfer, den jetzigen Entwurf „untauglich“, und „fahrlässig“ nannte, da hier der Eindruck erweckt werde, als wäre ein dritter Weltkrieg führbar, ging die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen noch weiter und kam zu der seltsamen Frage: „Wie werden das unsere Nachbarn im Westen und Osten sehen, wenn wir uns für einen möglichen atomaren Krieg angreiflicher machen wollen?“ Das Gewerkschaftsorgan „Welt der Arbeit“ ging einen Schritt weiter und versah seinen Kommentar mit der „geschmackvollen“ Überschrift „Bonn denkt an den Krieg“!

China hingegen hat schon seine ganze Hauptstadt untertunnelt. Moskau gibt Hunderte von Millionen Rubel für den Schutzraumbau aus. Schweden hat für 65 Prozent der Bevölkerung Sicherheitsunterkünfte errichtet, die Schweiz für 80 Prozent. Zu fragen wäre, ob alle diese Staaten derartige Anstrengungen für sinnlos halten, oder ob sie etwa einen Krieg vorbereiten, wie es die Gegner des Schutzprogramms und des Zivilschutzes schlechthin der Bundesrepublik Deutschland unterstellen, die für ganze 3,8 % der Bevölkerung Schutzplätze zur Verfügung hat.

Die Anklagen dieser Gegner laufen auf die doppelte Unterstellung hinaus, die Moskau auch den USA unterschiebt: Sie wollten einen Nuklearkrieg führbar machen, und Bonn bereite einen Krieg vor.

Die Saarbrücker Deutsche Friedensbücherei ging sogar in ihren Behauptungen so weit, daß der Krieg mit dem Referentenentwurf „ganz massiv durch Zimmermanns fleißige deutsche Bürokraten“ vorbereitet werde. Zur Doktrin erhoben wird die Behauptung, daß ein künftiger Krieg nur nuklear geführt werde.

Die Organisation „Internationale Ärzte zur Verhinderung eines Atomkrieges“ verweigern im Kriegsfall jede medizinische Hilfe, eines ihrer Mitglieder ging so weit, den Referentenentwurf sogar als Versuch zu charakterisieren, „die Bevölkerung zu verdammen und die Kriegsbereitschaft heraufzusetzen“.

Der Schutzraumbau wird schließlich auch noch von dem Bund deutscher Architekten mit der Begründung abgelehnt, er halte „es für unverantwortlich, den Willen der Menschen zur Verhinderung der atomaren Katastrophe zu schwächen durch das Vorgaukeln der Hoffnung, das Überleben des Atomkrieges sei in Schutzbunkern möglich“. Der Malteser-Hilfsdienst konterte, diese Behauptung sei vergleichbar mit der These, daß es nach der Abschaffung der Unfallrettung keine Verkehrsunfälle mehr geben könne. Falls ein Krieg ausbricht — der mit absoluter Sicherheit nicht von westlicher Seite ausgehen wird — wer sollte in diesem Ernstfall, den es zu verhindern gilt, und darauf zielt die Politik der NATO ab, eigentlich die Verantwortung für die deutsche Bevölkerung tragen?

C. P.

Studienfahrt in die Ostschweiz:

Schweizer kennen Deutschlands Osten

Wo bei Schülern noch von Freiheit und Pflichten gesprochen wird

„Wie heißt die Hauptstadt von Mecklenburg, wie die von Thüringen?“ Fragen eines Lehrers an die Schüler der achten Klasse in der Vorortgemeinde Wittenbach nahe von St. Gallen. Lehrer und Journalisten aus der Bundesrepublik erleben mit, wie Schüler der Ostschweiz mit den Folgen des Dreißigjährigen Krieges bekanntgemacht werden. Dabei geht es um Verwüstungen und zurückgegangene Bevölkerungszahlen in verschiedenen Regionen Deutschlands. Die Schüler finden die Namen deutscher Landschaften nicht nur in ihrem Schulbuch, sondern auch auf dem vielfach kopierten Arbeitsblatt, mit dem heute — wie bei uns auch — zusätzliche Lehr- und Lernhilfen gegeben werden. Die Namen deutscher Gebiete müssen anschließend in das Heft geschrieben werden. Den Besuchern aus der Bundesrepublik fällt dabei auf, welch großen Wert die Schweizer noch auf Schönheit legen. Da könnte sich bei uns manch einer „eine Scheibe abschneiden“.

Die Schweizer sind nicht nur reich, sondern auch sparsam. So dürfen sich die knapp vierhunderttausend Bewohner des Kantons St. Gallen freuen. Ihre Sparsamkeit wird belohnt: Im Jahre 1985 werden die Steuern um acht Prozent gesenkt. St. Gallen ist der einzige Kanton, der schuldenfrei ist. Das merkt man auch an den Schulen. Wer eingeladen wird, die teils renovierten älteren Schulgebäude oder die vielen modernen Schulzentren zu besichtigen, staunt über die technischen Einrichtungen. Transistorradios und Fernsehgeräte stehen in vielen Klassen. Kein Wunder, daß schon allein deshalb Schulfunk und Schulfernsehen besser genutzt werden als bei uns. Overheadprojektoren gehören zur Standardausrüstung jedes Klassenzimmers. Landkarten müssen nicht mehr umständlich an der Tafel aufgehängt und anschließend aufgerollt werden. Praktisch angebracht hängen sie an der Decke und sind in Sekundenschnelle verfügbar.

Lehrern und Schülern wird — so scheint es jedenfalls — mehr abverlangt als in der Bundesrepublik. Mit Ausnahme der Mittwoch- und Sonnabendmittage ist ganztägiger Unterricht. Lehrer werden in der Ostschweiz noch vom Gemeinderat gewählt und alle fünf Jahre im Amt bestätigt. Zweimal jährlich kommt der Schulrat zur Visite. Wer in der Schweiz umzieht, bekommt Schulprobleme. Das Erziehungssystem ist von Kanton zu Kanton verschieden, es gibt jeweils ein anderes Schulgesetz. Einheitlich festgelegt für die Gesamtschweiz sind lediglich wöchentlich drei Stunden Sport.

Die jungen Eidgenossen machen nicht den Eindruck, als ständen sie unter Leistungsdruck. Dennoch gibt es ein strenges, von den Eltern nicht zu beeinflussendes Auslesesystem. Bis zur sechsten Klasse bleiben alle Kinder zusammen. Dann kommt eine Prüfung. Die besseren Schüler kommen in die Sekundar-, die anderen in die Realschule. In der Sekundarstufe wird unterschieden zwischen Schülern, die das Gymnasium anstreben und anderen, die nach drei Jahren ihre Schulzeit beenden. Nur zehn Prozent eines Jahrganges kommen zum Abitur, in der Bundesrepublik sind es derzeit etwa dreißig Prozent. Sitzenbleiben, so der Erziehungsminister von St. Gallen, Regierungsrat Ruesch, gibt es praktisch nicht. Wer nicht mitkommt, wird rechtzeitig zurückgestuft oder auf einen leichteren Schultyp verwiesen.

Regelmäßige gründliche Untersuchungen garantieren einen bestmöglichen Gesundheitszustand der Kinder. Siebzig Prozent sind kariesfrei. Auf den Schulhöfen stehen die Fahrräder. Jahr für Jahr gibt es eine TÜV-Plakette, die weithin sichtbar am Gepäckträger angebracht ist.

Norbert Matern



Mitarbeiter des Ostpreußenblattes: Chefredakteur Wellems (li.) im Gespräch mit Dr. Hans Ediger Jahn (Mitte) und Dr. Herbert Hupka MdB

Foto Graw

Westfalen-Lippe:

Neuer OMV-Landesvorsitzender

Stadtdirektor von Ahlen Nachfolger Dr. Hennigs

Dr. Walter Priesnitz ist der neue Landesvorsitzende der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU Westfalen-Lippe. Der Stadtdirektor aus Ahlen ist in diesem Amt Nachfolger des Bundestagsabgeordneten Dr. Ottfried Hennig aus Gütersloh, der in den letzten drei Jahren Landesvorsitzender der OMV war und auf eigenen Wunsch nicht wieder kandidierte. „Ich will mich noch stärker auf meine Arbeit im Kreis Gütersloh, im Ministerium und für die Ostpreußen konzentrieren“, sagte der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Dr. Hennig, der am letzten Sonnabend vor der Generalversammlung der OMV in Dortmund eine programmatische Rede hielt. Er sprach sich dafür aus, vor allem die Jugend viel stärker für das ganze Deutschland zu begeistern. Es sei unverändert unsere Pflicht, den Auftrag des Grundgesetzes zu erfüllen, rief Dr. Hennig in seiner Abschiedsrede als Landesvorsitzender aus.

Die gut besuchte Generalversammlung dankte ihm nicht nur mit lang anhaltendem Beifall für seine intensive Arbeit, sondern wählte ihn auch mit dem besten aller erzielten Stimmenergebnissen von 127:1 zum stellvertretenden Landesvorsitzenden der OMV, in der alle deutschlandpolitisch interessierten CDU-Mitglieder mitarbeiten.

USA:

Mit den Stimmen der Schwarzen und Armen

Präsident Ronald Reagan und seine protestantischen Kritiker in Deutschland

Nicht der Christen- und Kirchenverfolger Menchistu im sozialistischen Äthiopien, der jüngst über 2000 Kirchen schließen ließ und mehr als 200 Geistliche einkerkerte, nicht der sowjetische Staats- und Parteichef Tschernenko, letzter verantwortlich für die zahllose Inhaftierung von Christen im Ostblock und für Unfreiheit und Armut von Millionen Menschen von Ost-Berlin bis Wladiwostok, waren die Bühnenmänner der Friedenskade im November in den evangelischen Kirchen in Deutschland, sondern ein einziger Mann: Ronald Reagan. Wie schwer es ist einzugestehen, daß ausgerechnet er den größten Wahlerfolg in der amerikanischen Geschichte errang, wird an den zahllosen Ausfällen im Zusammenhang mit seiner Wahl deutlich. Da beteiligt sich die Evangelische Studentengemeinde in Berlin an einer gewalttätigen Anti-Reagan-Demonstration, die von allen großen Parteien abgelehnt wurde, weil sie unter kommunistischer Beteiligung stattfand. Da vergleicht Dorothee Sölle Reagan mit Adolf Hitler und spricht vom „Christo-Faschismus“ in den USA.

Das wäre nicht einmal erwähnenswert, ist doch Frau Sölle als Theologin oder besser: Politikerin längst nicht mehr ernstzunehmen, hätte sie ihre Äußerung nicht auf einer Bußtagsveranstaltung der kurhessischen Landeskirche Pfarrerinitiative „Frieden und Gerechtigkeit“ genannt, zu der sich immerhin fast jeder zweite Pfarrer dieser Landeskirche bekennt. Recht von Unrecht, Demokratie von Diktatur, Freiheit von Unfreiheit zu unterscheiden, ist offensichtlich innerhalb der Kirche schwerer geworden. Hätte man sonst Dorothee Sölle, durch ihre maßlosen Haßgesänge weitbekannt, überhaupt als Hauptsprecherin einladen dürfen? Wäre nicht sonst zumindest ein öffentlicher Widerspruch der Pfarrerinitiative vonnöten gewesen?

Daß nicht kam, ist symptomatisch für die Realität und Vernunftlosigkeit von Teilen der evangelischen Kirche bis hin zur evangelikalen Jugend, die, ungehindert von den Älteren, die es besser wissen müßten, gegen den Präsidenten der USA nicht mit sachlicher Kritik — sie wäre sicher nötig —, sondern mit unkontrolliertem Haß anredet und anschreibt, völlig im Gegensatz zur oft gleichzeitig ge-

forderten Liebe der Bergpredigt. Während eine starke — jedenfalls lautstarke — Minderheit den demokratisch gewählten Reagan sogar noch für schlimmer hält als den Diktator Tschernenko, sind darüber hinaus viele der Meinung, Reagan sei mindestens genauso gefährlich wie der sowjetische Staatschef. Das Ergebnis ist ähnlich: Unvergleichliches wird verglichen, nämlich Demokratie mit Diktatur. Man mag über Ronald Reagan denken wie man will: Er wurde immerhin gewählt, in geheimer freier Wahl sogar, und mit den Stimmen selbst der Minderheiten wie der Schwarzen und Armen. Bisher ersparten sich seine protestantischen Kritiker in Deutschland die Frage, wie es denn kommen konnte, daß der angeblich so dumme, senile Schauspieler mehr Stimmen auf sich vereinen konnte als je ein deutscher Bundeskanzler. Ist die Angst, ein Vorurteil korrigieren zu müssen, so groß, daß man der ganzen amerikanischen Nation ihre politische Unfähigkeit bescheinigen muß? So gut wie keines der gängigen Klischees entspricht der Wirklichkeit.

1. Beispiel: Reagan habe die Armut vergrößert. Das Gegenteil ist zumindest für weite Teile der Bevölkerung der Fall. Unter Reagan erlebten die USA einen enormen Wirtschaftsaufschwung. Zehn Millionen Menschen standen am Ende der ersten Amtszeit Reagans mehr in „Lohn und Brot“ als zu Beginn. Während linke evangelische Pfarrer vor allem aus der hannoverschen Landeskirche Anfang letzten Jahres den Kapitalismus bloßstellen wollten und eine Paketaktion für Arbeitslose in der amerikanischen Autostadt Detroit organisierten, müssen sie jetzt feststellen, daß die Arbeitslosigkeit im „bösen“ Amerika wesentlich niedriger ist als im heimischen Niedersachsen. Der durch Reagans kapitalistische Politik angefaltete Wirtschaftsboom hat die gesamte Weltkonjunktur schneller als erwartet auf die Beine gebracht, was unter anderem dazu führte, daß auch die armen Dritte-Welt-Länder wenigstens etwas besser dastehen als noch vor vier Jahren und im übrigen auch mehr Entwicklungshilfe erhalten (beispielsweise aus der Bundesrepublik). Natürlich reicht das alles nicht, auch nicht für die 35 Millionen Armen, die es noch in den USA gibt, wie die dortige katholische Kirche jüngst anklagte.

2. Beispiel: Reagans Politik führt zum Unfrieden, wenn nicht gar zum Krieg. Auch hier ist das Gegenteil eingetreten. Reagans Politik der Stärke hat zum ersten Mal dazu geführt, daß es sich — wie unter seinen Vorgängern — die Sowjetunion nicht mehr erlaubt, andere Völker zu überfallen (wie Afghanistan 1979) oder gefügige Marionettenregime zu installieren wie in Äthiopien, Mosambik, Angola usw. Das bedeutete — und dieser Aspekt mußte ja gerade auch für Christen wichtig sein: Kein weiteres Land geriet in Armut, Unfreiheit und wurde für Missionare — und damit für das Evangelium — verschlossen. Stattdessen sorgte Reagan dafür, daß der karibische Inselstaat Grenada nicht vollends kommunistisch und damit unfrei wurde. Es ist bezeichnend, daß die positive Reaktion von Seiten der Kirchen Grenadas auf die kurze Besetzung der Insel in Deutschland kaum veröffentlicht wurde. (Der katholische Bischof der Insel: Wir wurden durch die Aktion der USA von viereinhalb Jahren marxistischer Indoktrination befreit.) Auch das von kirchlichen Kreisen vielbeschworene Ende des Ost-West-Dialoges durch das Nachrüsten unter Reagan als Reaktion auf die um ein Vielfaches intensive Aufrüstung der Sowjetunion traf nicht ein. Der Dialog geht weiter: Am 7. und 8. Januar treffen sich in Genf US-Außenminister Shultz und Sowjet-Außenminister Gromyko. Es war der langjährige sozialdemokratische Bundeskanzler Helmut Schmidt, der jetzt die Friedenspolitik Ronald Reagans mit hohem Lob bedachte.

Ob Reagan nun tatsächlich ein Christ ist oder nur ein „Schauspieler“, die Stimmen der Christen ködernd, ist eine völlig andere Sache als die Frage, ob seine Politik christliche Prinzipien im weitesten Sinne fördert oder nicht. Das verblüffende Ergebnis seiner ersten Amtszeit wirkt um so überzeugender angesichts der Politik seines unbestritten evangelikalen Vorgängers Jimmy Carter, die zu wirtschaftlichem Niedergang und damit zu mehr Arbeitslosigkeit führte und die nicht verhinderte, daß Unfreiheit und Flüchtlingselend weltweit zunahm.

Die USA unter Reagan stehen in vieler Hinsicht positiver da als die deutsche Gesellschaft. Das weinerliche Klagen, besonders unter der deutschen Jugend, über Mißstände wird bei ihren Altersgenossen in den USA ersetzt durch das praktische Anpacken der Probleme. Klassische christliche Werte sind dort gerade unter den jungen Menschen in frappierender Weise wieder modern. So äußerten in einer Umfrage 85 Prozent der Jugendlichen zwischen 18 und 24 Jahren, sie seien gegen vorehliche Geschlechtsverkehr. Anfang der 70er Jahre waren es nur 68 Prozent, die bis zur Ehe keusch bleiben wollten. Insgesamt hat sich eine Rückkehr zum christlichen Glauben in den USA ergeben. Das New York Times-Magazin veröffentlichte am 18. November eine Umfrage unter der Überschrift „Amerikas Rückkehr zum Gebet“: 50 Prozent aller Amerikaner bekannten, für sich allein zu beten. Ferner heißt es, Amerikas Kirchen seien wieder voll. Und was im Blick auf Ronald Reagan oft vergessen wird: Gegen die Abtreibung und für das Schulgebet kämpft nicht erst, seit er sich der Mehrheiten sicher sein kann. Das alles vertritt er schon seit den 60er Jahren. Dorothee Sölle kritisierte auf der Bußtagsveranstaltung in Kurhessen-Waldeck unwidersprochen unter anderem dies: Reagan zitiere öffentlich die Bibel, wolle das Schulgebet wieder für alle einführen usw. Da fragt man sich doch: Wo sind denn nun die Verhältnisse verdorrt? Was Reagan hier tut, will eben — wie der Wahlerfolg zeigt — die Mehrheit der Amerikaner. Und Christen in vielen anderen Ländern wollen es sicher auch. Es geht hier nicht um eine Heiligsprechung des amerikanischen Präsidenten. Seine Politik hat auch gravierende Schwächen, die es nicht zu verschweigen gilt. Angesichts maßloser Kritik gilt es allerdings, daß Maß wieder zurechtzurücken und Reagan vor allen Dingen nicht für das zu kritisieren, für das Christen verpflichtet sind einzutreten.

Helmut Matthies

Andere Meinungen

Kölnische Rundschau

Lethargische Kritiker

Köln — „Wodurch haben wir eigentlich diese Opposition verdient? Nach unserer parlamentarischen Verfassung haben wir schließlich einen Anspruch darauf, daß es im Bundestag eine konstruktive, aber auch schlagkräftige und attraktive Opposition gibt, die der Regierung auf die Finger schaut. Das ist ihre Pflicht gegenüber denen, die sie gewählt haben, es ist auch eine Pflicht gegenüber sich selbst, um demnächst einmal wieder auf die Regierungsbank zurückkehren zu können. Doch die SPD in Bonn ist in einen fast schon beängstigenden Zustand der Lethargie verfallen. Darüber können auch die verbalen Ausbrüche nicht hinwegtäuschen, mit denen einige Sozialdemokraten sich in dieser Haushaltsdiskussion hervor getan haben. Durch die Halt- und Ideenlosigkeit mancher Vorwürfe wurde es der Regierung nur noch leichter gemacht, sich im Recht zu glauben und außerordentlich wohl zu fühlen. Aber es ist nicht Aufgabe einer Opposition, zum Selbstbehagen der Regierenden beizutragen.“

SUNDAY TELEGRAPH

Scargill muß es erst lernen

London — „Wenn die Gewerkschaft mit ihrer Einschüchterung an den Streikposten-Linien und anderswo aufhören würde, wäre der Streik vermutlich vor Weihnachten zu Ende. Gewalt stand und steht im Mittelpunkt dieses Streiks. Er begann mit Übereinstimmung, wird aber zu einem großen Ausmaß durch Furcht fortgesetzt. Bedauerlicherweise gibt es nur einen Weg, die Gewalt zu Ende zu bringen, und der besteht in der festen Haltung der Regierung, bis der Bergarbeiterführer Scargill und alles, wofür er steht, entscheidend besiegt sein werden. Die Lektion, daß einschüchternde Gewalt nicht der Weg zum Gewinnen von Streiks ist, muß gelernt werden. Den meisten Gewerkschaftsmitgliedern muß man das nicht beibringen, weil sie es schon wissen. Scargill aber ist beklagenswert anders.“

KRONENZEITUNG

Zuerst Feiern und Repräsentieren

Wien — „Mehr als in der jüngeren Geschichte haben Entwicklungsländer Hungersnöte ignoriert, weil sie das Eingeständnis solcher Katastrophen mit ihrem Nationalstolz nicht vereinbaren konnten. In Äthiopien brauchten die herrschenden Marxisten einige Zeit, bis sie sich zu einem Hilfeschrei an die Welt durchdrangen und allen Nationen und Organisationen ihr Land öffneten. Vorher waren sie zu sehr mit den Unsummen verschlingenden Jubiläumsfeiern zehn Jahre nach dem Sturz von Haile Selassie beschäftigt. Anschließend galt es, die Konferenz der Organisation für afrikanische Einheit auszurichten. Solche Repräsentationsaufgaben sind autoritären Regimen stets wichtiger als die wirklichen Nöte ihrer Untertanen.“

Kriegsgefangene:

Seit 39 Jahren auf der Festung Gaeta

Wird Major Walter Reder bis zum Juli 1985 freigelassen werden?

Auch zu diesem Jahresende wollen wir auf das Schicksal des letzten Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges — Major Walter Reder — die Öffentlichkeit aufmerksam machen, der nun schon seit 39 Jahren auf der italienischen Festung Gaeta festgehalten wird.

Der schwerversehrte Soldat mußte sich nach einem schweren chirurgischen Eingriff im April des Jahres am 11. Oktober 1984 zu einer Kontrolluntersuchung erneut in das Militärkrankenhaus begeben. Zweieinhalb Stunden nach erfolgtem Eingriff ging es bereits wieder zurück auf die Festung Gaeta.

Major Reder geht es bereits den Umständen entsprechend wieder gut, wobei immer berücksichtigt werden muß, daß infolge Kriegsverletzungen sein linker Unterarm amputiert werden mußte und der rechte Unterarm nahezu gefühllos ist. Hinzu kommt eine schon vor geraumer Zeit vorgenommene Resektion 2/3 des Magens und eine altersbedingte Arteriosklerose.

Trotz dieser schweren persönlichen Lage ist die italienische Regierung nicht bereit, eine vorzeitige Entlassung und Heimkehr Reders einzuleiten, obwohl dieser nach seinem derzeitigen rechtlichen Status ein „freier Mann“ ist, er keinerlei Strafe zu verbüßen hat, vielmehr eben italienischer Kriegsgefangener ist.

Diese Rechtsstellung ergibt sich aus dem Spruch des Militärgerichtshofs von Bari vom 14. 7. 1980.

Major Walter Reder wird heute — aus sogenannten „Gründen der eigenen persönlichen Sicherheit“, noch mindestens ein Jahr in Gewahrsam der Militärstrafanstalt gehalten, jedoch bestimmt binnen fünf Jahren müßte er in die Freiheit entlassen werden.

Demnach müßte Reder spätestens im Juli 1985 entlassen werden. Ein Widerruf dieser Entscheidung des Militärgerichts in Bari könnte rein rechtlich nur erfolgen, falls Major Reder in der Zwischenzeit eine strafbare Handlung begangen hätte oder begehen würde, was aber nicht anzunehmen ist.

Die Festung Gaeta, auf der er von der italienischen Regierung festgehalten wird, ist inzwischen kein Militärgefängnis mehr. Der ganze Überwachungsapparat wird einzig und allein — wie in Spandau für Hess — nur für

Reder aufrechterhalten. Seine Lebensbedingungen sind trotz der bedingten Entlassung und der „auf dem Papier“ erfolgten Enthaltung im wesentlichen die gleichen wie früher, als er sich in Haft befand. Er wird nach wie vor während der Nacht und auch in bestimmten Stunden am Tage in seinem Zimmer eingeschlossen. Das allein ist schon ungewöhnlich, da die bedingte Entlassung ihrem Wesen nach ein Übergang von der Haft zur „Wiedereingliederung in die Gesellschaft“ sein soll.

Es ist ebenfalls absurd, daß es noch 39 Jahre nach Kriegsende einen Kriegsgefangenen gibt. Ein Major und Bataillonskommandeur, wegen Tapferkeit vor dem Feind mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet und schwerverwundet, büßt gegenüber dem einstmaligen Verbündeten Italien mit seiner Person für die gesamte deutsche Wehrmacht.

Im Prinzip wäre es entsprechend den verschiedenen Konventionen der einfachsten und natürlichsten Akt der Welt, ihn nahezu formlos aus der Gefangenschaft zu entlassen. Das ist schließlich auch der fundamentale Rechtsgrund für Interventionen auf diplomatischer Ebene. Da Major Walter Reder während seiner Gefangenschaft wieder die österreichische Staatsangehörigkeit angenommen hat, ist die Republik Österreich für ihn auch die Schutzmacht. Deshalb hat die Wiener Regierung bereits unmittelbar nach dem Spruch des Militärgerichts in Bari die Rückführung eingeleitet und in der Zwischenzeit mehrfach bei der italienischen Regierung interveniert — bisher jedoch erfolglos.

Als Angehöriger der Wehrmacht des Deutschen Reiches, das nach dem Spruch des Bundesverfassungsgerichts vom 1973 nicht untergegangen ist, könnte auch die Regierung der Bundesrepublik Deutschland bei der Regierung in Rom vorstellig werden. Gegenwärtig bleibt nur die Hoffnung, daß die italienische Regierung — wenn sie schon das Völkerrecht mißachtet — mindestens den Spruch der eigenen Militärgerichtsbarkeit befolgt, die unmißverständlich festgestellt hat, daß der Kriegsgefangene Major Walter Reder bis zum Juli kommenden Jahres (spätestens!) als freier Mann in seine österreichische Heimat zu entlassen ist.

Christiane Philipp



„Die Sowjets sind zwar unsere Freunde, aber die kapitalistischen Care-Pakete schmecken besser!“
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau“

„Frieden — endlich Frieden!“

Weihnachten vor 40 Jahren: Erinnerungen an den letzten Heiligabend in der unvergessenen Heimat

Kurz vor dem letzten Weihnachtsfest zu Hause in Ostpreußen war mein Mann auf seiner Kurierfahrt vom „Reich“ aus, wohin er von einem Tag zum anderen, wie üblich, mit seiner Einheit verlegt worden war, auf einige Stunden zu uns gekommen. Er hatte sogar noch mit meiner Schwester einen kleinen Tannenbaum für uns besorgt, während ich noch im Dienst war. Doch danach riß selbst unsere Postverbindung gänzlich ab, so daß auch seine Mutter aus Königsberg besorgt nach ihm bei mir nachfragte.

In der Drogerie, in der ich beschäftigt war, zeigte sich die hektische Kaufbereitschaft der Kriegsjahre größer denn je. Gekauft wurde grundsätzlich alles, vorrangig jedoch, was es „ohne“ gab. Die Güte der Ware der Vorkriegszeit wurde jetzt oft durch Phantasie ersetzt, wie wir es auch bei der Verpflegung gelernt hatten. Da gab es beispielsweise ein Leberwurstrezept, das aus gekochten Kartoffeln, etwas Mehl, Hefe, Salz und sehr, sehr viel Majoran bestand und was, wenn man die Augen schloß, um die steingraue Masse nicht zu sehen, köstlich schmeckte. Jedenfalls uns Städtern, die wir oft nichts anderes hatten. — In der Parfümerieabteilung verkauften wir zum Beispiel massenweise ein undefinierbares Duftwasser, das in kleinen Glasbehältern in allen Farbschattierungen, als Hündchen oder possierliche Kätzchen geformt, recht hübsch anzusehen war.

Wie in jedem Jahr um diese Zeit waren wir am Heiligabend recht abgekämpft und freuten uns doch alle wie immer — in Friedenszeiten waren wir bis an die zwanzig Beschäftigten gewesen — auf die gemeinsame kurze Feier nach Geschäftsschluß oben beim Chef. Seine Frau gab ihr eine eigene, festliche Note mit ihrem herrlichen Klavierspiel und den von ihr un-nachahmlich zwanglos eingeleiteten Gesprächsrunden, bei denen auch der Schüchternste aus sich herauskam. Sie war es auch, der wir jede heikle Situation oder persönliche Not als erste anvertrauten.

So saßen wir auch jetzt bei einem so selten gewordenen Glas Wein beisammen. Für jeden lag ein kleines Geschenk neben dem obligatorischen Weihnachtsgeld bereit. Wir sangen gemeinsam die altvertrauten Weihnachtslieder, und unsere beiden französischen Kriegsgefangenen, Alex aus Paris und Emile, der Kunstmaler, saßen unter uns und erzählten, wie sie ihr Weihnachten zu Hause gefeiert hatten, was Frau Pf., unsere Chefin, mühe-los über-setzte. Und niemand verstand, weshalb wir Feinde sein sollten. Sie durften sich in unserer Stadt vollkommen frei bewegen. Aber die vielen hundert Kilometer Entfernung bis Frankreich bildeten wohl ihren unüberwindlichen, wenn auch unsichtbaren Stacheldraht.

Mit Trauer gedachten wir bei unserer Feier auch unserer so jung gefallenen und verstorbenen Kollegen. Hans, Helmut und Wolfgang waren noch keine zwanzig Jahre alt gewesen, Walter etwas darüber. Was wir gnädig-lich noch nicht wissen konnten, war, daß noch einige aus unserer jetzigen Runde so bald folgen sollten, allen voran unser Chef, der als Volkssturm-mann den Weg nach Rußland nicht überlebte.

Auf meinem Heimweg in die winterliche Christnacht läuteten schon die Kirchenglocken. Ich freute mich auf unser gemütliches Zuhause und auf die zwei Kerzen, die jeder zu Weihnachten „auf Karte“ zugeteilt bekommen hatte. Es war in unserem Haus stiller geworden, nachdem „unsere“ Evakuierten-Familien — erst Berliner, dann Königsberger — mit ihren Kindern „ins Reich“ transportiert worden waren. Sie hatten immerhin nahezu zwei Jahre lang mit uns gelebt.

Ich entsinne mich keines anderen Weihnachtswunsches als den: „Frieden — endlich Frieden!“ in den sechs Kriegsjahren je gehört zu haben.

Am ersten Feiertag hatte meine Schwester, die ihren Mann „irgendwo“ im Osten wußte, ein Lehrerehepaar, das bereits aus dem Memeler Raum evakuiert worden war, zu uns nach Hause eingeladen. Sie waren beide sehr bedrückt, und auch die Dinge, die wir ihnen mitgaben, um ihnen das Evakuiertenleben etwas zu erleichtern, konnten ihre Gesichter nicht

auffellen. Noch glaubten wir selber nicht, daß wir nur wenige Zeit später diese leichten Kochtöpfchen, die zusammenklappbaren Eßbestecke, die warme Wolldecke, allem voran aber den kleinen Kocher selber als Handgepäck gebrauchen würden, die wir ihnen nun mitgaben. Nach allem, was dann schon wenige Wochen später auf uns zukam, kommt es mir bis heute wie ein gnädiger Wunderglaube vor, wie bei einem zum Tode verurteilten Kranken, der dies erst selber in seiner Todesstunde erkennt.

Elfriede Naujack

Neuerscheinung

Das Schicksal eines Schulpferdes

Jetzt wo die Jagdsaison beendet ist und die Reiter sich ihre Sporen verdient haben, müßten eigentlich auch die vierbeinigen Freunde eine Ration Hafer extra bekommen haben. Doch wie oft sind Pferde nur Mittel zum Zweck und werden nach getaner Arbeit herzlos, ohne sie weiter zu beachten und ohne einen netten Klaps einfach in den Stall gestellt!

Besonders darunter zu leiden haben die Schulpferde in den zahlreichen Reitvereinen, wie es auch die Ostpreußerin Renate Döp-johan — sie wuchs übrigens auf einem Bauernhof auf — in ihrer Geschichte „Aragon, das Schicksal eines Schulpferdes“ schildert. Daß dies machmal ein hartes Los für die Tiere ist, kann ich nur allzu gut verstehen, da ich doch selbst einmal Mitglied eines Reitvereins war.

In ihrem Buch — aufgeteilt in 30 Kapitel — beschreibt die Autorin den Alltag eines Schulpferdes und einer Reitschule so lebendig, daß sogar ich mich beim Lesen an meine jüngsten Erfahrungen mit Pferden — wirklich pfliffige, mit allen Wassern gewaschene Schlawiner — gut erinnerte. Vom „ersten Flirt“ über echte Freundschaft bis zum „Gebet eines Pferdes“ erfährt der Leser etwas über die guten und schlechten Tage eines Schulpferdes. Mit viel „Pferdeverstand“ gelingt es der Autorin, nicht nur hinter die Kulissen der so beliebten Reitschulen zu schauen: der Leser erfährt auch etwas über die Pferde und deren oft so tragischen Schicksale, die meist vorzeitig im Schlachthof enden.

Zudem ist diese Publikation — mit ausdrucksstarkem Federstrich gekonnt von der Pferdema-lerin Carmen Rochat-Lanz illustriert — ausgezeichnet für zukünftige Reitschüler geeignet, die mehr über den Ablauf in einem Reitverein wissen möchten. — Also dann: „Hals- und Beinbruch.“

Susanne Kollmitt

Renate Döp-johan, Aragon. Das Schicksal eines Schulpferdes, mit Illustrationen von Carmen Rochat-Lanz, Symposium Verlag, I. Siegler, Esslingen, 78 Seiten, kartoniert, 14,80 DM



Eine Serie von 20 Postkarten mit verschiedenen weihnachtlichen Motiven bietet Ernst Lindenthal aus Kiel auch in diesem Jahr an. Die zauberhaften Scherenschnitte sind gerade jetzt ein lieber Gruß von Haus zu Haus. Die 20 Karten kosten DM 10,— und können wieder direkt bei Ernst Lindenthal, Verlag Haus Lindenthal, Kiebitzbeek 10, 2300 Kiel 14, bestellt werden. Der Erlös dieser Weihnachtskarten soll übrigens auch diesmal für Hilfs-sendungen für die in der Heimat verbliebenen Deutschen verwandt werden, teilte Ernst Lindenthal der Redaktion mit.

Unermüdlich für geistige Freiheit

Bildband aus dem Leben der Dichterin Zenta Maurina erschienen

Mosaik des Herzens“ war das erste Buch, das ich von Zenta Maurina gelesen habe. Damit fiel mir gleich eine ihrer bedeutendsten Essay-Sammlungen in die Hände. Dieser unerschöpfliche Geist, ihre so viel Gutes ausstrahlende Kraft der Worte hat mich neugierig gemacht auf weitere Werke der am 15. Dezember 1978 in Basel im Alter von 80 Jahren gestorbenen Lettin.

Wer sich mit Zenta Maurinas Büchern beschäftigt hat, wird sich freuen über einen Bildband, der im Maximilian Dietrich Verlag von dieser Dichterin und Essayistin erschienen ist. Aufnahmen der seit ihrem fünfsten Lebensjahr an den Rollstuhl gefesselten Schriftstellerin lassen ein reiches Leben am Betrachter vorbeiziehen, das in Lettland begann und — von Dur und Moll begleitet — über mehrere Jahre in Schweden nach Bad Krozingen führte. Den Fotos zugeordnet sind jeweils kurze Auszüge aus ihren Werken, die für ihre Person und abgebildete Weggefährten kennzeichnend sein dürften. „Uns verbindet der Sinn für Weltliteratur im Geiste Goethes“, ist unter der Aufnahme ihres langjährigen Verlegers Maximilian Dietrich zu lesen. Dieser schreibt in seinen Geleitworten vom Überzeitlichen ihres Lebens.

Eine Vita der Lettin stammte aus der Feder von Christoph Lippelt. Er bezeichnet ihr Schicksal als „ein glühendes Beispiel für die Bekämpfung des körperlichen Leidens durch den Geist“. Eine der einzigartigen, zeitgenössischen Leistungen der Zenta Maurina läge in ihrem mutigen Eintreten für die Freiheit des Geistes. Die Lebensdaten und eine Bibliographie der Werke Zenta Maurinas, die mit dem lettischen Romancier Konstantin Raudive eine harmonische Lebensgemeinschaft führte, schließen den Bildband ab. Zenta Maurina hat aus ihrem eigenen schweren Schicksal heraus über Jahrzehnte hinweg ihrem Leserkreis das Wertvolle im Leben, den literarischen Geist von Ost und West versucht nahezubringen und Hoffnung verbreitet.

Wie auch erblindete Menschen es schaffen können, über ihr Schicksal hinaus andere wichtige Lebensmomente zu entdecken, so entfaltete Zenta Maurina für ihre Mitmenschen eine Sprache des Herzens, die danken läßt für jede Zeile und in diesem Fall — für jedes Bild.

Susanne Deuter

Zenta Maurina, Bilder aus ihrem Leben. Maximilian Dietrich Verlag, Memmingen. 159 Seiten, 150 Fotos, kartoniert, DM 26,—

Viele fleißige Hände im Ostheim

Die Werkwoche in Bad Pyrmont war wieder ein voller Erfolg

Bestimmt ist es auch der guten Atmosphäre zu verdanken, die uns während der Werkwoche begleitete, daß die Teilnehmerinnen so fleißig sein konnten,“ weiß Andrea Greiner aus Sonthofen über die 16. Werkwoche des Frauenkreises in der Landsmannschaft Ostpreußen zu berichten. „Oft wurde bis lange nach Mitternacht gearbeitet, und morgens brannte in der Nähstube manchmal schon um fünf Uhr das Licht. Viele wußten gar nicht, was sie zuerst tun sollten — ihre Handschuhe fertig zu stricken oder lieber an ihrem Ostpreußenkleid weiter zu arbeiten. Niemand wollte etwas versäumen.“

Aus diesem Grund findet die beliebte Werkwoche ab 1985 zweimal im Jahr statt! Deshalb bitte schon jetzt die neuen Termine notieren: 17. Werkwoche — 19. bis 25. April 1985; 18. Werkwoche — 30. September bis 6. Oktober 1985. Da die Werkwoche dann allerdings nur sieben Tage dauert, besteht auch lediglich die Möglichkeit einen der vier angebotenen Kurse zu belegen.

Die 16. Werkwoche bot — wie ihre Vorgängerinnen — wieder viel Abwechslung. Unter der Leitung von Helga Nolde wurde fleißig gestrickt, während Ruth Bergner und Andrea Greiner im Weben und Knüpfen unterwiesen. Irene Burchert war kurzfristig erkrankt, so daß sie ihre Teilnahme absagen

mußte. Waltraud Bartholomeyczik zeigte, wie man Handschkes strickt, und Ida Schramme, Helga Fischer und Herta Tuschewitzki gaben in der Nähgruppe Hilfestellung. Die Resultate der einzelnen Arbeitsgruppen wurden wieder in einer kleinen Ausstellung einem staunenden Publikum präsentiert: Musterstücke und Deckchen in Weißstickerei, Kreuzstiche auf Blusenbündchen und Wandläufern, Bildchen in Web-Knüpftchnik, Jostenbänder, Schlaufenhandschuhe und Teile des Ostpreußenkleides.

Ein Wunder, daß neben all der fleißigen Arbeit noch Muße war, das reichhaltige Programm zu genießen: Eine Fahrt zum Stift Fischbek, ein Konzertbesuch, ein Referat von Hans-Georg Tautorat über „Die deutsche Ost-siedlung“.

„Ich fühlte mich“, schreibt Andrea Greiner, „als käme ich von einer Weltreise zurück — so viel hatte ich erlebt. ... Die Werkwoche stand wie bisher unter dem Motto ‚Erhalten und Gestalten‘, für mich ist sie ein Feuer, das ich weitertragen muß.“

Ste

Acht Musterbögen für Strickhandschuhe können übrigens zum Preis von DM 3,— zu-zügl. Versandkosten direkt bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, bestellt werden.



Ostpreußen gestern: So lautet der Titel eines Kalenders auf das Jahr 1985, dem wir das oben stehende Foto des Königsberger Steindamms entnehmen. Es entstand vor ungefähr 80 Jahren geratet ist. Der Kalender ist im m + m Verlag, Mönchengladbach, erschienen und kostet 15,80 DM

19. Fortsetzung

Was bisher geschah: Silvia und Manuel sind auf dem Weg, um Freunde zu besuchen. Sie unterhalten sich über ihre Zukunft und auch über Manuels Vater, Herrn Bergener.

„So anständig, so einfühlsam war er und doch hat seine Frau ihn verlassen. Verzeih, du möchtest wohl nicht darüber sprechen?“

„Mit dir — schon. Ich glaube, meine Mutter, die sie ja nun mal ist, hat sich von weltmännischer Raffinesse einfangen lassen. Und — raffiniert ist mein Vater nun wirklich nicht.“

„Aber in Bildung und Benehmen kann dein Vater es mit jemand, der sich weltmännisch gibt, allemal aufnehmen.“

„Das schon, aber auf einmal war ihr das Landleben zu eintönig. Und sie war neugierig, nehme ich an, und kroch auf den Leim.“

„Und dein Vater mußte mit dieser Enttäuschung fertig werden. Ich finde ihn sehr sympathisch und Tante Charlotte mag ihn sehr gern!“

„Ja, sie ist für ihn ein Lichtblick!“

„Aber — er könnte doch leicht eine Frau finden.“

„Kannst du verstehen, daß er jetzt übervorsichtig ist?“

„Natürlich kann ich das verstehen. Wir müßten eine für ihn suchen, eine, die rundum fein ist, innerlich und äußerlich.“

„Ich wüßte schon eine...“

„Ich kann mir denken, wen du meinst. Das war die Richtige.“

Immanuel legt den Arm um ihre Schulter: „Du bist ein zur rechten Zeit vom Himmel gefallener Engel. Nein, gefallener Engel klingt nicht gut — ein vom Himmel herabgewehter Engel.“

Sie lacht: „Ein Engel mit kleinen Schönheitsfehlern.“

„Wo sind die Fehler?“

„Ich bin manchmal rechthaberisch. In meinen Zeugnissen stehen nicht die besten Noten, obwohl ich sie mit mehr Fleiß und mehr Interesse hätte haben können. Ich meutere, wenn ich abends von meiner Mutter ermahnt werde: Geh endlich ins Bett, es ist fast Mitternacht! Ich habe den Spleen, mein Taschengeld für schicke Schuhe zu verpulvern, und ich werde den Mann, der mich einmal heiraten wird und der jetzt schon zu bedauern ist, zur Verzweiflung bringen, weil ich immer das letzte Wort habe. — So, das ist mein, von meiner Mutter ausgestellter Steckbrief, meine Person betreffend. Und weil ich einsehe, das, obwohl übertrieben, einiges stimmt, werde ich nicht heiraten, sondern ins Kloster gehen.“

„Gut, wenn du mich dahin mitnimmst! So ein einsames Kloster, vielleicht auf Mallorca... Aber du wirst heiraten!“

„Sagen das meine Sterne?“

„Ich prophezeie es! — Eine Frage: Bin ich dir nicht zu jung?“

„Nein. Wenn du älter sein würdest, hättest du wahrscheinlich schon einige Erlebnisse, die ich gut entbehren könnte...“

Er nickt und denkt immer wieder: eine bezaubernde Person. Und sagt: „Wenn nun ein Prinz neben dir sitzen würde, der schon viele, viele Erlebnisse hinter sich hat, und du würdest ihm gefallen und er hätte ehrliche Absichten, was würdest du ihm antworten?“

„Ich würde ihm sagen: Bedauere, Königliche Hoheit, aber Sie genügen mir nicht. Ihre Vergangenheit stößt mich ab.“

keit verdient... Und — hier müßte, muß niemand schonend vorbereitet werden. Hier kann sie in geöffnete Arme laufen.

Jetzt muß Immanuel die Leinen wieder in beide Hände nehmen, der Wagen verläßt den Wald, sie kommen an eine Wegkreuzung, und dort begegnen sie einem Wagen. Immanuel grüßt, auch der Herr auf dem anderen Wagen grüßt.

Silvia erkennt ihn und hebt die Hand. Es ist Christoph, Juttas Bruder. „Wo mag er hinfahren?“ fragt sie.

„Ich nehme an nach Baldeinen, dort wohnen Bekannte, Freunde.“

Damals im Mai

Von Erika Ziegler-Stege

Zeichnung Ewald Hennek

„Ein Satz, der höflich-deutlich alles sagt. Ich muß dich küssen! Verzeih, aber ich muß!“

Wenn man schweigt, ist das Geräusch der trabenden Hufe auf den Waldwegen wie leise Musik.

„Erzähl mir noch etwas von euch. Habt ihr Verwandtschaft?“

„Ja, mein Vater hat einen Bruder, der ist Junggeselle, er liebt die Jagd... Meine Mutter hatte eine Schwester, die war ganz das Gegenteil, gelassen, zuverlässig, sie war die beste Medizin für ihre Umgebung. Sie ist ertrunken.“

„Wie schrecklich! Hat sie Kinder?“

„Ja, eine Tochter. Sie will Lehrerin werden, Studienrätin...“

„Ertrunken, das ist schrecklich! Erzähl etwas Fröhliches...“

„Ich geb dir nachher ein Buch: Humorvolles von Land und Leuten, und wenn du Schwierigkeiten hast, unsere Sprache zu verstehen, bin ich als Übersetzer zu deiner Verfügung.“

Er hat immer noch den Arm um ihre Schulter gelegt — und Silvia fühlt sich geborgen. Einen Freund an der Seite, einen Freund, der sie liebt, das ist deutlich zu spüren, ein Mann, der sich um sie bemüht, der stark ist und sie beschützen kann, der zärtlich ist und Zärtlich-

„Nette Leute?“

„Uralter Adel, darunter gibt es nette und weniger nette, wie überall. Die es nette sind doch nun mal ruhm- und karrieresüchtig. Das war doch schon immer so. In dieser Familie gibt es Namen, die an Feldherren erinnern, an rühmreiche Feldherren des vorigen Jahrhunderts... Es gibt seit ewigen Zeiten Güte und Böse, unter den Reichen und auch unter den Armen. Manch ein Burgherr war böse. Konnten die armen Bauern nicht liefern, nicht abgeben, was die hohen Herrn verlangten, ging es den kleinen Leuten ganz schlimm... Und auch viele der vorbeiziehenden Kaufleute wurden ausgeplündert. Und der Krieg, der sogenannte heilige Krieg ist auch kein Ruhmesblatt für die Ritter... Es gab auch immer sehr reiche und sehr arme Klöster. Es gab immer Mitleidige und Mitleidslose.“

„Ich will nicht nur mitleidig sein, ich will auch den Mitleidslosen den Kampf ansagen!“

„Ja, das sollte man, Silvi.“

„Die Leute, die bei euch arbeiten, in euren Diensten stehen, haben es gut... So hübsche, kleine Häuschen, mit Blumen davor.“

„Ja, mit Blumen davor.“ Soll er aussprechen, was ihm auf der Zunge liegt, soll er nicht?...

Und dann fragt er doch: „Würdest du jetzt lieber neben ihm sitzen als neben mir?“

„Eine gute Frage, denn meine Antwort könnte ja eine Liebeserklärung sein.“

„Oder — ein eiskalter Guß.“ Wieder legt er den Arm um ihre Schulter, der Weg ist jetzt schnurgerade... Schweigen kann schlimm und kann schön sein, hier ist es schön.

„Onkel Immal Onkel Immal!“ Ein Kind und ein Hund stürmen dem Wagen entgegen.

„Heidi! Susi! Hierher!“ Der Hund gehorcht sofort, das kleine Mädchen stoppt zwar den Lauf, aber es kehrt nicht um.

Als Pferd und Wagen abgestellt sind, hilft Immanuel Silvia beim Aussteigen, dann nimmt er das kleine Mädchen auf den Arm: „Ich weiß, was du mich fragen wirst, kleines Fräulein, aber heute gibt es kein Märchen. Das nächste Mal wieder.“

Der unerwartete Besuch wird von der Hausfrau herzlich begrüßt. Hat diese Frau einen wunderbaren Teint, denkt Silvia, und sie ist wirklich so hübsch, wie Manuel sagte. — Das kleine Mädchen bleibt an Immanuels Seite, und der kleine Hund, der weiße Spitz, die Heidi, bleibt an Susis Seite.

„Was darf ich Ihnen anbieten? Doch sicher etwas Süßes?“

Auf der Rückfahrt sagt Silvia: „War das eine gemütlige Stunde, so harmonisch. Die Frau gemütlig mir, die kleine Susi und die Heidi, diese aufmerksame Beobachterin auf vier Beinen, und auch das Haus. Bei uns auf dem Lande wäre es groß, aber hier... es ist halb so groß wie das eure.“

„Das unsere“, sagt er, und sein Blick und sein Lächeln zeigen ihr deutlich, wie er das „unsere“ meint. „Die kleine Heidi, dieser Giftzwerg, hat sich sogar von dir streicheln lassen.“

„Ja, er hat nicht geknurr, auch nicht gebremst und ist mir nicht ausgewichen. Wenn es unter Menschen Liebe auf den ersten Blick gibt, weshalb soll es nicht auch Sympathie von Tieren zu Menschen auf den ersten Blick geben. Du sagst, die Kleine gleiche im Temperament mehr dem Vater. Schade, daß er nicht zu Hause war. Aber auf den Feldern gibt es viel Arbeit. Das ist mir klar. — Eine kleine, glückliche Familie.“

„Ja, ich schau' dort gern ein, ab und an, wenn ich unsere Pferde bewege, damit sie nicht verlernen, was sie gelernt haben. Susi kennt unsere ‚Nachtfalter‘ genau und auch unsere ‚Diana‘, die eigenwillige Dame, die alles kann — wenn sie will. Auch ‚Primus‘ ist unter dem Sattel ein feiner Bursche.“

„Schöne Pferde habt ihr! Ich möchte sie mal im Schnee, vor dem Schlitten sehen.“

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Bienenkönigin (Silvia Maria) u. a.: „Die Kraniche kehren wieder“	Skat-wort	ostpr. Stadt a. Löwentin-see	Zirkus-arena lat.: dich	das westpr. „Rothenburg“	plus pol
Gewässer		Edelgas			
westpr. Stadt	aromat. Getränk		engl.: nein		
	Perien	Lebe-wesen	erb-anlage		
			Farbiger		
		Wasser-vogel			
		germ. Götter			
Opern-lied			feierl. Gedicht		
Strom in Sibirien		Strudel			
		Zeich.f. Radon			
Wappen-vogel	Vortrag				
	Ar (Abk.)				
Fahne					

Auflösung

L	A	F
W	I	S
N	E	T
S	A	B
N	E	T
U	S	A
G	A	R
L	E	A
R	N	E
4	8	

910-540

HEIMATWAPPEN

Farbenprächtige Ausführung mit dekorativen Holzrahmen, Prospekt, kostenlos. Heinz Dembski, Talstr. 87, 7920 Heidenheim, Tel. 0 73 21/4 15 93 (früher Tapfberg, Ostpr.)

Verschiedenes

Ält. Pensionär sucht Dame zw. Haushaltsführung. Zuschr. u. Nr. 42 882 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Bekanntschaften

Witwe, Anf. 70, verträglich, su. Partner aus der Heimat zw. Hausgemeinschaft, Leerz., Kü., Du. erw., mögl. Holstein. Zuschr. u. Nr. 42 855 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Suche wirklich jünger aussehende, herzliche Witwe, etwa 64, unter 65 kg, gesund, i. schö. Wohngemeinschaft, bin älterer, netter, gebild. Witwer. Bildzuschriften u. Nr. 42 847 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Suche einen wahrhaft aufrichtigen Herrn mit Geist und Niveau, der tierliebend ist, für gemeinsame Stunden im Raum Stuttgart und Umgebung — getrennte Kasse — keine Wohngemeinschaft. Bin rüstige, vitale 65jährige ostpreußische Rentnerin mit Hund und vielerlei Interessen; finanziell unabhängig. Nur ernstgemeinte Zuschriften im entsprechenden Alter mit Bild und Telefonangabe erbeten unter Nr. 42 839 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Bin alleinst., 57/1,75, blond, ev., gebildet, nett, natürl. u. aufrichtig, guter Charakter, Herz, und su. nette Lebenspartnerin. Zuschr. u. Nr. 42 881 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Katenrauch-Schinken

ganzer Schinken, ohne Knochen, zart, mager, mild gesalzen und nichtgespritzt, ca. 6—7 kg, je kg nur 15,20 DM, frei Haus. Gerh. Preut, 2908 Thüle 3.

Polnische Urkunden

u. a. Schriftstücke übersetzt und beglaubigt. Ali Buhl, Verord. Dolmetscher u. Übersetzer für die Justizbehörden. Angstr. 19 E, 8391 Salzweg, Tel. 08 51/4 12 54

Aus dem M + M Verlag ein Kalender mit historischen Fotos für 1985

Ostpreußen gestern

zum Preise von DM 15,80 + Versandkosten.

Zu beziehen durch:

VERSAND MAYA H. SCHÖNING

Martinstraße 6, 2000 Hamburg 20, Tel. 0 40/47 38 31

Weiterhin Servietten, Geschenkpapier, Doppelkarten etc. im Zeichen von Elchschaufel und Ostpreußenwappen. Bitte Preisliste anfordern!

Schmuck, Schnitzereien, erlesene Geschenke aus Naturstein, Elfenbein, Korallen, Granatschmuck und andere echte Steine bieten in unübertroffen großer Auswahl unsere Spezialgeschäfte



6380 Bad Homburg v.d.H., „Alter Bahnhof“, Luisenstraße 115
3000 Hannover, im Kröpcke-Center, Ständehausstraße 14, Laden 11
3200 Hildesheim, Schuhstraße 32 (im Hause Hut-Hölscher)

Bernsteinwerkstätten Pölchen

7500 Karlsruhe, Kaiserstraße 68

5000 Köln/Rh., Am Hof 14, neben Gaststätte Früh

Bernsteinecke	6120 Erbach/Odw.	Im Städtel 6
Heko	6000 Frankfurt/Main	Schäfergasse 40
Bernstein-Elfenbein	6800 Mannheim	Kaiserring L 15/11
Spezialgeschäft		(neben Café Kettermann)

Auflösung in der nächsten Folge

Ullrich Gollub

Der Vagabund

Der Vagabund ging die Straße entlang. Man konnte ihn hier einmal im Monat sehen, vielleicht vierzig oder fünfzig Jahre lang, vielleicht auch schon länger. Man sah ihn auch auf anderen Wegen zu bestimmten Zeiten des Monats oder Jahres. Er hatte in all den Jahren einen festen Plan für sein Dasein auf der Straße entwickelt, und jetzt, wo er alt und grau war, dachte er nicht im geringsten daran, ihn irgendwie zu ändern.

In all den Jahren kam es schon mal vor, daß der Mann drei oder vier Monate von der Straße verschwand. Das geschah zumeist im Winter, wenn es kalt war und der Schnee in hohen Wehen auf der Straße lag. Dann ging er in eine Gaststube, kaufte sich für die wenigen Pfennige, die man ihm irgendwo auf den Weg gegeben hatte, einen oder auch zwei Schnäpse, und machte einen fürchterlichen Lärm. Das genügte, um den kalten Winter über ins Gefängnis zu kommen. Da hatte er ein warmes Dach über dem Kopf und Brot und Kaffee, Kartoffeln und Suppe. Er war damit zufrieden und wollte nicht mehr. Er hatte ein bescheidenes Herz in seiner Brust.

Wie die Leute sagten, soll der Vagabund nur einmal in seinem Leben versucht haben, reich zu werden. Das war aber schon lange her. Es hatte ihm ein ganzes Dutzend Jahre im Gefängnis eingebracht. Während dieser Zeit lernte er das Uhrmacherhandwerk und entschloß sich zugleich Reichspräsident zu werden. „Präsident Ebert war Sattler von Beruf“, sagte er, „weshalb soll ich da nicht auch Präsident werden? Ich bin ja schließlich Uhrmacher.“ Nun, wie die Geschichte zeigte, ist der Vagabund nicht Reichspräsident geworden, und er beschäftigte sich auch nicht mit Politik. Vielleicht kam er nicht dazu, weil er nicht wußte, wie man Kriege führte und Gram und Schmerz zu den Menschen brachte.

Der Vagabund war auf dem gleichen Bauernhof wie Großmutter Malonnek geboren. Die Frau aber war die Tochter des Bauern. Die Mutter des Rumtreibers arbeitete als Viehmagd auf dem Hof. Wenn man den Mann nach seinen Eltern fragte, sagte er nur: „Mutter kann man nur eine haben. Aber mit den Vätern ist es schon so eine Sache.“

Von Großmutter Malonnek hatten die Leute auch erfahren, wie der Vagabund eigentlich hieß. Nach dem ehemaligen Kaiser hatte ihn seine Mutter Wilhelm benannt. Von ihr hatte er den Namen Zeran. Er hieß also Wilhelm Zeran. Im Laufe der Zeit kam es dann dazu, daß man jeden Rumtreiber Zeran nannte und den Namen auch zu einem wichtigen Teil der Kindererziehung machte. Wenn die Kinder nicht ihre Schularbeiten machten, wollte man den Zeran rufen. Und wenn sie nicht ganz so brav waren, wie es die Eltern wollten, drohte man ihnen mit der dunklen Kammer. „Da ist der Zeran drin“, hieß es dann. Ob der Rumtreiber den Kindern da den Hosenboden straff ziehen oder sie eventuell beißen wollte, wußte niemand. Er hatte keiner Seele ein Leid zugefügt.

Es war um die Weihnachtszeit und, wie so oft um diese Jahreszeit, der Winter hatte sich nicht lumpen lassen. Der Schnee lag in hohen Wehen an der Straße und Väterchen Frost ging in langsamen Schritten über das Land. „So kalt war es schon lange nicht“, sagten die Bauern und rieben sich die Nasen. Sie saßen um die Öfen herum und vertrieben sich die Zeit. Das Leben auf den Feldern schien erloschen zu sein, und man kümmerte sich nur um das Geklüppel in den Ställen. Es war gut so, die Leute hatten es verdient. Im Sommer waren sie von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang und manchmal länger auf den Feldern. Sie zählten nicht die Stunden, und sie reckten und streckten ihre Glieder, wenn diese zu steif geworden waren und sie zu sehr schmerzten.

„Wo wohl der Zeran ist?“ sagte Sobottka zu seiner Frau und rührte gedankenvoll in seinem Grogglas herum. Er war eben aus dem Wald gekommen. Er hatte sich da nach einem schönen Weihnachtsbaum umgesehen.

„Ich habe keine Ahnung“, war die Antwort, „er weiß aber bestimmt, wo er ein warmes Plätzchen finden kann. Vielleicht ist er auch wieder im Gefängnis. Er hat da ja schon manchen Winter zugebracht.“ Die Frau blickte zum Fenster hinaus. Im Schnee auf dem Stalldach saßen Vögel. Sie erinnerten die Menschen daran, daß es auch im Wald kalt war und der Hunger hinter den Bäumen hervorguckte. Die Frau mochte die roten Federbällchen in



Winter in der Heimat: Eissegelregatta auf dem Mauersee

Foto Krauskopf

dem weißen Schnee gern. Sie war noch ein Kind, als sie mit ihnen Freundschaft schloß, und Jahr um Jahr, wenn immer es kalt wurde und der Schnee das Land in stilles Schweigen wiegte, streute sie ihnen, den Dompaffen und Meisen und dem anderen federigen Völkchen, Futter auf das Fenster. Jetzt ging sie in die Küche und nahm duftigen Kuchen aus dem Backofen. In wenigen Tagen würden die Lichterbäume die Augen der Menschen erstrahlen lassen.

Der Vagabund ging die Straße entlang. Es war ein schwerer Weg. Der Mann war alt, und die Spitze seines Stockes war von der Zeit abgenutzt worden. In all den Jahren hatte er noch nie über so hohe Schneewehen klettern müssen. Unzählige Sterne bedeckten den klaren Himmel und kalte Stille erfüllte das weite Land. Aus der Ferne klangen die Kirchenglocken herüber. Sie erinnerten die Menschen an die Geburt des Herrn.

Der Lehrer zündete im Klassenzimmer in der Schule die Kerzen am Weihnachtsbaum an und las den Leuten die Weihnachtsgeschichte. „Es begab sich zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging...“ Der Lehrer wußte, wie man diese Nachricht an die

Menschen zu lesen hatte. Er trug seinen schwarzen Rock und an der Hand blitzte der blaue Stein seines Ringes. Es war schon immer so gewesen, daß er diese Geschichte am Heiligen Abend den Menschen des Dorfes las und mit ihnen betete. Er trug um seinen Hals einen steifen Kragen, und sein dünnes Haar war mit großer Sorgfalt zu einem geraden Scheitel geordnet. Die Menschen hatten ihre harten Hände gefaltet. Die einen blickten auf den Weihnachtsbaum, die anderen auf die Krippe mit dem Kind, die vor dem Baum stand. Wo die Vögel in dieser kalten Winternacht waren, wußte niemand. Vielleicht hatten sie sich irgendwo im Stall oder in einer Scheune verkrochen, vielleicht hielten sie sich auch im Schnee versteckt. Am Morgen würden sie wieder im Schnee auf den Dächern sitzen und mit ihren roten, grünen oder grauen Lätzchen den Menschen zulächeln.

Die Tür zu dem andächtigen Klassenzimmer öffnete sich leise. Nur wenige hörten es, und nur der eine oder der andere sah sich danach um. Der Mann, den sie Zeran nannten, ging mit leisen Schritten auf die letzte Bank im Klassenzimmer zu und schob sich vorsichtig in den engen Sitz. Da war es dunkler als in den übrigen Teilen des Raumes. Man konnte aber die klare Stimme des Lehrers hören und den Duft der Kerzen und des frischen Baumes riechen. „... sehet, ich verkündige euch große Freude, denn heute ist Christus der Herr geboren...“ Der Vagabund hatte die Weihnachtsgeschichte vor vielen Jahren gehört. Als er noch ein kleiner Bub war, ging er mit seiner Mutter und den Bauersleuten in die Schule und betete mit dem Lehrer und den anderen Menschen. Er dachte an Großmutter Malonnek. Er hatte sie unlängst gesehen. Ihre Hände und ihr Gesicht waren genauso verschrumpelt wie er. Sie lächelte aber, genauso wie sie es als kleines Mädchen getan hatte.

Als die Kinder „Stille Nacht“ gesungen hatten und die Menschen sich „Frohe Weihnachten“ wünschten, war der Vagabund aus dem Klassenzimmer verschwunden. So leise, wie er hereingekommen war, so leise hatte er es verlassen.

„Hast du den Zeran gesehen?“ fragte Sobottka seine Frau.

„Nein“, war die Antwort, „wo? Du träumst wohl!“ Er hatte vor einigen Tagen von ihm gesprochen.

„Was der Zeran hier wohl wollte“, meinte der Zippies, als er dem Lehrer die Hand reichte und ihm ein frohes Weihnachtsfest wünschte.

Die Menschen täuschten sich nicht, der alte Vagabund hatte mit ihnen die Weihnachtsgeschichte gehört. Im Korridor zum Klassenraum stand sein alter Wanderstab. Er hatte ihn vergessen. Der hölzerne Stab war so alt, wie der Mann selbst. Die Menschen hatten ihn oft, Jahr um Jahr, in den Händen des stillen Wanderers gesehen. Er war aber von Tag zu Tag und von Jahr zu Jahr kürzer geworden. Die Straße war lang und hart.

Einige Tage später fand man den toten Mann im Schnee. Er war nicht weit von dem Hof, wo seine Mutter Viehmagd gewesen war. Krähen saßen auf dem vergessenen Häuflein. Ob sie wohl wußten, daß er auf dem Weg nach Hause war? Ihr einsames Lied klang durch das stille Land...

Edith Böhm

Versunkenes, aber unvergessenes Glück

Wohl zu keiner Jahreszeit gehen die sehnsüchtigsten Gedanken der Ostpreußen in die Heimat zurück wie zur Weihnachtszeit. Wochen vorher schon zog ein Pfefferkuchenduft durch das ganze Haus; und in der letzten Woche in allen Familien die Marzipanbäckerei, denn Weihnacht in Ostpreußen ohne selbstgebackenes Marzipan ist undenkbar, beherrschte doch jede Hausmutter diese Kunst bis zur Meisterschaft. Und dann war er endlich da, der ersehnte Heilige Abend. Wie duftete die herrliche, geschmückte große Tanne, ein Duft, den es hier gar nicht mehr gibt. Die ganze, tief verschneite Stadt wie in Watte gepackt, alles Leben lautlos geworden, nur die silbernen Glöckchen der Pferdeschlitten, mit denen die Gutsbesitzer durch die Stadt fuhren, hörte man, und nach der Weihnachtsfeier in der Stadtkirche zog unser alter guter Kapellmeister Görke mit seinen Musi-

kanten durch die Straßen. Und während die Kirchenglocken läuteten, spielten sie das alte schöne Weihnachtslied „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“. Und dann wurden die Kerzen der Weihnachtsbäume angesteckt zur Bescherung, und welch ein Glück in leuchtenden Kinderaugen, der Jubel, wenn sehnsüchtig Gewünschtes erfüllt wurde.

In den letzten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, etwa 1917/18, hatten sich wohlhabende Familien in der Stadt bereit erklärt, arme junge Kriegerwitwen mit ihren kleinen Kindern zu beschenken. Wir betreuten eine ganz junge Frau, deren Mann gefallen war, die mit einem ganz allerliebsten Mädchen von fünf Jahren zu uns kam. Das Kind erhielt sein eigenes kleines Bäumchen, viele praktische und nützliche Sachen, aber auch Spielzeug und viel Süßigkeiten und Gebäck. Außer den Kerzen auf dem großen und dem kleinen Tannenbaum brannte noch ein großer Lichterkranz über dem Klavier mit zwölf dicken Kronkerzen. Es war eine Lichterflut, die das Kind mit den großen dunklen Augen gar nicht fassen konnte. Sie versteckte sich hinter Mutters Rock. Aber als ich sie zu ihrem Bäumchen führte und sie die große Puppe, den weichen Teddybär, den Puppenwagen und all die anderen Geschenke sah, da schlug sie die Händchen zusammen und stammelte: „Mutti, Mutti, sieh doch, ach sieh doch, das alles ist meins“, und der Mutter liefen die Tränen übers Gesicht.

In den Tagen nach dem Fest, draußen waren es oft schon 8 bis 10 Grad Frost, holten wir unsere Schlittschuhe vor. Der Mauersee war zugefroren, oft glatt, oft aber auch gemein, „humplisch“. So an zehn Mädels waren wir, die fast jedes Jahr über den See zur Insel Upalten liefen. Der Vater einer der Mädels, der sportliche Herr Wenzkat, war unser Mentor, der mit seinem langen Eispickelstock uns anführte und sicher über den breiten Riß in der Eisdecke vor der Insel Upalten herüberbugsierte. Die Insel,

ein Traum, verzaubert von Rauheif, der Ulmendorf, ein einziges Spitzengewoge! Leise Schneeflocken rieselten hernieder, es war ein einziges Wintermärchen, das uns nach einer Stunde Lauf umging. Der Inselwirt „Schellbach“, ein netter Mann, freute sich über so viel tapfere Jugend, schloß uns das Kaminzimmer des Grafen Lehndorff-Steinort auf, zündete den Kamin an, und als die dicken Fichtenscheite loderten, behagliche Wärme uns umgab, tauten unsere steif gewordenen Glieder auf. Als er dann herrliche frischgebackene Waffeln und Pfannkuchen zum Kaffee servierte, war unser Glück vollkommen. Und wie das schmeckte! „Götter, war das ein Fest.“

Bald mußten wir dann noch vor der Dunkelheit wieder an den Lauf nach Hause denken. Nach dem Abschied von unserer Märcheninsel hatte der See uns wieder, und wir hatten den Wind im Rücken, breiteten unsere Mäntel aus, hielten uns an den Händen, und wie im Eissegelschlitten fuhren wir vom Wind getrieben, im Karree auf unseren Schlittschuhen über den See. An der Mole angekommen, hatte unser Mentor alle seine Schäflein unverseht beisammen. Ein paar Marjellchen mit schwachen Fußgelenken kamen allerdings mehr auf Knöcheln als auf ihren Schlittschuhen angschleift.

Der Hafen und ein Teil der Angerapp waren zugefroren, und auf dem Hafen liefen wir herrlich Schlittschuh. Wieder war unser guter Kapellmeister Görke mit seiner Kapelle zur Stelle und gab täglich ein Eiskonzert. Da schnitten wir Bogen, holländerten, tanzten Walzer und das nach den Klängen des damals populären „Glühwürmchen, Glühwürmchen schimmere, flimmere“ — sehr passend bei 10 Grad Frost zum Eislaufen. Und wie schwenkten uns die Partner dann durch die Luft, daß die Faltenröcke nur so flogen bei dem Schluß, „führe uns auf rechten Wegen, führe uns dem Glück entgegen!“ — Ein versunkenes Glück, aber ein unvergessenes.

Advent

Verstummt ist aller Lärm der Zeit,
und Schnee deckt sanft und sacht
die Welt, vom Wunder neu geweht;
sie wartet, winterweiß verschneit,
auf ihre stille Nacht.

Noch öffnet hell voll Zuversicht
trotz Leid und Ungemach
der Himmel so wie einst sein Licht,
aus dem der Chor der Engel spricht,
der zu den Hirten sprach.

Sein altes Wort, sein neuer Glanz
mit Lied und Kinderglück
erfüllen dich noch einmal ganz
und schenken dir im Kerzenkranz
dein eignes Glück zurück.

Rudolf Habetin

Ein Jubiläum

So verlaufen die Jahre, so verlaufen auch unsere schönen und geliebten Singtage. Längst noch nicht besteht unser Arbeitskreis zehn Jahre, und doch konnten wir im Oktober in Altenberg ein Jubiläum begehen, nämlich zum 10. Male kamen wir zum Singen und Musizieren zusammen, ein noch größerer Kreis als bisher. Unsere Stationen bis Altenberg lauten: Königstein, Grömitz, Bad Pyrmont, Espelkamp und „Der Methorst“, und manche von Ihnen haben diesen Weg mitgehen können und werden gleich mir die Freude haben, an der Weiterentwicklung von den gewiß noch bescheidenen Anfängen bis heute. Den Altenberger Sängern und Musikanten wird das Erlebnis des abschließenden Singens und Musizierens im herrlichen alten Dom noch immer nachklingen, dort spürt man deutlich, daß wir vorangekommen sind.

Immer von neuem hebt es an, das Singen aus dem nordostdeutschen Raum. Zuletzt in Altenberg stand das geistliche Lied unserer Heimatgebiete im Mittelpunkt. Alte und neue Sätze erklingen, und so wird unserem Liedgut ein neuer Lebensraum geschaffen, ist es doch ein Teil des gesamten deutschen Kulturgutes, das ständig weiter und größer wird durch neugeschaffene Lieder, durch neugeschaffene Kompositionen von schöpferischen Menschen, die aus diesem Heimatgebiet stammen.

Unter uns gibt es nun schon so manche Verflechtung zur inneren Bereicherung, alte Bande konnten neu aufgenommen und wieder gefestigt, neue geknüpft werden. Möge das nächste Jahr uns froh und bereit finden, das Begonnene weiterzuführen, Neues zu gewinnen und reifen zu lassen. Gleich nach Ostern treffen wir uns in Espelkamp, der Flüchtlingsstadt, und im Oktober wieder zur Jahrestagung.

Hanna Wangerin

Von Formen, Farben und Symbolen

Bilder und Plastiken von Pritte Laschat und Dore Kleinert wurden in Paderborn gezeigt

In der alten Bischofsstadt Paderborn ist die Hauptstelle des städtischen Büchereisystems als moderner Betonbau zwischen die barocken Außenmauern eines früheren Dechnats eingehängt worden, ein Kuriosum für sich: Außen die ehrwürdigen historischen Fassaden, innen neuzeitliche Zweckmäßigkeit. Die Räume werden bis zum Äußersten genutzt, über den eigentlichen, bibliothekarischen Zweck hinaus, für Dichterlesungen, Vorträge, Kunstausstellungen. Der Büchereidirektor, Dieter Kranstedt, ein gebürtiger Schlesier, und seine Frau Gabriele, Grafikerin, in Königsberg geboren, sind besonders darum bemüht, lebenden Künstlern ein Forum für öffentliche Würdigung zu bieten.

Die beiden letzten Ausstellungen im Oktober und November waren ostpreußischen Künstlern gewidmet: Pritte Laschat und Dore Kleinert. Beide Künstler sind Schüler der Königsberger Kunstakademie gewesen und blicken auf eine vielschichtige Ausbildung und auf ein vielseitiges Wirken zurück.

Pritte (Fritz) Laschats Kunstwerke, Tafelbilder und Skulpturen sind keine Zimmerdekoration. Sie fesseln den Blick und irritieren. Man glaubt sich in der Vorzeit fremder Kulturen versetzt, oder mit Urformen biologischer Gebilde konfrontiert, doch auch verfremdete Formen gegenwärtigen Alltagslebens scheinen sich zu offenbaren. Hier liegt der Schlüssel zu einem wesentlichen Bestreben dieses künstlerischen Wollens, die Suche nach Symbolen, die das persönliche Empfinden in einen möglichst allgemein typischen Ausdruck zusammenfassen sollen. Es entstehen dabei Anblicke, die man — wie musikalische Klanggefüge — schwer in Worte übersetzen, nur auf sich wirken lassen kann. Dem Künstler selbst erscheint das Werk nie abgeschlossen, an manchem Stück arbeitet er jahrelang, Farbschichten lagern sich übereinander, nehmen einen plastisch wirkenden Charakter an. Zu einer Grundform werden daneben, darüber, darunter noch

andere hinzugesetzt, Formen, die oft in laut tönenden, aber in sich leer wirkenden Farbfeldern zu schwebenscheinen („Formen auf Blau“, 1978). Die Skulpturen erinnern an Opfersteine und Stelen vorgeschichtlicher kleinasiatischer Epochen. Wie den Malereien haften auch ihnen die Zeichen des Niemalsfertigwerdens an, ebenso, wie es die organischen Gebilde der Natur an sich tragen.

Daß Pritte Laschat zu gerade diesen Formen findet, wird aus seinem Werdegang verständlich. Geboren 1914 in Patimbern, Kreis Insterburg, absolvierte er an den Universitäten von Königsberg und Berlin ein Studium von Pädagogik, Kunstgeschichte, Verhaltensforschung, Zoologie und Entwicklungsphysiologie. Er promovierte zum Dr. der Naturwissenschaften und Kunstgeschichte an der Albertus-Universität in Königsberg. Aber auch ein Studium an der Kunstakademie Königsberg bei Professor Alfred Partikel hatte er aufgenommen, dessen Meisterschüler er von 1938 bis 1943 gewesen ist. Künstlerisch be-

gann er als Landschaftler, aber die Lehren der Evolution (Entwicklungsgeschichte) und die Gedanken des Schweizer Psychologen Jung von den „Archetypen“, den Symbolen und Urfahrungen der Menschheit, die jeder einzelne als Traumbilder in Geist und Seele gespeichert habe, ließen ihn wohl nie los. Sie drängten zur Form und beschäftigten Laschat noch heute, der nach Lehrverpflichtungen an Höheren Schulen und einer Fachhochschule nun bei Rosenheim ganz seinen künstlerischen Bemühungen lebt.

Als eine andere, aber nicht weniger vielseitige Künstlerpersönlichkeit stellt sich die Malerin und Bildhauerin Dore Kleinert dar. Sie wurde 1912 in Tilsit geboren, besuchte nach dem Abitur, 1934 bis 1938, die Kunst- und Gewerkschule Königsberg in den Klassen für Bildhauerei bei Professor Erich Schmidt-Kestner und Grafik bei Professor Ernst Grün. Nach Studienjahren in München, sowohl an der Universität in Kunstgeschichte bei Professor Wilhelm Pinder als auch an der dortigen Kunstakademie bei Professor



Kunstakademie Königsberg: Ein Zentrum des Geistes

Foto Archiv

Eine große Vielfalt musikalischen Schaffens

Anmerkungen zur 6. Jahrestagung des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik e. V. in Altenberg

Die diesjährige Jahrestagung des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik — verbunden mit der 10. Sing- und Musizierwoche — stand unter dem Thema „Geistliche Musik im Nordostdeutschen Kulturraum“. Dieses sehr umfangreiche Gebiet der Musikgeschichte kam in Gruppenarbeit und gemeinsamen Programmteilen immer wieder zur Geltung. Einen geeigneten Rahmen bot die für den Arbeitskreis neue Tagesstätte, das katholische Bildungshaus Haus Altenberg im

Bergischen Land, in direkter Nachbarschaft des herrlichen Altenberger Domes, einer Zisterzienserkirche aus dem 13. und 14. Jahrhundert.

Einen ersten Höhepunkt der Tagung stellte bereits das Konzert des ostpreußischen Organisten Oskar Gottlieb Blarr an der Orgel des Altenberger Domes dar. Angeregt durch den Auftrag zu einer Schallplattenproduktion entdeckte Blarr Orgelwerke des nordostdeutschen Raumes für seine Konzerttätigkeit, einen Teil davon stellte er uns als staunendem Publikum mit großer Meisterschaft an diesem Abend vor. Besonders beeindruckend war der Vortrag einer Variationsfolge über den Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“ des Danziger Organisten Daniel M. Gronau († 1747).

Eine Vertiefung der Auseinandersetzung mit dem kompositorischen Schaffen O. G. Blarrs erfuhren die Teilnehmer dann gegen Ende der Tagung, als er sich in einem „Komponistenporträt“ vorstellte. Blarr berichtete über seinen musikalischen Werdegang, und daran anschließend stellte er einige neuere Kompositionen vor, sämtlich nach seinem Israel-Aufenthalt 1982 entstanden.

Eine Darstellung des Tagungsthemas aus musikalischer Sicht erfuhren wir durch das Referat von Dr. Franz Keßler, der in seinen Ausführungen uns insbesondere mit dem Musikleben Danzigs im 16. und 17. Jahrhundert bekannt machte. Nach einer allgemeinen Einführung über die Komponisten in den Musikzentren des nordostdeutschen Raumes (Königsberg, Stettin und Danzig) begleitete Dr. Keßler seinen Vortrag über die Danziger Komponisten mit einigen Dias von Danziger Kirchen und deren Orgeln. Eindrucksvolle Beispiele der Danziger Kirchenmusik (von Balthasar Erben und Joh. Freislich) aus Erlangerer Universitätsaufführungen gaben den Teilnehmern einen lebendigen Eindruck der hohen Blüte des Musikschaffens in diesem Raum.

Während bereits am ersten musischen Abend zeitgenössische Musik erklingen war, war die Begegnung mit zeitgenössischer Literatur erst für den Mittwochabend vorgesehen. Dr. Kurt-Oskar Schmidt-Buchner (Jahrgang 1912), dessen kürzlich entstandene geistliche Gedichte eine textliche Grundlage für die Arbeit der „Musikwerkstatt“ bildeten, stellte uns — umrahmt von wunderbarer Lautenmusik, ausgeführt von Prof. Eike Funck — die Facetten seines langen schillernden Werkes vor: Sinnsprüche, seine „Arbeits-Lyrik“, einige geistliche Gedichte und schließlich, auch

durch große schauspielerische Intensität beeindruckend, eine frei vorgetragene Anekdote.

Vokaler und instrumentaler Vortrag sowie gemeinsames Singen und Tanzen wechselten in bunter Folge am geselligen Abend. Besonders zu erwähnen ist die Leitung des „Orchesters“ unter Karlheinz Grube, das mit großem Eifer eine viersätzige Sinfonie Joh. Wilhelm Hertels und den 1. Satz einer Sinfonia von Joh. Reichardt musizierten. Viel Heiterkeit erregte der Vortrag des „Kleinen Chors“ unter Harald Falk, der das Gespräch zwischen einer Tochter im Brautstand mit ihrer Mutter darbot. Besonders kunstvoll war dagegen bereits der Vortrag der Teilnehmer der Arbeitsgruppe „Kunstlied“ unter Prof. Hartmut Ochs und des Gitarrenduos Roland Funck — Robert Maiwald. Die beiden Blockflötengruppen unter Leitung von Regina Hahnke und Viola Nitschke und ein tiefes Blockflötenquintett meldeten sich noch zu Gehör, zwei Tanzvorführungen — die eine in den Tagen mit Irmel Krause erarbeitet, die andere durch einige Teilnehmer, die einer schlesischen Trachtengruppe angehören — rundeten das bunte Bild ab.

Ausgefüllt wurde der Freitagmorgen nicht nur durch ein festliches Abschlusskonzert im Dom, sondern auch durch das 6. und letzte Morgensingen des Kurses. In jeder dieser Musizierstunden am Morgen haben wir durch die Singeleiter mit sehr liebevoll gestalteten Liedblättern zu unterschiedlichen Themen innerhalb des Gesamtthemas eine große Vielfalt neuer schöner Lieder kennengelernt und vom Kanon bis zum vierstimmigen Satz einfach jede Form des gemeinsamen Singens probiert.

Aus dem überaus gelungenen Abschlusskonzert, zu dem jede Gruppe einen Beitrag zu steuerte, möchte ich nur wenige Höhepunkte erwähnen: Die in der „Musikwerkstatt“ (von Prof. Eike Funck) entstandene Vertonung eines geistlichen Gedichtes Dr. Schmidt-Buchners durch Ruth Musall, die wir alle gemeinsam musizierten; die beiden geistlichen Lieder Carl Loewes, die die „Kunstlied“-Gruppe mit besonderer Klangschönheit und Ausdrucksintensität vortrug; den Beitrag des Orchesters mit Reichardts Sinfonia-Satz und schließlich die vielfältigen Leistungen des „Großen Chors“ unter Harald Falk, die einen würdigen Schlußpunkt im gemeinsamen Musizieren des Albertschen Liedes „Gott des Himmels und der Erden“ fanden.

Viola Nitschke

Begegnungen...

Mit Schauspielern aus Danzig



Ja, das war eine schöne Zeit im lieben alten Königsberg, gestand mir vor Jahren die Danzigerin Magda Hennings, als ich in unserem Ostpreußenblatt über sie schrieb. Mit 15 Jahren ging sie zur Bühne nach Königsberg und hat dort von 1934 an als Schauspielerin gewirkt neben vielen Kollegen, über die ich auch berichtet hatte. Heute leben nur noch wenige — so Heinz Schacht, Karl Schönböck, Lola Chlud. Nach der Premiere des Lustspiels „Heiraten ist immer ein Risiko“ in den Kammerspielen in Düsseldorf traf ich sie wieder. Sie erkannte mich sofort: „Ach, der Herr Lenk vom Ostpreußenblatt“, und wir „plachanderten“ wieder einmal über unsere Königsberger Jahre.

In dem Stück stellte Magda Hennings die Leiterin eines Mädchenerziehungsheims dar, die mit zwei Zöglingen Kummer und Ärger hat. Englischer Humor und die gute Besetzung durch bewährte Spieler brachten den Erfolg. „Selten so gelacht“, sagte ein Gast in der Pause zu mir. Regie führte ein alter lieber Freund aus meinen Elbinger Zeiten, Peter Frank, auch durchs Fernsehen bekannt und Danziger wie Magda Hennings. Er lebt heute als freier Darsteller und Regisseur und „kann nicht klagen“, wie er sagt. Kein Wunder bei solchem Talent.

Rudolf Lenk



Olaf Gulbransson, arbeitete sie ein Jahr als Schriftleiterin in einem Zeitungsverlag. Schließlich kehrte sie nach Königsberg zurück, um an der Kunstakademie bei Professor Franz Marten zu arbeiten. Zwei pädagogische Staatsexamina schlossen die umfassende Ausbildung ab. Sie arbeitete als Kunsterzieherin und Lehrerin und begann ihre künstlerische Arbeit mit Kinderbildnissen. Dabei schöpfte sie alle Möglichkeiten der Pastellmalerei aus, und es gelang ihr, aus der weichen Lieblichkeit der jungen Gesichter den individuellen und besonderen Menschen hervorzuheben, der jedes Kind zu werden verspricht.

Das Porträt — nicht allein das von Kindern — blieb lebenslang ihre Domäne. Sie zeichnete und sie malte es in allen Techniken, Pastell, Aquarell und Öl, und sie gestaltete es in beeindruckenden Plastiken. Daneben spielten Blumenstücke und Landschaften eine wesentliche Rolle, die leicht und lebendig als Impressionen auf die Aquarellblöcke gezeichnet wurden. — Als scharfe Beobachterin der Natur ist auch Dore Kleinert an „Urformen“ gestoßen: Muschelgebilde und Schuppenstruktur der Fische (wie ein Mahmal zum Umweltschutz formte sie die kleine Skulptur eines kranken Fisches), Pflanzenverästelungen und Blattfiligran. Dies alles schlug sich in keramischen Arbeiten von oft bewundernswürdiger Schönheit nieder. — Die Künstlerin, die in einer humorvollen kleinen Rede einige Abschnitte ihres Lebens andeutete, ließ das typische Schicksal begabter Frauen ihrer Generation erkennen: Einsamer Lebenskampf nach dem Soldatentod ihres Mannes, Sorge um Sohn und Beruf, und doch das Bemühen, ein Tieferes aus dem Alltag hervorzuheben, einen künstlerischen Ausdruck für Erkenntnisse und Sichtweisen. — Dore Kleinert lebt heute in Hamburg.

Dr. Ingeborg Kelch-Nolde

Kulturnotizen

„Westpreußen — Land zwischen Weichsel und Haff“ — Diavortrag von Reinhard Hanke. Dienstag, 11. Dezember, 15.30 Uhr, Urania, Berlin-Schöneberg.

Silber- und Goldschmuck aus eigener Werkstatt zeigt Helmut von Kleist am 8. und 9. Dezember, 11 bis 19 Uhr. Westerweder Straße 7, 2862 Worpsswede.

Christel Poepeke, Autorin aus Königsberg, liest am Montag, 10. Dezember, im Rahmen einer Veranstaltung der Volkshochschule in Burg/Fehmarn, 16 Uhr, in der Stadtbücherei Geschichten auf Hoch- und Plattdeutsch. Vom 7. bis 9. Dezember signiert sie ihr Buch „Die Feder im Dornbusch“ auf dem berühmten Weihnachtsbasar im Lübecker Heiligen-Geist-Hospital.

Einen neuen Vorstand wählte der Stiftungsrat des Ostdeutschen Kulturrates. Alle fünf Mitglieder des alten Vorstands sind für die Amtsperiode 1985 bis 1987 auch in den neuen Vorstand gewählt worden. Präsident ist wiederum Dr. Herbert Hupka MdB, Vizepräsident wurde Dr. Ernst Schremmer. Weitere Mitglieder: Werner Bader, Prof. Wilfried Schlau, Prof. Eberhard Günter Schulz.

Selbst die Wellensittiche haben zu leiden

Der Devisenmangel verschärft die Versorgungslage — Es mangelt zunehmend an vielen Konsumgütern

Seit geraumer Zeit häufen sich die Informationen aus der DDR über Versorgungslücken, die weit über das hinausgehen, was bisher schon im SED-Staat üblich war. Was in den Durchschnittsgeschäften an den notwendigsten Dingen des täglichen Lebens zur Zeit geboten wird, ist hinsichtlich der Qualität an Dürftigkeit kaum noch zu überbieten. Die „tausend kleinen Dinge“ des Alltags, die immer weniger für die Menschen im „Staat der Arbeiter und Bauern“ zu haben sind, bewegen die Gemüter. Eine lückenlose Versorgung der Bevölkerung mit lebenswichtigen Konsumgütern, seit 35 DDR-Jahren von der SED-Führung versprochen, läßt weiter auf sich warten.

Die Versorgung der mitteldeutschen Bevölkerung mit Lebensmitteln und Konsumgütern ist in vielen Bereichen auf den Stand der 60er Jahre zurückgefallen. Versorgungslücken und Engpässe treten jetzt auch bei Waren des Grundbedarfs auf. So ist beispielsweise in vielen Kleinstädten der DDR seit Monaten das Angebot von Fleisch und Wurst derart lückenhaft, daß die verstaatlichten Fleischerien das Wenige, was sie anzubieten haben, buchstäblich an einem Tag in der Woche verkaufen. In den Dörfern geben die Metzgereien meist nur noch alle zehn Tage einmal Fleisch und Wurst ab. Ansonsten herrscht gähnende Leere hinter den Ladentischen und das fehlende Angebot in den Schaufenstern wird nach wie vor durch rote Fahnen oder Spruchbänder ersetzt.

Nicht wegzudenken im mitteldeutschen

„Weißes Gold“ in Schleiz

Erinnerung an ihren großen Sohn

Dreimal in der Woche öffnet das kleine Museum am Schleizer Neumarkt in der „Alten Münze“ für jeweils drei Nachmittagsstunden seine Pforten. Vor zwei Jahren, zum 300. Geburtstag von Johann Friedrich Böttger, wurde hier im ältesten Haus der kleinen thüringischen Kreisstadt eine Gedenkstätte eingerichtet. In welchem Haus der damaligen Residenz der Herrschaft Reuß-Schleiz Böttger geboren wurde, der als Erfinder des europäischen Porzellans in die Geschichte eingegangen ist, weiß heute niemand mehr. Dennoch ist die „Alte Münze“ nicht ohne Bezug gewählt, denn in diesem einstmaligen „herrschaftlichen Farbhaus am Teich“ wirkte Vater Böttger als Münzkassierer, bis die Münze 1681 geschlossen wurde. Schon kurz nach der Geburt des später berühmten Sohnes im Februar 1682 verließ die Familie die Stadt. Schriftstücke und Fotos, kostbare Gefäße, Teller und Figuren veranschaulichen die Geschichte des Porzellans. Wertvolle Exponate aus dem Land der Mitte mit dem Granatapfelmuster, das später — abgewandelt — als Zwiebelmuster weltbekannt wurde, weisen auf die Zeit hin, da die Chinesen noch sorgsam das Geheimnis der Herstellung hüteten. Erste gelungene Stücke des Alchimisten Böttger sind zu sehen, den August der Starke in Dresden gefangen hielt, weil es hieß, er könne Gold machen. Die Schönheit des „weißen Goldes“, das er zusammen mit dem Naturforscher Tschirnhaus erfand, dokumentieren Gefäße des berühmten Modellers Johann Joachim Kaendler sowie einige hervorragende Exponate aus der Zeit des Empire, des Klassizismus und des Jugendstils. Und weil Porzellan nicht allein im berühmten Meißner hergestellt wird, runden einige besonders schöne Stücke aus Thüringer Manufakturen die kleine Sammlung ab. C.B.

Nach Dresden und Erfurt

Fünftägige Reisen in die DDR

In ihrem neuen Programm „Städtetouren — Kurzurlaub“ für die Saison 1984/85 bietet die Deutsche Bundesbahn wieder jeweils fünftägige Reisen nach Dresden und Erfurt mit vier Übernachtungen in Interhotels und voller Verpflegung an. Die Termine für Dresden: 29. März und 26. April 1985, für Erfurt: 29. März und 19. April 1985. In den jeweiligen Preisen sind ausführliche Besichtigungen und Ausflüge eingeschlossen. So geht es von Dresden aus unter anderem nach Meißner und in die Sächsische Schweiz, von Erfurt aus nach Weimar und Eisenach. Nähere Auskünfte und Buchungen bei den Fahrkartenausgaben oder speziellen Touristikschaltern der Bahnhöfe oder in den Niederlassungen und Vertretungen des Deutschen Reisebüros.

BfH

Alltag sind die Käuferschlangen vor den Geschäften. Sie sind schon zum typischen Merkmal für das „sozialistische Paradies“ geworden. Nach westlichen Beobachtungen bilden sich zur Zeit die größten Menschenansammlungen vor den Fleisch- und Wurstständen. Aber auch die Obst- und Gemüsestände sind schnell leer gekauft. Wer hier von dem mageren Angebot etwas abbekommen will, braucht viel Geduld und darf nicht wählerisch sein. Doch die Menschen in Mitteldeutschland sind froh, daß es überhaupt etwas gibt. Und so stehen sie stundenlang nach Versorgungsgütern an, die zu kaufen in westlichen Ländern kein Problem sind. Nicht selten kommt es vor den staatlichen Geschäften zu Handgreiflichkeiten zwischen Kunden und Bedienungspersonal, wie kürzlich in Erfurt, wo ein kleiner Posten Bananen und Orangen zum Verkauf kam und wo Kunden das Geschäft regelrecht gestürmt hatten und sich die begehrte Ware buchstäblich aus den Händen rissen. Erhebliche „Störungen“ gibt es derzeit aber nicht nur bei der Lebensmittelversorgung; Engpässe werden auch zunehmend bei allgemeinen Industriewaren sichtbar. Und das zeigt sich beispielsweise so:

Heimhandwerker und Bastler finden in den Fachabteilungen der Warenhäuser ein „Angebot“ vor, das kaum befriedigt. Wer Nägel, Schrauben und Haken benötigt, der sucht danach vergeblich in den Regalen. Knapp ist auch das Angebot an farbenfrohen Tapeten. Selbst wenn man das Glück hatte, einige Rollen zu ergattern, kann der Käufer zunächst nichts damit anfangen, weil der Tapetenleim fehlt. Den gibt es vielleicht in einer anderen Stadt, wo aber dann keine Tapete zu haben ist. Von schlechter Qualität sind die wenigen Werkzeuge, die in den Regalen zu finden sind. Maschendraht bekommt der Käufer nur auf Vorbestellung bei langer Wartezeit und sofortiger Bezahlung. Auf Wäscheleinen, Geschenkpapier und Reißverschlüsse muß die mitteldeutsche Hausfrau seit Monaten verzichten. In diesen Tagen auch kaum zu haben sind elektrische Bügeleisen, Kaffeemaschinen und Staubsauger. „Das sind Exportartikel“, meint ein Verkäufer und fügt ironisch hinzu:

Kirche schützt „Spaten-Soldaten“

Heftige Angriffe gegen Gewissensprüfung für tausend junge Männer

Zwanzig Jahre nach ihrer Zulassung durch eine Anordnung des Nationalen Verteidigungsrates der DDR unter Walter Ulbricht gehören knapp 1000 Soldaten mit dem „Spaten“-Symbol unter den 170 000 Volksarmisten zum täglichen DDR-Erscheinungsbild. Bei der NVA wächst jedoch die Tendenz, junge Männer, die den gesetzlich verankerten waffenlosen Dienst anstreben, eingehenden Gewissensprüfungen zu unterziehen. Dagegen wandte sich jetzt die „Mecklenburgische Kirchenzeitung“ in einem Beitrag. Er enthält für DDR-Verhältnisse ungewöhnlich umfangreiche Details über den Bausoldatendienst.

Innerhalb der Armeen des Warschauer Paktes ist diese Einrichtung eine einzige Ausnahme. Die Möglichkeit, den Wehrdienst auch ohne Waffe, aber unter einem von NVA-Fahnenenid inhaltlich kaum entfernten „Gelöbnis“



Beherrschendes Bauwerk am Marktplatz: Das Rathaus von Köthen Fotos (2) ADM

„Diese DDR-Erzeugnisse sind in der BRD zu haben.“

Sorgen haben auch die vielen Tierliebhaber in der DDR. Heimtierfreunde finden in den Zooabteilungen der Warenhäuser immer weniger das nötige Kraftfutter für ihre Tierliebhaber. Zu leiden haben besonders die Wellensittiche und sonstigen exotischen Vogelarten, die in sehr vielen DDR-Wohnungen flattern. Als Hauptnahrung benötigen diese Vögel in erster Linie Hirse, ein Erzeugnis, das importiert werden muß. Auf Grund der drastischen Importbeschränkungen, die der SED-Staat auf allen Gebieten verfügte, wird nun auch dieses Körnerfutter zunehmend knapper. Seit Monaten werden den Wellensittichbesitzern Ersatzfuttermischungen angeboten, die kaum noch Hirse enthalten. In den meisten Fällen verweigern die Tiere diese Ersatznahrung und sterben. Nicht wenige mitteldeutsche Vogelliebhaber lassen sich bereits seit einiger Zeit das Futter für ihre gefiederten Freunde von Verwandten und Bekannten aus dem Westen schicken.

Ungeachtet der sich verschärfenden Versorgungskrise auf allen Gebieten, behaupten die SED-Machthaber nicht müde werdend, in 35 Jahren „gewaltige Leistungen zum Wohle der Werktätigen“ vollbracht zu haben. Schlimm ist dabei, daß bundesdeutsche Politiker in das gleiche Horn blasen und sich durch das sozialistische „Schaufenster Ost-Berlin“ blenden lassen. Ein Blick in den realen DDR-Alltag läßt aber jeden Optimismus verstummen.

Georg Bensch

Bach ist in Köthen nicht vergessen

Johann Friedrich Naumanns farbenprächtige Vogelwelt im Schloß

Vom Café am Markt, wo sich schon am Vormittag Hausfrauen nach ihren Einkäufen stärken und Rentner bei einem Glas Hellem beisammensitzen, blickt man über den weiträumigen Platz, über die Dächer

der geparkten „Trabis“ geradewegs auf das imposante Rathaus mit seinem achteckigen, von Kuppel und Laterne gekrönten Turm. In hellem frischem Putz erstrahlt die Fassade. Hier am Marktplatz, dem historischen Kern der Kreisstadt, anhaltische Residenz von 1295 an für die folgenden fünfzehn Jahrhunderte, hat man mit den dringend notwendigen Restaurierungen begonnen. Köthen, ein wichtiges Zentrum der metallverarbeitenden Industrie mit rund 35 000 Einwohnern, gehört nicht zu den bevorzugten Plätzen denkmalspflegerischer Aktivitäten in der DDR, obgleich es der Stadt weder an Sehenswürdigkeiten noch an berühmten Mitbürgern in der Vergangenheit mangelt.

Wenn im nächsten Jahr im ganzen Land Johann Sebastian Bachs 300. Geburtstag gefeiert wird, hat Köthen daran gewichtigen Anteil. Hier wirkte der große Komponist und spätere Thomaskantor von 1717 bis 1723 als Hofkapellmeister, schrieb u. a. den ersten Teil seines Wohltemperierten Klaviers und vollendete die sechs Brandenburgischen Konzerte. Mit sorgfältig frasierter Allongeperücke zeigt die Büste den „Fürstl. Capellmstr.“ auf hohem Podest in einer kleinen Grünanlage. Hier in der Nähe, nur wenige Minuten zu Fuß vom Zentrum entfernt, hat er gewohnt.

Die Pflege seiner Werke hat die Bachstadt, wie sich Köthen stolz nennt, in den letzten Jahren in die vorderste Reihe der Zentren für Orgelkunst gerückt. Aber es ist keine museale Erbpflege, denn der hier wirkende Orgelinterpret Michael-Christfried Winkler stellt in den regelmäßig stattfindenden Orgelmusiken wie auch häufig in den Gottesdiensten der spätgotischen Pfarrkirche St. Jakob neben Bach und die alten Meister Komponisten unseres Jahrhunderts. Ein umfangreiches Programm ist für 1985 in Vorbereitung.

Nicht erfüllt haben sich die Hoffnungen der Köthener, daß anläßlich der bevorstehenden Geburtstagsfeiern auch das Renaissance-Schloß, erbaut um 1600, restauriert werden könnte. Es fehlen die Mittel. Trotzdem lohnt der Weg zum Schloß, denn im klassizistischen Ferdinandsbau hat ein einmaliges Museum seinen Platz. 1200 besterhaltene „gefiederte Exponate“, von Johann Friedrich Naumann (1780—1857), dem Altmeister der Vogelkunde, gesammelt und präpariert, dokumentieren sein Wirken, das künstlerische Illustrationen ebenso einschloß wie die Herausgabe der 13bändigen „Naturgeschichte der Vögel“, die ihm internationalen Ruhm brachte. So manche Rarität gibt es hier zu bestaunen.

Anton Reich



Das Leipziger Neue Rathaus, Verwaltungszentrale, Sitz des Rates und Tagungsstätte der Stadtverordneten, wurde in den Jahren 1899—1905 unter Leitung des Stadtbau Direktors Prof. Dr. Hugo Licht erbaut. Symbolträchtig ist der Fassadenschmuck. Listigerweise hat sein Schöpfer, Prof. Georg Wrba aus Dresden, an einer gut sichtbaren Stelle auch Kritisches platziert: das Riesenmaul eines Finanzbeamten verschlingt einen ängstlich zappelnden Bürger. Seit achtzig Jahren freuen sich die Leipziger über das steinerne Kunstwerk, das heute so aktuell ist wie einst.

Sozialversicherung:

Auch im kommenden Jahr höhere Beiträge

Mehreinnahmen sollen die Ansprüche sichern — Besorgniserregende Kostensteigerung im Gesundheitswesen

HAMBURG — Die Erwartung der Versicherten und Arbeitgeber sowie die Hoffnung der in der Verwaltung der Sozialversicherung Beschäftigten, zum Jahresanfang 1985 endlich einmal von einschneidenden gesetzlichen Änderungen im Sozialversicherungsrecht verschont zu bleiben, würden nicht in Erfüllung gehen, erklärte der Hauptvorstand des DHV-Deutscher Handels- und Industrieangestellten-Verband. Auch diesmal werde der Monat Dezember der Jahresabschnitt sein, zu dem kurz vor Toresschluß Entscheidungen des Gesetzgebers und Beschlüsse der Selbstverwaltungsorgane alle an der Durchsetzung dieser Neueregungen Beteiligten in Trab halten würden.

Der Anfang sei mit der beschleunigten Vorlage eines Gesetzentwurfs durch die Koalitionsfraktionen des Bundestags gemacht worden, der die Änderung von Vorschriften des Arbeitsförderungs- und des Rentenversicherungsgesetzes zum Ziel habe. Mit der Heraufsetzung des Beitragssatzes in der Rentenversicherung auf 18,7 Prozent (bisher 18,5) bei gleichzeitiger Senkung des Beitrags zur Bundesanstalt für Arbeit auf 4,4 Prozent (bisher 4,6) solle in der Rentenversicherung in den Jahren 1985 bis 1988 eine Beitragsmehreinnahme von rund 6,5 Milliarden DM erzielt werden. Es bleibe allerdings weiterhin zweifelhaft, ob diese erhoffte Einnahmesteigerung ausreichen werde, die drängenden Liquiditätsprobleme in der Rentenversicherung zu meistern.

Auf keinen Fall werde mit dieser relativ bescheidenen Beitragserhöhung eine Wieder-

auffüllung der Vermögensreserve erreicht werden können, die von früheren Gesetzgebern in den 70er Jahren mit sträflichem Leichtsinne von drei Monatsausgaben auf nur eine Monatsausgabe herabgesetzt worden sei. Der DHV fordere nachdrücklich, daß diese früheren Rücklagevorschriften schrittweise wieder in Kraft gesetzt werden müßten, um den Versicherten und Rentnern die quälende Ungewißheit über die Sicherheit ihrer Rentenansprüche zu nehmen.

Auch die Verlagerung eines Teils des Arbeitsplatzrisikos von der Bundesanstalt für Arbeit auf die Rentenversicherung durch drastische Kürzung der Rentenversicherungsbeiträge für die arbeitslosen Leistungsempfänger habe wesentlich zu den gegenwärtigen Liquiditätsproblemen in der Rentenversicherung beigetragen. Auch hier müsse Zug um Zug eine Korrektur mit dem Ziel einer versiche-

rungsgemäßen Lösung angestrebt werden. Als besonders Besorgnis erregend bezeichnete der DHV die Einnahmen- und Ausgabenentwicklung in der gesetzlichen Krankenversicherung einschließlich der Ersatzkassen. Offensichtlich habe überall wieder eine Kostenexplosion eingesetzt, die mit den derzeitigen Beitragssätzen nicht zu meistern sei. Selbstverständlich sei die finanzielle Lage bei den einzelnen Krankenkassen unterschiedlich, weil auch die Struktur der Mitgliedschaft hierbei eine wesentliche Rolle spiele. Aber die Honorar- und Vertragspartner der Krankenkassen sowie die vertraglich nicht gebundenen Lieferanten hätten überall mit dem „großen Löffel“ zugegriffen und sich frohgemut aus den Kassen der Krankenversicherung bedient.

Anders seien die zum Teil ungewöhnlichen Ausgabensteigerungen im laufenden Jahr nicht zu erklären, wenn natürlich auch die Versicherten selbst ihren Beitrag zur Ausgabenstabilität leisten könnten und müßten, indem sie auf eine extensive Inanspruchnahme von Leistungen ihrer Krankenkasse verzichteten. Aber Ärzte, Zahnärzte, Krankenhäuser, pharmazeutische Industrie u. v. a. m. hätten in erster Linie die Schlüssel zur Steuerung der Ausgaben in der Krankenversicherung in der Hand.

Leider werde der Ernst der Situation noch nicht überall erkannt. Spätere Klageklagen über eventuelle Eingriffe des Gesetzgebers in die Kompetenz der Selbstverwaltung und in die Freiheit der Vertragspartner und Lieferanten würden dann wahrscheinlich ungehört verhallen.

Die Zeit zu einer Dämpfung der Ausgaben bei der Honorar- und Mengen-Ausweitung im ärztlichen und zahnärztlichen Bereich, zu einer Neuordnung der Krankenhausfinanzierung mit dem Ziel einer wirklichen Mitbestimmung der Krankenkassen bei der Festsetzung der Pflegesätze und bei der Einschränkung des Bettenangebots und vor allem auch zu einer kontrollierten Angebots- und Preisgestaltung bei Arzneien und Heil- und Hilfsmitteln sei jetzt da. Andernfalls würden eines Tages alle der Gesundheitspolitik Dienenden und an ihr Verdienenden wie betrübte Lohrgerber dastehen.

Der DHV befürchtet allerdings, daß die ersten, die es trifft und die in der nächsten Zeit zur Kasse gebeten werden, wieder einmal die Beitragszahler in der Krankenversicherung sein werden.

P. G. Z.

Wichtiger Termin für Freiwillige

Lückenlose Beitragszahlung sichert Anwartschaften auf Rente

DORTMUND — Für freiwillig Rentenversicherte war der 31. Dezember schon immer ein wichtiges Datum. In diesem Jahr ist der Silvestertag aber wichtiger denn je: Bis dahin müssen alle '84er Monate mit Beiträgen (oder einem „Ersatz“) belegt sein, soll die Anwartschaft auf Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit gewahrt bleiben.

Das gilt allerdings nur für diejenigen unter den „Freiwilligen“, die bereits irgendwann vor 1984 wenigstens 60 Monate Versicherungszeit zurückgelegt haben. Sie profitieren von einer „Übergangsvorschrift“ aus dem am 1. Januar 1984 in Kraft getretenen Gesetz, das freiwillig Rentenversicherte grundsätzlich von der Möglichkeit ausnimmt, eine Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit zu bekommen.

Bedingung für eine solche Rente ist seither, daß in den letzten fünf Jahren vor dem Eintritt der Erwerbsminderung wenigstens drei Jahre lang Pflichtbeiträge gezahlt worden sind. Der Zeitraum von fünf Jahren, in dem die 36 Pflichtbeiträge nachgewiesen werden müssen, verlängert sich unter anderem um die Zeit der Erziehung eines Kindes bis zum fünften Lebensjahr, solange in dieser Zeit eine versicherungspflichtige Beschäftigung nicht ausgeübt worden ist.

Wer diese Bedingungen nicht erfüllen kann, aber bis 1983 die erwähnten 60 Monate Versicherungszeit hinter sich gebracht hatte, kann auch in den kommenden Jahren nur dann mit einer „BU“- oder „EU“-Rente rechnen, wenn seit Januar 1984 alle Monate lückenlos mit Beiträgen belegt sind — egal, ob es sich dabei um Pflicht- oder um freiwillige Beiträge handelt.

Einige Personengruppen, zum Beispiel Selbstständige und Handwerker, die unter bestimmten Bedingungen nur jeden zweiten Monat mit einem Pflichtbeitrag belegen müssen, dürfen allerdings jetzt nicht dazu übergehen, für die restlichen sechs Monate des Jahres freiwillige Beiträge zu entrichten; sie müßten schon auf die monatliche Zahlung von Pflichtbeiträgen übergehen, wollen sie die Rentenansprüche wegen eingeschränkter Erwerbsminderung

aufrechterhalten. Ähnliches gilt für die von der Versicherungspflicht befreiten Angestellten.

Von der seit Januar 1984 bestehenden „Belegungspflicht“ mit Pflicht- oder freiwilligen Beiträgen ausgenommen sind alle Monate, in denen eine Ausfallzeit liegt.

Wer vor 1984 weniger als 60 Monate Versicherungszeit hatte, kann mit freiwilligen Beiträgen einen Rentenanspruch wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit nicht mehr erwerben. Dasselbe gilt für alle, die erst jetzt oder später freiwillig in die gesetzliche Rentenversicherung eintreten. Sie alle können nur über eine Zeit der Pflichtversicherung von wenigstens drei Jahren rentenberechtigt werden.

Wolfgang Büser

Recht im Alltag:

Urteil zugunsten der Patienten

Überlange Wartezeiten sind vorbei — Der Arzt muß sonst zahlen

BURGDORF (np) — Zeit ist Geld. Nach diesem Motto dachte und handelte der Handelsvertreter Werner G. (36) aus Burgdorf. Er wollte sich — wie es nun mal jährlich ein gesundheitsbewußter Mensch tun sollte — einer Krebsvorsorgeuntersuchung unterziehen.

„18.30 Uhr ist noch ein Termin frei“, hatte ihm die Sprechstunde versprochen.

Werner G. war pünktlich. Nicht aber der Arzt Dr. Christian V., Internist in Burgdorf. Er ließ den langsam ärgerlich werdenden Patienten 90 Minuten warten — bis 20 Uhr. Da platzte dem Patienten der Kragen. Wütend verließ er die Praxis des Internisten und schickte diesem am nächsten Tag eine Rechnung über seinen Verdienstausschlag von 106 Mark. Doch der Arzt

zahlte nicht. Es blieb dem Handelsvertreter also nichts weiter übrig als zu handeln: Er ging zum Kadi, klagte auf Schadenersatz — und gewann.

Der Amtsgerichtsdirektor Hubertus Fischer, Burgdorf: „Verzögerungen bis zu 30 Minuten muß der Patient einkalkulieren. Gibt es längere Verzögerungen, muß der Patient informiert werden, damit dieser wählen kann, ob er weiter warten oder sich einen neuen Termin geben lassen will.“

Der Arzt wurde zu 70 Mark Schadenersatz verurteilt (Az.: 3 C 204/84).

Des Klägers Anwalt Claus Roggemann freute sich: „Ein verbraucherfreundliches Urteil. Damit ist Schluß mit dem stundenlangen Warten in den Arztpraxen. Notfälle gehen vor — das ist selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist, daß in einem solchen Fall längere Wartezeiten in Kauf genommen werden.“

„Ein bemerkenswertes Urteil“, erklärte dazu Rechtsanwalt Rudolf Bruder, der den beklagten Arzt vertrat. „Die Ärzte werden ihre Patienten im allgemeinen und im besonderen auf Wartezeiten hinweisen müssen.“

„Wir werden dieses Urteil allen Ärzten mitteilen, damit es nicht zu ähnlichen Fällen kommt“, sagte dazu Dr. Axel Fromm, Geschäftsführer der Ärztekammer in Niedersachsen.

Die Ärztezeitung „Medical Tribune“ vermutet: Dieses Urteil wird in vielen Praxen Spuren hinterlassen. Eine davon wird sein, daß die Terminabsprachen genauer durchdacht und somit die Wartezeiten kürzer werden.

Ingrid Lookes

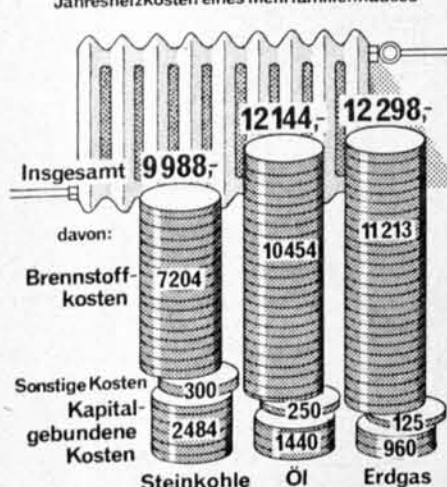
Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle Bücher sind von Abonnenten für Abonnenten unserer Zeitung gespendet worden, und die genannten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für Ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. Die Auslieferung an Sie erfolgt nach der Reihenfolge des Posteingangs, mit der Bitte, uns anschließend die Portokosten in Briefmarken zu erstatten. Benachrichtigungen sind leider nicht möglich. Die nachstehend genannten Titel sind abruflbereit.

Ives Brancion: Die Oder-Neiße-Linie (Eine Kriegsgrenze). — Gunter Ipsen (Hgb.): Heimat im Herzen — Wir Ostpreußen. — Walter von Sanden: Das gute Land. — Ermina v. Olfers-Batocki: Ostpreußische Dorfgeschichten (Ernst und heiter erzählt). — Fritz Krauskopf: Königsberg lebt weiter (Dokumentarfoto aus der Zeit von 1939 bis 1945). — Hans Rothfels: 700 Jahre Königsberg (Rede vom 28. Mai 1955 in Duisburg). — Waldemar Kuckuck: Heimat im Osten (Ostpreußen-Westpreußen-Danzig). — Kuno Felchner: Der Hof in Masuren (Roman). — Wilhelm Matull: Von Grafen, Pastoren und Marjellen. — Marion Lindt/Otto Dikreiter (Hgb.): Das Hausbuch des ostpreußischen Humors. — Laß die Marjellen kicken (Lustige Späßchen aus Ostpreußen mit Zeichnungen von Erich Behrendt). — Hans Walter Bähr (Hgb.): Die Stimme des Menschen (Briefe und Aufzeichnungen aus der ganzen Welt 1939—1945). — Rudolf G. Binding: Novellen. — Martin Luserke: Die Fahrt nach Letztesand (Mit Zeichnungen von Willy Thomsen). — Axel Munthe: Das Buch von San Michele. — Erico Verissimo: Die Zeit und der Wind (Roman). — Friedrich Giese: Das letzte Gesicht (Roman). — Hugo Wellem: Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen. — Philippe Müller: Die Psychoanalyse in der modernen Welt. — Jacques Verschuren: Sterben für die Elefanten (Geleitwort von Bernhard Grzimek). — Hildegard Maria Rauchfuß: War ich zu taktlos, Felix? (Variationen zu vier Händen). — Richard Müller-Freienfels: Die Seele des Alltags (Eine Psychologie für Jedermann). — Rebecca West: Der Brunnen fließt über (Roman). — Howard Spring: Geliebte Söhne (Roman). — Sumner Locke Elliot: Laise, er könnte dich hören (Roman). — Walter Heichen: Lady Hamilton (Die große Liebe Lord Nelsons). — Arne Falk-Ronne: Goldgräber, Gauchos und Banditen (Erlebte Abenteuer zwischen Panama und Kap Hoorn). — Victor Canning: Die Ausreißer (Roman). — P. G. Wodehouse: Der schüchterne Romanze (Ein heiterer Roman). — K. H. Bodensiek: Wer lacht, ist ein besserer Mensch (Ein kleines Fabulierbuch). — Paul Gallico: Ein Kleid von Dior (Roman). — Reader's Digest: Auswahlbücher. — Frank G. Slaughter: Der Ruhm von Morgen (Roman). — Pearl S. Buck: Ostwind-Westwind (Eine Chinesin spricht). — John O'Hara: Diese zärtlichen wilden Jahre (Roman). — Colette: Mitsou (Roman). — Harold Robbins: Träume (Roman). — Han Suyin: Alle Herrlichkeit auf Erden. — Vicki Baum: Menschen im Hotel (Roman). — Horst Wolfram Geissler: Menuett im Park (Roman). — George Heyer: Geliebte Hasardeurin (Roman). — Hans Bender: Eine Sache wie die Liebe (Roman). — Ben Benson: Reiche Leute dürfen alles (Kriminal-Roman). — Rudyard Kipling: Kim (Roman). — Bruno Brehm: Ein Leben in Geschichten (Mit einem Geleitwort von Edwin Erich Dwinger). — Anny Wienbruch: Die einsam wandern. — Werner Legère: Der Ruf von Castiglione. — Joachim Maass: Der Fall Gouffé. (Roman). — Bruno Marshall: Das Wunder des Malachias. — Johannes Mario Simmel: Gott schützt die Liebenden (Roman). — Erna Bombeck: Ich schenke mir täglich rote Rosen. — Birkenstock-Orthopädie: Das Buch der Fußgesundheit. — Max Inzinger: Jahreszeiten-Kochbuch.

Heizkosten im Vergleich

Jahresheizkosten eines Mehrfamilienhauses



* Beispielsrechnung Stand 6/84

Die Entwicklung der Brennstoffpreise in den letzten Jahren hat uns dazu geführt, daß die heimische Steinkohle gegenüber Heizöl und Erdgas voll konkurrenzfähig geworden ist. Darüber hinaus ist sie als inländische Energie sicher und kalkulierbar, denn sie unterliegt nicht den Preissprüngen, die bei den Importenergien Heizöl und Erdgas im vergangenen Jahrzehnt gleich zweimal vorkamen. Dank modernster Techniken müssen diese Vorteile der Kohle auch nicht mehr mit Komfortverlust erkauft werden. Die in der Beispielsrechnung gewählte vollautomatische Kohlekesselanlage besitzt z. B. eine automatische Kohlezufuhr und eine entsprechende Entaschung. Lediglich die Aschelade muß noch gelegentlich geleert werden.

Schaubild Condor

Trophäen im Hauptquartier Kuckerneese

Des Großen Kurfürsten Winterfeldzug 1678/79 im nördlichen Ostpreußen gegen die Schweden

Es war Anfang der dreißiger Jahre, als mein Großvater zusammen mit mir im Sommer eine Fahrt mit dem Dampfer „Hertha“ nach Nidden unternahm. Bei herrlichem Wetter traten wir diese Reise an, denn bis dorthin war die Sziesze schiffbar für kleinere Dampfer und größere Kurenkähne bis zum Boydak. Damals war ich etwa 12 Jahre alt und besuchte die Quinta unserer Herderschule in Heydekrug.

Es konnte wohl etwa auf halbem Weg zwischen Heydekrug und dem kleinen Fischerdorf Sziesze an der Mündung des gleichnamigen Fließchens gewesen sein, als mich mein Großvater auf einen aus den Wiesen kaum herausragenden Hügel aufmerksam machte und mir erklärte, daß sei der „Schwedensfriedhof“ — ein Massengrab aus alter Zeit.

Dreihundert Jahre zurück

Brandenburg hatte gegenüber vielen anderen deutschen Fürstentümern den 30jährigen Krieg verhältnismäßig glimpflich überstanden und konnte im Frieden zu Münster und Osnabrück sogar Landzuwachs verzeichnen, so z. B. im Westen Kleve, Mark und Ravensberg und im Norden Vorpommern bis zur Peene.

Durch geschicktes Lavieren zwischen Polen und Schweden konnte der Große Kurfürst schließlich die Souveränität über Preußen, seit dem Thorner Frieden polnisches Lehen, für Brandenburg durch die Verträge mit Schweden zu Labiau 1656 und mit Polen zu Wehlau 1657 aushandeln.

Bis zum Winter 1678/79 blieben die brandenburgischen Gebiete vor den Schweden unbehelligt. Im Spätherbst des Jahres 1678 wurde unter General Horn erneut ein schwedisches Invasionsheer in Stärke von 16000 Mann zusammengestellt, diesmal in Livland, das unter Mißachtung der polnischen Neutralität in Preußen einfallen sollte. Es war den Schweden bekannt, daß außer den Festungsbesatzungen von Königsberg, Memel und Pillau kaum brandenburgische Truppen zur Verteidigung des Landes zur Verfügung standen. Die ostpreußischen Wybranzen, wie die dortige Bauernmiliz genannt wurde (zu vergleichen mit dem späteren Landsturm), war viel zu schwach, nur unzureichend bewaffnet und schlecht organisiert, als daß sie ernsthaften Widerstand gegen die kriegserfahrenen und gut bewaffneten Schweden leisten konnten.

Im November setzten sich die Truppen Horns nach Süden in Bewegung. Der erste Stoß richtete sich gegen die Festung Memel, die man im Handstreich zu nehmen gedachte. Graf Dönnhoff, der derzeitige Festungskommandant, wurde jedoch vom Anmarsch der Schweden rechtzeitig unterrichtet, so daß er den festen Platz Memel noch vor dem Eintreffen Horns in volle Gefechtsbereitschaft setzen konnte. Beim Niederbrennen der Vorstädte Vitte und Sandwehr (am 19. November 1678), um das Festsetzen der Angreifer zu verhindern, brannte jedoch, angefacht durch widrigen Wind, auch fast die gesamte Innenstadt ab. Verschont blieben lediglich die Stadtkirche, die Pfarrgebäude und einige Bürgerhäuser. Beim anschließenden Angriff der Schweden konnte sich die Festung jedoch durch ihre Verteidigungsbereitschaft, der Umsicht des Kommandanten und Tapferkeit der Besatzung behaupten.

Am 8. Dezember Strom überquert

Um keine weitere Zeit zu verlieren, setzte Horn seinen Vormarsch, nach Zurücklassung eines Beobachtungsdedachements, nach Süden fort. Am 28. November 1678 rückten die Schweden in Heydekrug ein, und am 8. Dezember überquerten sie den zugefrorenen Rußstrom. Die Landbevölkerung zwischen Memel und Tilsit flüchtete mit ihrem Vieh in die Wälder und blieb so vor den Drangsalierungen der feindlichen Soldaten verschont. Das, was die Flüchtenden zurückgelassen hatten, wurde jedoch geplündert und ruiniert. Nachdem der Rußstrom überquert war, wandten sich die Schweden gegen Tilsit und Ragnit. Diese beiden Städte fielen ihnen kampflös in die Hände. Anschließend ging der Vormarsch weiter in Richtung Insterburg.

Der Große Kurfürst wollte gerade in Pommern, als er die Hiobsbotschaft vom Einmarsch der Schweden in das nördliche Preußen erhielt. Sofortiges Handeln war nunmehr notwendig geworden. In aller Eile zog er so viele Truppen zusammen, wie er auf diesem Kriegsschauplatz zu entbehren vermochte.

Mit etwa 9000 Mann Kavallerie und Infanterie trat er den Marsch in seine bedrohte Provinz an. Am 10. Januar 1679 überquerte er bereits die Weichsel, während die Spitzen des schwedischen Heeres etwa noch 20 deutsche Meilen (eine Meile = sieben Kilometer) entfernt waren. Die Kunde vom Anmarsch der Brandenburger verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch ganz Ostpreußen. Die Schweden, die diesen plötzlichen Anmarsch vorher für ausgeschlossen hielten und sich in Sicherheit wiegten, machten sofort kehrt und begaben sich auf den Rückmarsch, eingedenk ihrer furchtbaren Niederlage bei Fehrbellin.



Historisches Ereignis: Der Große Kurfürst auf dem Kurischen Haff

Foto Munk

Um seinen Vormarsch zu beschleunigen, um vielleicht die Truppen Horns doch noch zu einer entscheidenden Schlacht zu stellen, befahl der Kurfürst, die gesamte Infanterie sofort auf Schlitten zu setzen, um diese zunächst schnellstens über das Frische Haff in Richtung Königsberg zu werfen. Gleichzeitig erhielt Generalleutnant von Görtzke, Festungskommandant von Königsberg, den Befehl, den Rückzug der Schweden zu stoppen bzw. zumindest zu verlangsamen. Dieses ist Görtzke auch weitgehend gelungen, zumal der Feind sich gezwungen sah, tagsüber zu marschieren und die Angriffe abzuwehren und nachts zu kampieren. Dabei konnten täglich viele Gefangene eingebracht werden.

Am 16. Januar 1679 kam der Große Kurfürst mit seinem Stab in Königsberg an und verweil-

festzuhalten, bis die Hauptmacht den Rückzugsweg zwischen Tilsit und Memel abschneiden konnte, um ihn zu einer Entscheidungsschlacht stellen zu können.

Am 19. Januar traf der Kurfürst in Begleitung des Kurprinzen (dem späteren ersten König in Preußen, Friedrich I.), des Feldmarschalls Derfflinger und des gesamten Stabs bei seiner Hauptmacht in Labiau ein. Nach einem Gottesdienst in der alten Ordenskirche, an der auch der Kurfürst mit seinem Stab teilnahm, befahl er den Abmarsch, nachdem die Vorhut unter Generalleutnant von Görtzke bereits aufgebrochen war. Infanterie und Artillerie setzte man wieder auf Schlitten und überquerte in breiter Front das fest zugefrorene Kurische Haff. Im Schlitten des Kurfürsten befand sich auch der Kurprinz.

Bei klirrendem Frost mit dem Schlitten übers zugefrorene Haff

Es muß ein imponantes Bild gewesen sein, als sich diese Armada von mehreren hundert Schlitten bei klirrendem Frost auf dem Haff in Bewegung setzte. Gegen Abend traf der Kurfürst mit seiner Hauptmacht in dem Fischerdorf Gilge ein und fuhr am nächsten Tag, dem 20. Januar, nach Kuckerneese weiter, wo er zunächst sein Hauptquartier aufschlug. Dort erfuhr er, daß der Feind am Vorabend das drei Meilen entfernte Tilsit bereits auf seinem Rückzug erreicht und sich dort außerhalb der Stadt postiert hatte. Nicht lange danach erhielt er eine sehr erfreuliche Meldung über die Ereignisse im Raum Tilsit.

Im Morgengrauen des 20. Januar griffen die Reiter Treffenfelds überraschend und ungestüm die Feldwachen der Schweden an, warfen sie über den Haufen und trieben am helllichten Tag den Feind aus seinen Quartieren. Ein Regiment Reiter und drei Regimenter Dragoner wurden vollkommen aufgerieben, die meisten davon waren tot oder verwundet, der Rest gab sich gefangen. Dabei fielen den Brandenburgern acht Dragonerfährlein (jede Schwadron besaß eins) und 12 Reiterstandarten, ein paar Pauken und der gesamte Troß in die Hände. Nach Abschluß dieses Unternehmens, das ohne größere Verluste für die Angreifer durchgeführt werden konnte, zog sich Treffenfeld wieder zurück. Es handelte sich bei diesen geschlagenen Truppen der Schweden lediglich um ihre Nachhut, wie sich herausstellte. Die Hauptmacht mit Generalissimus Horn an der Spitze, zog sich bei Anbruch der Dunkelheit

Hals über Kopf über die Memel in Richtung Norden zurück.

Bald darauf konnte Treffenfeld dem Kurfürsten die eroberten Trophäen im Hauptquartier Kuckerneese präsentieren, worauf dieser den Obristen von Treffenfeld im Beisein aller dort Anwesenden für diese Tat zum Generalmajor beförderte.

Anschließend befahl der Große Kurfürst zum sofortigen Weitermarsch, denn Eile war geboten, um gegebenenfalls Horn den Rückzug nach Memel und weiter nach Kurland zu verlegen. Generalleutnant von Görtzke übernahm wieder die Tête und stieß etwa eine halbe Meile von Heydekrug entfernt auf die Schweden, unter denen sich auch Horn befand. Dort entwickelte sich ein heftiges Gefecht, bei dem es der Vorhut der Brandenburger gelang, dem Feind den Weg nach Memel zu verlegen. Bei den Schweden gab es etwa 1200 Tote und Verwundete, 200 Mann wurden gefangen genommen. Ein großer Teil des Trosses mit Proviant und Munition konnte erbeutet werden. Dieser taktische Erfolg von Görtzkes zwang Horn, seine Rückzugsroute zu ändern und bei Coadjuthen über die Grenze nach Litauen zu gehen.

Am 22. Januar überschritt der Kurfürst mit seinem Stab über Heydekrug kommend die Grenze, um die Verfolgung der Schweden von einem Dorf in Litauen aus zu leiten. Von Generalmajor Treffenfeld ausgeschickte Kavaleriepatrouillen meldeten, daß der Feind in dessen mehr liefe als marschiere und sich

kaum noch Ruhe gönne. Der Kurfürst entschied daraufhin, das Gros seiner Truppen keinen weiteren Strapazen mehr auszusetzen, zumal diese über einhundert deutsche Meilen nacheinander marschiert und einige Nächte in der allgerimmigsten Kälte im Freien kampiert hatten. Außerdem stellte man fest, daß es in Schameiten keinesfalls genügend Lebensmittel zur Versorgung der Truppe gab und der Nachschub wegen der zu großen Entfernung kaum gewährleistet werden konnte. Man beschloß daher, den Feind mit zwei verstärkten, beweglichen Kavallerieverbänden zu verfolgen.

Die erste Abteilung mit 1000 Reitern unterstand Generalmajor von Treffenfeld, die zweite Abteilung mit ebenfalls 1000 Kavalleristen zuzüglich 500 Dragonern Generalmajor von Schöning. Zu bemerken wäre noch, daß die Dragoner zusätzlich mit Karabinern bewaffnet waren, so daß diese abgesessen, auch infanteristisch eingesetzt werden konnten.

Die erste Abteilung stieß zunächst auf die Nachhut der Schweden bei Voymuten (Vainutas), etwa eine Meile jenseits der preußisch-litauischen Grenze, und nahm dem Gegner in einem Gefecht eine Standarte ab. Von Schöning folgte dem Feind über das Fließchen Swingi nach, wo dieser drei zwölfpfündige Feldgeschütze und einen Feuermörser von 80 Pfund zurücklassen mußte. Bei Twargen (Tveirai) konnte man den Schweden weitere zwei Geschütze und 30 Munitionswagen abnehmen. Nördlich Talsch (Telsche) war die feindliche Armee bereits bis auf etwa 3000 Mann zusammengeschmolzen. Sie stellte sich jedoch nochmals den viel schwächeren brandenburgischen Truppen, die lediglich 1200 Mann zählten, zum Kampf.

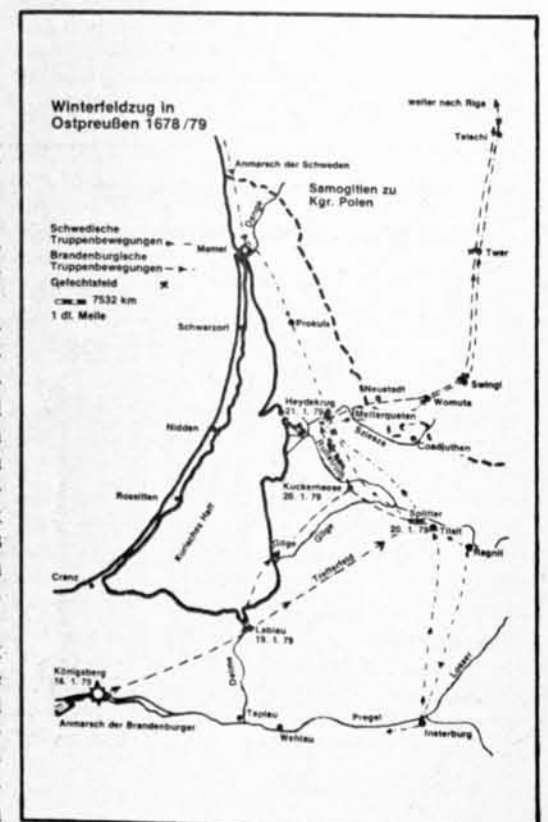
Der tapferen Besatzung gedankt

Von Schöning griff den Feind zusammen mit den ihm unterstellten Obristen Strauß, Wilmersdorf und Sydow sofort an und warf beim ersten Ansturm gleich einige Schwadronen, der Rest zog sich bei Anbruch der Nacht schleunigst in ein nahes Waldstück zurück, um am anderen Morgen weiter in Richtung Riga abzuziehen. Generalmajor von Schöning folgte diesem Rest noch bis etwa acht Meilen vor Riga, als er den Befehl vom Hauptquartier zum Rückmarsch nach Memel erhielt.

Der Kurfürst kehrte aus Litauen am 2. Februar über Metterqueten, Heydekrug und Kuckerneese wieder zurück. Vom 21. bis zum 26. Februar 1679 unternahm er von Königsberg aus eine Reise nach Memel, um die Festung zu besichtigen, der tapferen Besatzung zu danken und den Wiederaufbau der abgebrannten Stadt in die Wege zu leiten.

Der anschließende Friedensschluß zu Nymwegen in Holland brachte dem Kurfürsten jedoch eine tiefe Enttäuschung. Von Kaiser und Reich in Stich gelassen, mußte er die eroberten Gebiete in Vorpommern mit Stettin und Greifswald sowie die Insel Rügen, Usedom und Wollin wieder an die Schweden herausgeben. Sie konnten also ihren Brückenkopf auf dem Festland auf deutschem Reichsgebiet behalten. Erst sein Enkel, König Friedrich Wilhelm I., erwarb nach dem Nordischen Krieg im Stockholmer Frieden 1719 endgültig diese Gebiete für Preußen.

Horst Munk



Das Wasser wurde der Guber entnommen

Erinnerungen an die vor über 100 Jahren gegründete Zuckerfabrik Rastenburg (II) / Von Erich Linnenkohl jr.

Gemäß den Bestimmungen der Reichsbank hätte diese nun alle laufenden Wechsel von der Vereinsrösterei der Zuckerfabrik als Aussteller zur sofortigen Zahlung vorlegen müssen, was natürlich auch deren finanziellen Zusammenbruch zur Folge gehabt hätte. Da aber schon vorzeitig das gesamte Rohkaffee- und Weinlager an die Zuckerfabrik übereignet war, hat Direktor Linnenkohl den damaligen Leiter der Reichsbank-Nebenstelle in Rastenburg, Grünberg (?), überreden können, die Akzepten trotz ausdrücklicher Weisung aus Allenstein erst bei Fälligkeit vorzulegen. In dieser Zeit hat die Fabrik monatelang Handel mit Rohkaffee und Wein getrieben und die fälligen Wechsel häufig erst in letzter Minute unter Inanspruchnahme der Barschaft des Büropersonals einlösen können. So wurde die Pleite wohl abgewendet, es verblieb aber noch ein Bilanzverlust von etwa 10 Prozent der Gesamteinnahmen.

In den dreißiger Jahren brach ein Brand im nahegelegenen Schnitzelschuppen aus; ein Übergreifen auf die Fabrik konnte mit Mühe und Not verhindert werden. Den Neubau errichtete die Firma M. Modriker vorsichtshalber auf der weiter abgelegenen Fabrikwiese.

Zum Betrieb der Rübenschwemme und der Elfa-Waggonentladung benötigte die Fabrik laufend größere Mengen Wasser. An einer Staustufe der Guber, die die Rastenburg Mühlenwerke zum Betrieb ihrer Wasserturbine benutzten, entnahm auch die Fabrik ihren Wasserbedarf; dafür wurden aus dem fabrikeigenen Werschmidt-See von 260 ha Größe während der Kampagne die entsprechenden Wassermengen bei Salpkeim in die Guber geleitet, die dann von der Fabrik entnommen wurden. Gramberg, der Inhaber der Mühlenwerke, hat dieser Wasserentnahme widersprochen und führte deshalb einen über Jahrzehnte laufenden Prozeß beim Landgericht in Bartenstein. Die Wasserentnahme wurde allerdings nie unterbunden, dafür wollte man wohl lieber die Fabrik finanziell in Anspruch nehmen.

Nach dem Ableben des Grafen Eulenburg übernahm O. Deutsch, Kemlack, 1935, den Vorsitz im Aufsichtsrat. 1938 folgte ihm Kreisbauernführer Bredschneider, Wickerau, und 1942 Schultz-Fademrecht, Lamgarben. Rechtsanwalt H. Partikel wurde 1934 in den Vorstand gewählt nach dem Tode des Freiherrn von der Goltz. In den dreißiger Jahren, im Zuge der Aktienrechtsreform, wurde Direktor Linnenkohl zum Vorsitz des Vorstands gewählt und mit der ihm erteilten Alleinzeichnungsberechtigung im Handelsregister eingetragen. Nach dem Ableben von O. Krause wurde der Posten des technischen Direktors 1927 mit M. Wagner besetzt, der 1938 starb.

Zur Stammebelegschaft an Angestellten und Arbeitern gehörten rund 120 Personen, und während der Kampagne wurden zeitweise bis zu 500 weitere Arbeiter eingestellt.

1935 erwarb die Zuckerfabrik das Gut Groß Köskeim unweit von Rastenburg. Nach Hinzupachtung des Vorwerks Erlenhof von der Ziegelei Galbunnen wurde dort auf einer Fläche von rund 400 ha unter der Leitung von Enkling ein landwirtschaftliches Versuchsgut aufgebaut. Unter Ausnutzung der früheren Geschäftsverbindungen Linnenkohls mit der Saatgutfirma Rabbethge & Gieseke, heutige Kleinwanzlebener Saatgut in Einbeck,

wurde das Gut in die Saatenvermehrung eingeschaltet mit der „ersten Feldansaat“ von Zuckerrübensamen sowie mit der Vermehrung von einem besonders standhaften Weizen „Peragis“.

Es fehlte seinerzeit nicht an Bemühungen und Versuchen den Zuckerrübenanbau und die Ernteverfahren zu mechanisieren, also unabhängig zu machen von dem großen Aufwand an Arbeitskräften. Auf dem schweren Rastenburg Lößboden wurden seinerzeit noch keine befriedigenden Ergebnisse erzielt. Entweder brachen die Rüben ab und es blieb zuviel der Ernte im Boden oder es blieb zuviel Erde an den Rüben kleben und wurde unnötig zur Fabrik gekarrt. Natürlich wurde auch die Kulturpflanze Zuckerrübe weiterentwickelt; von einem früheren Zuckergehalt der ursprünglichen Runkelrübe von 10 Prozent wurden nunmehr im Durchschnitt 16 bis 17 Prozent, in einzelnen Pflanzen sogar 19 Prozent erreicht.

Der Rübenanbau konnte in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg laufend gesteigert werden. Von einer für das Jahr 1930 gemeldeten



Vor 60 Jahren: 100-RM-Aktie

Anbaufläche von 1475 ha kamen 46182 t Rüben zur Verarbeitung, von denen 6527 t Weißzucker hergestellt wurden. In jener Zeit sah sich die Regierung zu einer Zwangskontingentierung veranlaßt, um einen Zusammenbruch der zahlreichen Bauernfabriken im rühnenden Konkurrenzkampf zu verhindern.

Als Folge dieser Zwangskontingentierung mußte der Anbau fast auf die halbe Fläche her-

abgesetzt werden. Erst ab Mitte der dreißiger Jahre machten sich die Bestrebungen bemerkbar, die abgetrennte Provinz Ostpreußen weitgehend unabhängig zu machen und industriell zu fördern. In diesem Zusammenhang wurden auch die Kontingente laufend erhöht. So wurden 1937 bereits 56251 t Zuckerrüben verarbeitet und insgesamt 8114 t Verbrauchszucker hergestellt. In einem der letzten Jahre könnten sogar rund 67000 t verarbeitet und, soweit erinnerlich, mehr als 10000 t Zucker erzeugt worden sein. Zahlen wurden für die Zeit leider nicht mehr veröffentlicht.

Diese enorme Steigerung erzwang noch eine Erweiterung des Rübenlagers, der Rübenschwemme, die am Hang zum Überlandwerk angelegt wurde.

Nach Meinung verschiedener Fachleute ist das Aktienkapital bei der Goldmarkumstellung zu hoch angesetzt worden. Die Aktionäre sind entsprechend auch nur mit einer enttäuschenden Dividende von anfänglich 2, dann 2 1/2 und schließlich 3 Prozent bedient worden. Entsprechend bewegten sich die Börsenkurse anfänglich zwischen 20,— und 25,—, erst in den letzten Jahren vor dem Krieg erreichten sie 40,— RM für die 100-Mark-Aktie.

Nach ergangenen Räumungsbefehl verließen die letzten noch anwesenden Beamten mit ihren Angehörigen am Abend des 26. Januar 1945 die Fabrik. In vorbereiteten Waggonen mit der fabrikeigenen Lok ging die Fahrt zunächst bis Braunsberg und dann den Weg über Haff und Nehrung. Fast alle erreichten den erstrebten Westen, aber nur ganz wenige konnten in einer Zuckerfabrik wieder Fuß fassen.

Nach dem Krieg ist die Zuckerfabrik Rastenburg wieder in Betrieb genommen worden und soll in der ersten Zeit die Stadt mit Strom versorgt haben. Der Vorarbeiter des Siedehauses, Schütz, hat noch lange Zeit mitgeholfen. Dem Vernehmen nach soll die Fabrik auch mal gebrannt haben; auf jeden Fall wurde der abgebrannte Teil anders wieder aufgebaut und damit die Silhouette geändert. Außerdem ist die Fabrik nunmehr zu ihrem Schutz mit einem Zaun umgeben worden.

Vor wenigen Monaten hatte ich Gelegenheit, eine erst 1974 erbaute, somit eine ganz moderne, Zuckerfabrik zu besichtigen. Der allgemeine Eindruck, das Aussehen der verwendeten Apparate, sind fast unverändert,



Direktor Erich Linnenkohl sen.

aber gewaltig sind die Entwicklungen und Neuerungen in der die Verarbeitung begleitenden Meß- und Regeltechnik. Von einem riesigen Leitstand aus mit seinen unzähligen Anzeige-, Leucht- und Regelinstrumenten mit optischen und akustischen Signalen lenken rund ein Dutzend Arbeitnehmer den gesamten Produktionsablauf.

Gegenüber den früheren 500 bis 600 Arbeitskräften sind in der heutigen Zuckerfabrik nur noch etwa 120 tätig und verarbeiten 5000 t am Tag. Selbst die Verwendung von Wasser konnte auf drei Kreisläufe konzentriert werden, natürlich mit entsprechender Aufbereitung in Filter-, Klär- sowie biologischen Anlagen. Unter Ausnutzung des Wassergehalts der Rüben wird fast kein Fremdwasser gebraucht und es gibt kaum einen Abwasseranfall. Der Prozeß mit den Mühlenwerken und die beklagte Verschmutzung des Guberlaufs könnte somit entfallen. Selbst in der Landwirtschaft sind große Fortschritte zu verzeichnen. Die Verwendung von einkeimigem Saatgut mit sehr hoher garantierter Keimfähigkeit macht das Verziehen überflüssig. Außerdem haben sich inzwischen die mechanischen Ernteverfahren durchgesetzt. Damit ist der Zuckerrübenanbau lukrativ geblieben, wie er es schon immer gewesen ist. ENDE

Eine Kaltfront von Danzig nach Ostpreußen

Das Wetter im Monat Oktober in der Heimat analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Die Herbstnacht fährt mit neuen Pferden. Sie hat viel Zeit und deckt immer mehr vom sanften Licht der Herbsttage zu. Zahllose Vögel suchen das Weite, die Wiesen und Felder gähnen fahl und müde. Es wird Abend im Jahr. Daher gilt, „durch Oktobervorücken laß dich nicht berücken“, denn Oktoberhimmel voll Sterne hat warme Öfen gerne.

Der Herbst ist auch die Zeit von Tau und Reif. Tau „fällt“ nicht vom Himmel. Er entsteht an Ort und Stelle, indem die in den alleruntersten Luftschichten enthaltene Feuchtigkeit beim Auftreten auf kühleren Boden, auf Steine, Gräser, Blätter durch Abkühlung der Luft unter den Taupunkt anfällt und sich an den erkalteten Gegenständen absetzt. Auf die

gleiche Weise fällt die Feuchtigkeit als Reif aus, wenn die Gegenstände am Boden bis unter den Gefrierpunkt erkaltet waren.

Der Reif beweist uns also, daß in der alleruntersten Schicht der Luft Frost war, auch wenn in der Höhe, in der wir atmen und in der üblicherweise die Thermometer hängen, keine Temperatur unter null Grad gemessen wurde. Die Autofahrer mit „Laternengarage“ kennen dieses Phänomen zur Genüge. Für sie heißt es „kratzen“, aber sie haben auch den Trost, daß Tau und Reif Ausdruck einer guten Wetterlage mit klaren und windstillen Nächten sind.

Tau und Dunst zeigten sich auch am Morgen des 1. Oktober in Ostpreußen. Ein Hochkeil bescherte unserer Heimat aufgelockerte Bewölkung und Mittagstemperaturen von 19 Grad. Eine Steigerung auf 23 bis 24 Grad brachte der 2., aber an der Oder war bereits eine Kaltfront angelangt, die in den Mittagsstunden des 3. von Danzig/Westpreußen auf Ostpreußen übergrieff. Bei stark bewölktem Himmel, Schauern oder heftigen Regenfällen sowie böigen Nordwestwinden purzelten die Temperaturen um 10 Grad auf 13 Grad. Ein Zwischenhoch am 4. und 5. ließ sich das Wetter wieder beruhigen, aber die Temperaturen erhielten sich auf nur 15 bis 16 Grad.

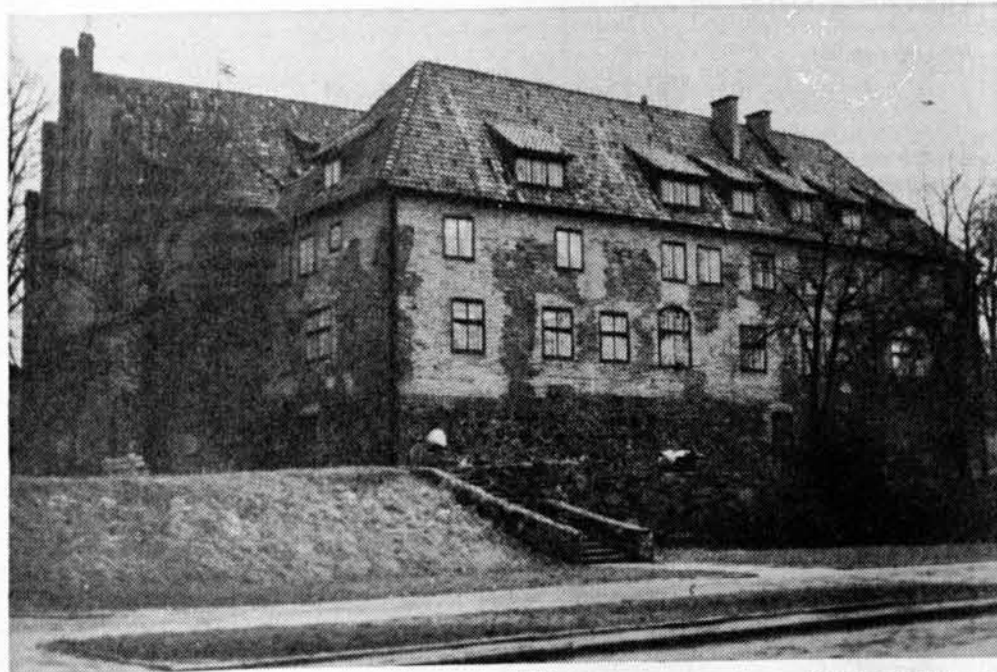
Zwischen Paris und Reims war derweil der ehemalige tropische Wirbelsturm Hortense angelangt; er sollte aber kaum Einfluß auf das Wetter in unserer Heimat gewinnen. Er lag am 6. stark abgeschwächt über Dänemark, und bei leichten Südwestwinden herrschte in Ostpreußen heiteres Wetter mit 16 bis 18 Grad. Auch tags darauf war es heiter, bevor am 8. eine Schnellläuferfront von den Britischen Inseln kommend frische, nur 10 bis 12 Grad warme Meeresluft und Schauer heranzuführte. Damit hatte sich im Gefolge des „Hortense-tiefs“ eine markante Westwindströmung eingestellt, und das bedeutete rasch wechselndes und unbeständiges Wetter.

Einem Zwischenhoch am 10. folgte am 11. bereits die nächste Front, die die Luftströmung langsam auf Nordwest drehte. Für fünf Tage stellte sich rasch wechselnde Bewölkung ein mit kräftigen Haufenwolken und einzelnen Schauern. Die Mittagstemperaturen schwankten zwischen 9 und 14 Grad. Die Luft war zu bewegt und turbulent, so daß auch bei Aufklaren nachts noch nicht an Frost zu denken war.

Am 17. drehte die Strömung dann langsam wieder auf West bis Südwest. Dies spiegelte sich zunächst nicht in den Temperaturen wider, da auch über Westdeutschland und Westeuropa überall kühle Luft lagerte. Erst am 19. und 20. lebte der Südwestwind stärker auf, die Bewölkung lichtete sich, so daß mit Hilfe der Sonne die Temperaturen auf 16 Grad kletterten. Das sind durchaus „stolz“ Werte für diese Jahreszeit. Eine Kaltfront führte dann auch auf den Boden der Realitäten zurück, auf 9 bis 12 Grad, meist starker Bewölkung und Schauern. Die Großwetterlage zeigte die für Westwindlagen typische Konfiguration: Hoher Luftdruck über dem Mittelmeerraum, tiefer über Skandinavien.

Die Witterung gestaltete sich wechselhaft bei Temperaturen zwischen 11 und 13 Grad, und erst am 27. setzte wieder eine Beruhigung ein. Sie war Folge eines mächtigen Hochs über Süddeutschland, das langsam ostwärts zog. Am 29. und 30. streiften Tiefausläufer den Nordrand des Hochs und damit auch unsere ostpreußische Heimat. Der 29. sollte der kälteste Tag des Monats sein mit mittags 6 Grad in Königsberg. Dafür verabschiedete sich der Oktober am Reformationsfest mit heiterem Himmel und 17 Grad Wärme.

Summa summarum war der Oktober trotz Sonnenscheideffizits von gut 10 Prozent um etwa 1,5 Grad zu warm. Der Niederschlag war auch leicht übernormal, aber auffallend ist, daß der Oktober noch keinen einzigen Frost verzeichnete.



Ostpreußen heute: Die Burg Rastenburg von Süden aus

Foto Irmgard Romey

Mir gratulieren . . .

zum 100. Geburtstag

Kühn, Otto, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Straße 11, jetzt Heinrichstraße 74 bei Assmann, 6100 Darmstadt, am 8. Dezember

zum 97. Geburtstag

Engelhardt, Johannes, Oberstudienrat a. D., aus Lyck, jetzt Eilenriedestift Block G, App. 18, Bevenser Weg 10, 3000 Hannover 61, am 11. Dezember

zum 95. Geburtstag

Wiemer, Margarethe, geb. Janzen, aus Weissenburg, jetzt Altenheim, Hindenburgstraße 22, 2210 Itzehoe, am 14. Dezember

zum 94. Geburtstag

Heister, Karl, aus Groß Söllen, Kreis Bartenstein, jetzt Gunninger Straße 6, 7201 Seitingen, am 9. Dezember
Mock, Martha, geb. Störmer, aus Gr. Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt 7981 Ringenhäusen, am 13. Dezember

zum 93. Geburtstag

Barth, Carl, aus Schloßberg, jetzt Obere Vorstadt 39, 8883 Gundelfingen, am 11. Dezember
Morzik, Fritz, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Ringstraße 38, 7290 Freudenstadt, am 10. Dezember
Purwin, Hermann, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Städtisches Altenheim, Heidstraße 132, 4690 Herne 2, am 13. Dezember

zum 92. Geburtstag

Brausewetter, Margarete, aus Lötzen, jetzt Schleswiger Straße 112, 2330 Eckernförde, am 14. Dezember
Kamotzki, Helene, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Wiesenstraße 6, jetzt Bahnstraße 1, 8602 Ebrach
Nareyek, Anna, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Alexanderstraße 62, Lambertistift, 2900 Oldenburg, am 13. Dezember
Orzessek, Marie, geb. Posdziech, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt In der Lake 15, 4800 Bielefeld 15, am 14. Dezember
Prystuppa, Marie, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Westfalenstraße 54, 5272 Wipperfurth, am 12. Dezember

zum 91. Geburtstag

Losch, Auguste, aus Rastenburg, jetzt Königsberger Straße 48, 2350 Neumünster, am 15. Dezember
Melhsner, Richard, aus Krossen, Kreis Pr. Holland, jetzt Altenwohnheim Dockstraße, 2800 Bremen 21, am 8. Dezember
Niederlehner, Emma, geb. Palner, aus Mecken, Kreis Ebenrode, jetzt Junkeräckerstraße 6, 7540 Neuenbürg, am 9. Dezember
Schubert, Anna, geb. Plaumann, aus Königsberg, jetzt Seelhorststraße 20, 3100 Celle, am 14. Dezember

zum 90. Geburtstag

Grabowski, Olga, geb. Trenkel, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Missunder Straße 10, 4600 Dortmund 1, am 14. Dezember
Störmer, Elisabeth, aus Rastenburg, jetzt Leonhardtstraße 10, 1000 Berlin 19, am 9. Dezember
Wojahn, Erna, geb. Droege, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Chlodwigplatz 6, 5160 Düren, am 11. Dezember

zum 89. Geburtstag

Czychon, Adam, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Basler Straße 139, 7950 Lörrach, am 10. Dezember
Rautenberg, Eliese, geb. Albrecht, aus Arnstein, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hindenburgplatz 3a, 3392 Clausthal-Zellerfeld, am 5. Dezember
Roth, Dr. Robert, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Hofrat-Moll-Straße 34, 7992 Tettang, am 15. Dezember

zum 88. Geburtstag

Hohmann, Antonie, geb. Klein, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, Arndtstraße 1, und Bahnhofstraße, jetzt Grevenhauser Weg 67, 4030 Ratingen 8, am 2. Dezember
Kompa, Ida, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hubertusweg 3, Altenheim, Haus der Heimat, 3510 Hann.-Münden 22, am 14. Dezember
Liedtke, Elisabeth, geb. Gehrman, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Aufdinger Weg 16, 7800 Freiburg i. B., am 15. Dezember
Paasch, Marta, aus Allenstein, Kniproder Straße 16, jetzt Helgolandstraße 9, 2400 Lübeck 1, am 10. Dezember
Rikelt, Anna, geb. Stuhlmacher, aus Lyck, Steinstraße 4, jetzt Bischweiler Ring 28, 6800 Mannheim 71, am 15. Dezember
Syska, Auguste, geb. Roßlan, aus Seedanitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Bösingfelder Straße 40, 4650 Gelsenkirchen, am 14. Dezember

zum 87. Geburtstag

Drescher, Friederike, geb. Marczyński, aus Lyck, Yorckstraße 20a, jetzt Mainzer Straße 25, 5407 Boppard, am 10. Dezember
Erasmus, Gerta, aus Tilsit, jetzt Heidweg 33, 8520 Erlangen, am 9. Dezember
Eschment, Erna, aus Gumbinnen, jetzt Breslauer Straße 7, 2440 Oldenburg, am 14. Dezember
Gienel, Auguste, geb. Korries, aus Königsberg-Ratshof, jetzt Körnerstraße 1, 4800 Bielefeld 1, am 5. Dezember

Kschewski, Berta, aus Insterburg, Domstraße 4, jetzt Dürerstraße 9, 4060 Viersen 11, am 9. Dezember
Schumacher, Johanna, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Bruchstraße 39, 4132 Kamp-Lintfort, am 10. Dezember
Spell, Julius, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Alfred-Delp-Straße 14, 4840 Rheda, am 13. Dezember
Weitschat, Martha, aus Mecken, Kreis Ebenrode, jetzt Krähenstraße 9/11, 2400 Lübeck 1, am 14. Dezember

zum 86. Geburtstag

Knuth, Gertrud, geb. König, aus Sielkeim, Kreis Labiau, jetzt Brüxerstraße 17, 8400 Regensburg, am 5. Dezember
Krüger, Margarete, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Tierparkallee 30, 2000 Hamburg 54, am 12. Dezember
Neumann, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Klopstockstraße 39, 7000 Stuttgart 1, am 10. Dezember

zum 85. Geburtstag

Bannat, Anna, geb. Schulze, aus Trappönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Im Immenbusch 9, 2000 Hamburg 52, am 11. Dezember
Brand, Frieda, geb. Ebel, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Flurstraße 28, 5608 Radevormwald, am 9. Dezember
Dietrich, Karoline, geb. Dobbartin, aus Wehlau, Hindenburgstraße 17, jetzt Moisliger Allee 75, 2400 Lübeck 1, am 9. Dezember
Dombrowski, Berta, geb. Brosch, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 21, 8580 Bayreuth, am 9. Dezember
Friedrich, Anna, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bismarckstraße 127, 4650 Gelsenkirchen, am 15. Dezember
Krisch, Martha, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt St.-Annen-Straße 16, 4570 Quakenbrück, am 13. Dezember
Laskowski, Gottliebe, aus Lehlesken, Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Michaelshoven „Haus Simon“, 5000 Köln 50, am 12. Dezember
Lengwonus, Meta, geb. Benthkus, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrichsorter Straße 22, 2303 Gettorf, am 11. Dezember

zum 84. Geburtstag

Gauda, Emil, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Hansberger Straße 44, 5860 Iserlohn, am 14. Dezember
Lampe, Else, geb. Prellwitz, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 43, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 22, 2160 Stade, am 11. Dezember
Otte, Charlotte, geb. Schmidtke, aus Königsberg, Plantage 16, jetzt Badische Straße 82, 4600 Dortmund-Eving, am 15. Dezember
Saborowski, Gustav, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Kraneburg 4, 4530 Ibbenbüren 2, am 15. Dezember
Tullney, Marie, geb. Dannenberg, aus Grünhain, und Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Ringstraße 9, 2381 Schuppa, am 13. Dezember
Wallrath, Elisabeth, aus Bischofstein, Kreis Rößel, jetzt Isarstraße 7, 8520 Erlangen, am 15. Dezember

zum 83. Geburtstag

Bartsch, Karl, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Mühlenstraße 28, 2205 Bokel, am 13. Dezember
Brandt, Berta, geb. Kownatzki, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Lerchenstraße 18, 2362 Wahlstedt, am 12. Dezember
Gallein, Elfriede, geb. Pangritz, aus Wilhelmsheide, und Kischen, Kreis Elchniederung, jetzt Schützenstraße 17, 3388 Bad Harzburg 1, am 5. Dezember
Growe, Fritz, aus Gr. Ottenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kolpingstraße 18, 4030 Ratingen, am 13. Dezember
Hardt, Erna, geb. Felsberg, aus Lyck, jetzt Feldstraße 13b, 8906 Gersthofen, am 12. Dezember
Küssner, Berta, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Gudowaweg 88, 2410 Mölln, am 10. Dezember
Mattisseck, Berta, aus Trappönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lohbrügger Kirchstraße 46, 2050 Hamburg 80, am 12. Dezember
Murzin, August, aus Johannisburg, jetzt Wilhelm-Wisser-Straße 74, 2420 Eutin, am 12. Dezember
Olleth, Emilie, aus Ortelsburg, jetzt Schlachthausstraße 36, 5880 Lüdenscheld, am 15. Dezember
Preuß, Bruno, Hauptlehrer i. R., aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Amselweg 2, 2411 Sterley, am 10. Dezember

zum 82. Geburtstag

Bentrup, Käthe, geb. Krause, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Ernst-Balrach-Haus 311, Zimmer 10, Reinallee 45c, 4800 Bielefeld 11, am 14. Dezember
Bialuch, Marie, geb. Kallisch, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Spitzwegstraße 4, 5650 Solingen, am 9. Dezember
Hohmann, Martha, aus Rehhof, Kreis Stuhm, jetzt Am Beckerkamp 34, 2050 Hamburg 80, am 10. Dezember
Huhmann, Otto, aus Linglack, Kreis Rößel, jetzt Maikammer 1, Wülfrath, am 14. Dezember
Kasok, Hermann, aus Kalksfelde (Kalkeninken), Kreis Labiau, jetzt Steinstraße 155, 4050 Mönchengladbach, am 5. Dezember
Kattner, Auguste, aus Osterode, jetzt Dunckernbek 2, 2420 Eutin, am 11. Dezember

Klausen, Max, aus Lötzen, jetzt Fichtenstraße 18, 3590 Bad Wildungen-Reinhardshausen, am 9. Dezember
Klein, Maria, aus Gr. Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Bahnhofstraße 58, 3112 Ebberort, am 10. Dezember
Köller, Bruno, aus Ortelsburg, jetzt Am Dobben 148/50, 2800 Bremen 1, am 11. Dezember
Kossin, Emilie, aus Gumbinnen, jetzt Elswigstraße 66, 2400 Lübeck 1, am 8. Dezember
Krafzik, Helene, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 32, 5512 Serrig, am 10. Dezember
Lau, Maria, geb. Mertsch, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Pappelallee 33, 3580 Fritzlar, am 14. Dezember

Stockhaus, Marie, geb. Siska, aus Schiewenau, Kreis Wehlau, jetzt Aggerstraße 23, 5204 Lohmar, am 14. Dezember
Tonnius, Emil, aus Andergrund, Kreis Ebenrode, jetzt Mittelschlag 29, 2400 Lübeck 1, am 1. Dezember
Wehlau, Margarete, aus Lyck, jetzt Pfingstanger 18, 3388 Bad Harzburg, am 9. Dezember

zum 81. Geburtstag

Brauer, Ida, geb. Rimkus, aus Kreis Elchniederung, jetzt Wettmar, Heiertrift 42, 3006 Burgwedel 5, am 11. Dezember
Brozio, Gertrud, geb. Krafzig, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt Lilienstraße 7, 3507 Baunatal 4, am 12. Dezember

Was schenken Sie zu Weihnachten?

Nur noch 14 Tage, dann ist Heiligabend. Es ist also an der Zeit, zu überlegen, was man zu Weihnachten schenkt. Mancher von uns scheut die Strapazen, von Geschäft zu Geschäft zu eilen, haßt den Rummel, andere suchen nach etwas Besonderem, das nicht nur beim Schenken Freude bereitet, sozusagen eine „Langzeitwirkung“ enthält.

Sollte es Ihnen genauso gehen, möchten wir an Sie die Empfehlung eines unserer langjährigen Leser weitergeben: Schenken Sie ein Jahresabonnement ihrer Heimatzeitung



Das Ostpreußenblatt

zum Jahresbezugspreis von 81,60 DM (Ausland 96,00 DM).

Die oder der Beschenkte wird Ihnen dankbar sein, denn sie oder er wird dadurch nicht nur das ganze Jahr über an Sie erinnert (jeden Sonnabend, wenn die Zeitung im Briefkasten steckt), sondern wird 52 Wochen im Jahr durch aktuelle Berichte und Kommentare aus Politik und Zeitgeschehen sowie durch Schilderungen aus der Geschichte und Kultur Ostpreußens informiert.

Falls Sie unseren Vorschlag aufgreifen möchten, senden Sie uns bitte den unteren Geschenkbestellschein zu und fordern Sie die schmuckvolle Geschenkkarte an, die Sie der oder dem zu Beschenkenden zu Weihnachten überreichen können. Als Ausdruck unseres Danks erhalten Sie von uns als Geschenk das Buch „So war es damals — Ostpreußen, ehe wir gehen mußten“, eine wertvolle Erinnerung an die Heimat. Unser Gruß an unseren neuen Leser:

Die 32seitige Festaussage unserer Zeitung.

 **Das Ostpreußenblatt**
Vertriebsabteilung

Bitte deutlich schreiben und senden an Das Ostpreußenblatt, Abteilung Vertrieb, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Geschenkbestellschein

Bitte senden Sie

 **Das Ostpreußenblatt**

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

ab 1. Januar 1985 auf meine Rechnung als Geschenk an

Vor- und Zuname: _____

Straße: Ort: _____

Meine Anschrift: _____

Name und Vorname: _____

Straße: _____

Wohnort: _____

Bitte senden Sie mir ☐ dem neuen Abonnenten ☐ die Geschenkkarte zu. Ich zahle die Abonnementsgebühren im Voraus für jeweils ☐ 1 Jahr = 81,60 DM ☐ ½ Jahr = 40,80 DM ☐ ¼ Jahr = 20,40 DM jedoch erst dann, wenn Sie die Lieferung aufgenommen und mir die Abonnenten-Nummer, die Überweisungsmöglichkeiten sowie die Konten mitgeteilt haben.

Datum und Unterschrift: _____

Filz, Minna, geb. Kogel, aus Friedrichsrode (Alt-Sussemilken), Kreis Labiau, jetzt Am Banklo 21, 5800 Hagen, am 8. Dezember

Gosse, Ida, geb. Puzich, aus Groß Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Jürgenstraße 30, 2930 Varel 1, am 9. Dezember

Heydeck, Paul, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Südseite 16, 2224 Hochdonn, am 2. Dezember

Klein, Helene, geb. Krüger, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Industriestraße 7, 5200 Siegburg, am 14. Dezember

Lindau, Anna, geb. Schletz, aus Lötzen, jetzt Johann-Jansen-Straße 65, 2800 Bremen-Aumund, am 10. Dezember

Makowka, Wilhelm, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Lauenburger Straße 2, 4992 Espelkamp, am 14. Dezember

Mrotzek, Paul, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Untere Gartenstraße, 7110 Öhringen, am 10. Dezember

Niske, Otto, aus Rautersdorf (Neu Lappinen), Kreis Elchniederung, jetzt Adolfsstraße 24, 4330 Mülheim, am 14. Dezember

Pukrop, Anna, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 1, 7296 Glatten, am 12. Dezember

Romey, Anna, geb. Groß, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelm-Raabe-Weg 13, 3101 Lachendorf, am 11. Dezember

Stopp, Emmy, aus Hellengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Eberhard-Wildermath-Straße 6, 4690 Herne 1, am 15. Dezember

Stryewski, Konrad, aus Lübecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Am dem Hohen Ufer 65, 2820 Bremen 70, am 13. Dezember

zum 80. Geburtstag

Arndt, Albert, aus Stollen, Kreis Mohrungen, Garbnicken und Königsberg, Moltkestraße 21, jetzt Birkenweg 8, 2082 Tornesch, am 4. Dezember

Buchsteiner, Fritz, Oberstudienrat i. R., aus Lyck, jetzt Rother Broich 190, 4000 Düsseldorf, am 9. Dezember

Gallein, Franz, aus Neuweise, Kreis Labiau, jetzt Kammerbuschweg 20, 2165 Harsefeld, am 8. Dezember

Gauer, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Bismarckstraße 7, 3423 Bad Sachsa, am 14. Dezember

Hawaker, Albert, aus Königsberg, I. R. 1, jetzt 3031 Essel 68, am 14. Dezember

Höpfner, Richard, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Düppelstraße 9, 2000 Hamburg 50, am 11. Dezember

Krispin, Eva, geb. Andrée, aus Labiau, Königsberger Straße 33, jetzt Kramerstieg 7, 2000 Hamburg 62, am 5. Dezember

Lossau, Anna, geb. Dziedo, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Lahnstraße 10, 5500 Trier, am 14. Dezember

Lyck, Gustav, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Am Nöchel 14, 5910 Ferndorf, am 7. Dezember

Margenfeld, Herbert, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pestalozzistraße 47, 2000 Wedel, am 13. Dezember

Marks, Otto, aus Zeisen, Kreis Lyck, jetzt Benneckestraße 27, 3500 Kassel, am 9. Dezember

Mattern, Käthe, geb. Hamm, aus Tilsit, jetzt Neue Heimat 4, 2370 Rendsburg, am 1. Dezember

Müller, Gertrud, geb. Sieghard, aus Lötzen, jetzt Ahornstraße 33 b, 4902 Bad Salzungen 1, am 14. Dezember

Olschewski, Emma, geb. Trzeck, aus Lyck, Otto-Reinke-Straße 20, jetzt Karthäuser Hof 10, 5000 Köln, am 11. Dezember

Pawlowski, Emil, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Elchweg 2, 5024 Pulheim, am 14. Dezember

Pohl, Margarete, geb. Schramm, aus Königsberg, Hindenburgstraße, jetzt bei ihrer Tochter, 3031 Nordkampen, am 4. Dezember

Schulz, Willy, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Lärchenweg 10, 5653 Leichlingen, am 9. Dezember

Sommer, Anna, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, und Braunsberg, jetzt Burgstraße 41, 5100 Aachen, am 15. Dezember

Szielasko, Minna, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt Moorhöfe 19, 2850 Bremerhaven-Wulsdorf, am 6. Dezember

Weber, Dr. Friedrich, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Theodor-Storm-Straße 20, 2222 Marne, am 13. Dezember

Wenskus, Kurt, aus Labiau, Kahnenberg, jetzt Garstedter Weg 53 a, 2000 Hamburg 61, am 9. Dezember

zum 75. Geburtstag

Berger, Eva, aus Linkunnen, Kreis Elchniederung, jetzt August-Bebel-Straße 11, 2050 Hamburg 80, am 12. Dezember

Biella, Hans, Pfarrer i. R., aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Gestorfer Straße 1, 3257 Springe 2, am 13. Dezember

Böhm, Hedwig, geb. Both, aus Ortelsburg, jetzt Schenkendorfsstraße 8, 5100 Aachen, am 10. Dezember

Dorss, Fritz, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Im Siepen 32, 4020 Mettmann, am 14. Dezember

Fügner, Willy, Konditormeister i. R., aus Königsberg und Rosenau, Kreis Allenstein, jetzt Mayener Straße 40, 5483 Bad Neuenahr-Ahrweiler 13, am 13. Dezember

Glinzki, Käthe, von, geb. Schwoch, aus Lyck, Bismarckstraße 43, jetzt Bahnhofstraße 4, 2175 Cadenberge, am 13. Dezember

Growe, Hildegard, aus Schwansee, Kreis Lötzen, jetzt Wiesenstraße 7, 3446 Meinhard-Schwebba, am 9. Dezember

Kali, Else, geb. Paßlack, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt 7332 Eisingen/Fils, am 15. Dezember

Kunz, Doris, geb. Becker, aus Königsberg, Lieper Weg 7, jetzt Waldeysenstraße 21, 8070 Ingolstadt, am 12. Dezember

Kusak, Ida, geb. Brückner, aus Ortelsburg, jetzt Inrather Straße 33, 4150 Krefeld, am 9. Dezember

Mascherrek, Erna, geb. Lindau, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Steegerstraße 66, 1000 Berlin 65, am 15. Dezember

Priebe, Anna, geb. Zizz, aus Marienfelde, Kreis Osterode, jetzt H.-Hesse-Straße 12, 7543 Engelsbrand-Grünbach, am 9. Dezember

Prußas, Ida, geb. Torkler, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Seniorenheim, Wohnung 20, Bismarckstraße 6, 7560 Gaggenau 1, am 14. Dezember

Rogat, Helene, geb. Schneidereit, aus Alt-Dümpelkrug (Neu Norweischen), Kreis Elchniederung, jetzt Lippenhorstweg 7, 2059 Hornbek, am 24. November

Schibalski, Franz, aus Prawten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Schäferhof 1, 3370 Seesen-Bornhausen, am 15. Dezember

Simon, Franz, aus Osterode, jetzt Staststraße 24, 8872 Burgau, am 30. November

Wiethardt (Witulski), Hildegard, geb. Rogalski, aus Lyck, Bismarckstraße 4, jetzt Obertorstraße 44, 6490 Schlüchtern, am 15. Dezember

Zerfowski, Helene, geb. Peinert, aus Borchertsdorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Etzerweg 15, 6652 Bexbach 5, am 8. Dezember

zum 70. Geburtstag

Berger, Gertrud, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Brühler Straße 133, 5650 Solingen, am 11. Dezember

Birreck, Erna, geb. Machmann, aus Rinderort, Kreis Labiau, jetzt Dorfstraße 49, 2351 Brügge, am 7. Dezember

Cub, Maria, geb. Ludwig, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Am Friedhof 2, 4018 Langenfeld, am 13. Dezember

Dwiles, Charlotte, aus Striegengrund, Kreis Insterburg, jetzt Strießenweg 34 c, 2104 Hamburg 92, am 9. Dezember

Engel, Dora, aus Lyck, jetzt Bismarckstraße 19, 7570 Baden-Baden, am 8. Dezember

Fröse, Albert, aus Haffwinkel (Labagienen), Kreis Labiau, jetzt Danziger Straße 7, 2850 Schiffdorf-Spaden, am 11. Dezember

Gloddek, Wilhelm, aus Abbau Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Weiherhofstraße 14, 5040 Brühl 5, am 11. Dezember

Hapke, Julius, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Stumpler Weg 5, 2400 Lübeck, am 11. Dezember

Jerwin, Gustav, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Kornbergstraße 22, 3551 Lohra, am 11. Dezember

Kasprzick, Herta, geb. Dams, aus Grünweise (Budehlischer Berahmung), Kreis Elchniederung, jetzt Emminghausen 100, 5632 Wermelskirchen 2, am 13. Dezember

Kopka, Anna, geb. Preuß, aus Wallendorf-Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Weimarer Straße 12, 4030 Ratingen 1, am 11. Dezember

Kuhn, Albert, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Westricher Dorfstraße 17, 4600 Dortmund 72, am 11. Dezember

Kurowski, Maria, aus Gr. Purden, Kreis Allenstein, jetzt Hausstockweg 5, 1000 Berlin 42, am 8. Dezember

Letkow, Helene, geb. Schmidt, aus Lyck, jetzt Meiswinkel 3, 5067 Kürten-Bürscheid, am 7. Dezember

Makarowski, Klaus, aus Lyck, jetzt Kantstraße 13, 3130 Lüchow, am 12. Dezember

Menz, Maria, geb. Jeworrek, aus Gutten, Kreis Treuburg, jetzt Wilhelmstraße 19 a, 7737 Bad Dürkheim, am 11. Dezember

Newiger, Hans, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Am Gladeberg 15, 3414 Hardegsen, am 11. Dezember

Nikutta, Karl, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, und Seestadt Pillau, 5. Maa, jetzt Sandstraße 24, 3388 Bad Harzburg 5, am 3. Dezember

Przytulski, Heinz, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Osterhop 22, 2800 Bremen 44, am 10. Dezember

Saretzki, Ursel, aus Barten, Kreis Mohrungen, jetzt Lütjenburger Straße 1a, 2432 Lensahn, am 27. November

Sausmikat, Kurt, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Wilmersdorf, Cicerostraße 44, 1000 Berlin 31, am 15. Dezember

Schäfer, Willi, aus Lindental (Sandfluß), Kreis Elchniederung, jetzt Sudetenstraße 26, 6080 Groß-Gerau

Schäpe, Marga, geb. Hill, aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ostpotsdamer Straße 1, 5110 Alsdorf, am 3. Dezember

Schakulat, Hans, aus Königsberg, I. R. 1, jetzt Herberstraße 23, 4650 Gelsenkirchen, am 4. Dezember

Schlempke, Anton, aus Lekitten, Kreis Röbel, jetzt Am Stadthaus 16, 4040 Neuss, am 5. Dezember

Seeck, Bernhard, aus Elsau, Kreis Röbel, jetzt Am Schillerplatz 19, 4650 Gelsenkirchen, am 26. November

Seidel, Irmgard, geb. Pliszka, aus Röbel, jetzt W.-Wolters-Straße 44a, 2800 Bremen 44, am 14. November

Spel, Luise, geb. Pyko, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Großlohering 47, 2000 Hamburg 73, am 3. Dezember

Stankewitz, Ella, aus Wittken, Kreis Elchniederung, jetzt Gartenstraße 33, 2140 Bremervörde, am 11. Dezember

Strahl, Franz, aus Rinderort, Kreis Labiau, jetzt Auf der Bult 52, 2850 Bremerhaven, am 7. Dezember

Wagner, Hildegard, geb. Ehlert, aus Tilsit, Scheunenstraße 15, jetzt Königsberger Straße 19a, 2208 Glückstadt, am 1. Dezember

Wirth, Willi, aus Braunsberg und Neuhain, Kreis Osterode, jetzt Pfefferkrug 18, 2000 Hamburg 65, am 10. Dezember

Wöckener, Elisabeth, aus Königsberg, jetzt Eltze-Straße 24, 3100 Celle, am 11. Dezember

Zimmek, Erich, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Alter Postweg 72, 4930 Detmold, am 11. Dezember

zur eisernen Hochzeit

Reimer, Erich und Frau Hilde, geb. Hoffmann, aus Schönwiese (Alt Schemiten), Kreis Elchniederung, jetzt Rethetich 33, 2150 Buxtehude, am 2. Dezember

zur diamantenen Hochzeit

Mikat, Hermann und Frau Berta, geb. Kubbetat, aus Schloßberg, jetzt Kempkesstege 21, am 11. Dezember

zur goldenen Hochzeit

Freitag, Heinrich und Frau Frieda, geb. Schulz, aus Königsberg, Altstadtische Langgasse 9 und Straße 1050 Nr. 39, jetzt Töpferhof 4, 4500 Osnabrück, am 1. Dezember

Leckert, Walter und Frau Gertrud, geb. Gnass, aus Scheldkehmen, Kreis Goldap, jetzt zu erreichen über Bruno Gnass, Heilbronner Straße 11 a, 7300 Esslingen, am 2. November

Reinhardt, Emil und Frau Martha, geb. Hieske, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Jägerstraße 37, 5650 Solingen, am 12. Dezember

Stanzus, Gustav und Frau Gertrud, geb. Reidies, aus Franzrode, Kreis Labiau, jetzt Fischeln 15a, 4056 Schwalmatal 1, am 30. November

Sypli, Helmut und Frau Elli, aus Tilsit, Grünwaldstraße 16, jetzt Mengstraße 3, 2400 Lübeck 1, am 14. Dezember

Kamerad, ich rufe dich

Artillerie-Abteilung 511

Köln — Dienstag, 29. Januar, ab 10.30 Uhr, Gaststätte Altmerheim, Neusser Straße 684, 5000 Köln-Weidenpesch, wollen sich die Kameraden der Heeres-Artillerie-Abteilung 511 (mot) treffen. Anmeldungen, möglichst schriftlich, an Wilhelm Bilstein, Telefon 02 21/7 12 26 36, Merkenicher Straße 237, 5000 Köln 60. Wer kennt Anschriften weiterer Kameraden? Bitte mitteilen an Max H. Bergmann, Telefon 02 61/3 87 68, Schillerstraße 21, 5400 Koblenz 1.

Abonnieren Sie Engagement

Die WELT tritt ein für die Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit, für die Aussöhnung zwischen Juden und Deutschen, für die parlamentarische Demokratie, für die freie soziale Marktwirtschaft. Sie ist gegen Totalitarismus und Radikalismus von rechts oder links. Am besten Sie beziehen die WELT im Abonnement. Dann sind Sie fit für alle Diskussionen des Tages.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

An: DIE WELT,
Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Ich möchte die WELT kennenlernen

☐ Bitte schicken Sie mir zum nächstmöglichen Termin die WELT einige Tage kostenlos und unverbindlich zur Probe.

Name: _____

Straße/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Kreisvertreter: Dr.-Ing. Daube, Telefon (02 09) 3 66/39 50, 4650 Gelsenkirchen

Jahrestreffen (Fortsetzung) — Die Festansprache des Vorstehers der Stadtversammlung, Prengel, war „der offenen deutschen Frage“ aus der Sicht der Heimatvertriebenen gewidmet. Ausgehend vom Recht auf Heimat müsse von der Schicksalsgemeinschaft aller Deutschen über das Schicksal unserer Landsleute in Ost- und Mitteldeutschland offen gesprochen und die Rechte für diese eingefordert werden. Ostdeutsche Kulturleistungen seien als nicht wegzudenkender Teil der deutschen Kultur zu würdigen. Die jetzige Bundesregierung bekenne sich zur Präambel des Grundgesetzes und zum Urteil des Bundesverfassungsgerichtes mit der Verpflichtung voll unterstützt. Im Sinne der „Charta der Heimatvertriebenen“ werde ein friedliches Miteinander mit einem von rechtlich und freiheitlich denkenden Männern und Frauen demokratisch regierten Polen erstrebt. Geboten sei die Hilfe für unsere deutschen Mitbürger, die ohne Volksgruppenrechte unter polnischer Fremdherrschaft leben. Die Feierstunde klang aus mit dem Singen des Ostpreußenlieds und der Nationalhymne. In einem Lichtbildervortrag führte Herr Prengel die Allensteiner durch die Heimat Süd-Ostpreußens, wobei Verfall der Ortschaften und gebliebene Schönheit der Landschaft offenbar wurden. Interessierten Zuspruch fand auch das „Treudank-Museum“ mit seinen Erinnerungsdokumenten aus Allenstein. Am Abend klangen die frohen Stunden des Treffens aus mit einem „Auf Wiedersehen“ beim 30. Jahrestreffen am 5. und 6. Oktober 1985 in Gelsenkirchen.

Allensteiner Heimatbrief — Beim Treffen waren alle Erschienenen gebeten worden, sich in ausgearbeiteten Listen einzutragen, um unsere Anschriftenkartei für den Versand des „Allensteiner Heimatbriefs“ vervollständigen zu können. Wer den Brief noch nicht erhalten hat, aber beziehen möchte, und sich nicht in die Liste eingetragen hat, wird gebeten, sich bei Frau Irmgard Falken, Alter Markt 2, 4650 Gelsenkirchen zu melden.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterbergstr. 14, 4800 Bielefeld 14

Adventfeier in Hamburg — Die Gumbinner in Hamburg und Umgebung werden hiermit herzlich zu der Adventfeier eingeladen, die am Sonntag, dem 9. Dezember, um 15 Uhr im Landhaus Walter im Stadtpark, Hindenburgstraße 2 (U-Bahn-Station Borgweg), stattfindet. Gäste willkommen. Bitte Packchen für die Verlosung mitbringen.

Heimatbote Nr. 13 für Seewiese und Umgebung — Frau Gertrud Bischof, geborene Wirsching, hat in dem soeben erschienenen „Heimatboten“ für Seewiese (Atzirgessern) und Martinshof (Martischen) ihre Reise 1984 nach Masuren und Ermland beschrieben. Wer den Heimatboten nicht erhalten hat, melde sich bitte bei der Verfasserin in 8540 Schwabach, Freiherr-vom-Stein-Straße 31, Telefon (09 122) 1 38 63.

Im Gumbinner Bildband, dessen Fertigstellung im Frühjahr 1985 zu erwarten ist, werden die meisten Landgemeinden des Kreises — nach Kirchspielen geordnet — mit Aufnahmen von der Landschaft, Teilen des Ortes, z. B. von Höfen, der Schule u. ä. vertreten sein. Von folgenden Orten sind dem Kreisarchiv allerdings keine druckfähigen Bilder zugegangen, so daß sie in der Zusammenstellung leider fehlen werden, wenn nicht sofort noch bisher nicht bekannte Bilder zur Verfügung gestellt werden: **Kirchspiele Gumbinnen Altstadt und Neustadt (Landgemeinden):** Friedrichsfelde, Dauginten, Kailen, Kleinweiler (Skardupchen), Neuhufen (Naujeinigen), Samfelde (Szameitschen) mit Plickten, Seilhofen (Waiwern), **Kirchspiel Branden** (Ischdaggen): Heubude (Laugallen), Pendersdorf (Penderrinnen), Vierhufen (Wiegeningen), **Kirchspiel Gerwen (Gerwischkehen):** Neuenburg (Schmülkehen), Sampau (Sampowen), **Kirchspiel Herzogskirch (Niebudschen):** Birkenried (Utschballen) mit Wandlauschen, Buchenrode (Kroblieben), Chorbusden, Haselhof (Warnehen), Kahlheim (Antbrakupönen), vom Dorf, Korellen, Kuttan, Moosgrund (Schorschienen), Rosenack (Worupönen), **Kirchspiel Amtshagen (Schirgupönen):** Eyseln, Klein Trakehnen, Ortsteile Guddinn und Domhardtschhof, Pabbeln, **Kirchspiel Großwaltersdorf (Walterkehen):** Bahnfelde (Jucknischken), Grünfließ (Karschamupchen), Jürgendorf (Jogelehnen), Röden (Rödschen), Schwarzenau (Jodtschen), Sprindort (Schurgupchen), Weidengrund (Jodzuhnen), **Kirchspiel Nemmersdorf:** Lorenzfelde (Datzkehen), vom Dorf, Rotenkamp (Wandlauschen), Hohenried (Spirockeln), vom Dorf, **Kirchspiel Kanthausen (Juttschen):** Altweiler (Purwienen), Kleinstangenwald (Kl. Wersmeningen), Lampshagen (Lampseden), Rosenfelde. Einsendungen bitte richten an: Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtdach Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr.-Siegfried Pelz, Telefon (04 102) 64 131, Dörpste 9, 2070 Großhansdorf

Kreiskartei — Wie an dieser Stelle bereits berichtet, wird ab sofort die Kartei für die Stadt Heiligenbeil und Heiligenbeil-Land (Kirchspiele 8 und 9)

eine neue Mitarbeiterin führen. Für diese Aufgabe hat sich freundlicherweise zur Verfügung gestellt: Klara Peschel, geb. Meller, Telefon (05 11) 62 99 39, aus Rosenberg, jetzt Voßstraße 25, 3000 Hannover. Bitte alle Anfragen bezüglich Karteiwünsche für die Stadt Heiligenbeil und das Kirchspiel Heiligenbeil-Land an Klara Peschel richten. Rückporto nicht vergessen. Für alle anderen Kirchspiele des Kreises, nämlich 1 bis 7 und 10 bis 17, ist nach wie vor Helga Gorski, geb. Vallentin, Iltisplatz 4, 3260 Rinteln 5, zuständig. Wer wissen möchte, welche Gemeinden zu welchem Kirchspiel gehören, schlage bitte Heimatblatt Folge 27, Seite 442, auf.

Foto- und Bildarchiv — Dieses Archiv wird ab sofort die Schriftleiterin unseres Heimatblattes verwaltet. Elsa Landmann, Rathausstraße 10, 5840 Schwerte/Ruhr. Bitte, senden Sie ihr jedes Foto aus der Heimat, das sich in Ihrem Album befindet, falls noch nicht in der Vergangenheit geschehen. Für unser Kreisfotoarchiv ist jedes Foto mit jedem Motiv wichtig. Auf Wunsch erhalten Sie selbstverständlich Ihre Aufnahmen zurück, nachdem Kopien gemacht worden sind.

Heimatblatt Folge 30 — Frau Landmann hat bereits mit den Arbeiten begonnen und, bis auf wenige Titel, ist das Inhaltsverzeichnis komplett. Wer noch an einem Manuskript arbeitet, das in die Folge 30 soll, möchte bitte seine Arbeit bis spätestens 1. Januar 1985 an Frau Landmann einsenden. Später eingehende Manuskripte können dann nur in Folge 31 gedruckt werden. Wer für Folge 29 noch keine Spende an den Kassenwart Dietrich Korsch eingezahlt hat, wird gebeten, das in diesen Wochen zu tun. Danke. Familiennachrichten wie Todesfälle, Hochzeiten, hohe Geburtstage, die im Heimatblatt veröffentlicht werden sollen, bitte Frau Landmann melden.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt, Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leost. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Zur Dokumentation und Vervollständigung der Bibliothek werden folgende Schriftreihen dringend gesucht: 1. Rundbrief an die katholische Pfarrgemeinde Haberberg, Königsberg (Pr), Pfarrer Paul Hoppe, von April 1948. 2. Rundbrief an die Liebfrauenkirche Königsberg (Pr), Pfarrer Alois Dannowski, von August 1948. 3. Königsbergerneue Zeitung von 1950 bis 1952. 4. Rundschreiben des Verbandes alter Königsberger Balten. Wer kann Auskunft geben? Wo sind noch Unterlagen vorhanden? Wir sind für jeden Hinweis dankbar. Bitte Mitteilungen an die Geschäftsstelle.

Die Bibliothek im Museum Haus Königsberg in Duisburg soll aktuell bleiben. Deshalb bitten wir, Examensarbeiten über Königsberger Persönlichkeiten oder Themen auch über Ostpreußen an die Stadtgemeinschaft Königsberg zu geben.

Das Museum Haus Königsberg ist nach Abschluß der Bessel-Ausstellung nur noch dienstags und freitags in der Zeit von 14 bis 18 Uhr geöffnet. — Wir beabsichtigen, im zweiten Obergeschoß einen Ausstellungsraum „Alt-Königsberg“ einzurichten. Dort soll in zwei Tischvitrinen vorzugsweise das Königsberger Schulleben gezeigt werden. Während wir über studentische Couleur-Artikel, Abiturienten-Stürmer und -service in ausreichender Zahl verfü-

Erinnerungsfoto 519



Kirchengemeinde St. Josef in Allenstein — Nach der Erinnerung unserer Leserin Hedwig Lorenz dürfte dieses Bild 1919 oder 1920 entstanden sein. Es zeigt den Kinderchor der Katholischen Kirchengemeinde St. Josef in Allenstein. Abgebildet sind: Pfarrer Braunfisch, Küster Buchholz (beide links), Chorleiter Böhmer und Organist Piscolin (beide rechts). Außerdem in der ersten Reihe: Clara Ehm, A. Kuklinski, A. Binger, Z. Tolksdorf, Marg. Pollakowski, Malewski, R. Rucha, ?, ?, ?. Zweite Reihe: Agathe Böhme (jetzt Arendt), Ida Ossowski, Wölki, Reddig, Schnarbach, Rucha, Lengowski, Borkowski, ?, ?, ?. Dritte Reihe: Agnes Bulitta, Rucha III, Böhmer, Quast, Palm, Piontek, Agnes Kunig, ?, ?, ?. Vierte Reihe: A. Jogodowski, Kuhn, Wesselok, ?, ?, ?. Zuschriften an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter.

hz

gen, fehlen uns bislang die Mützen der Höheren wie der Mittelschulen unserer Heimatstadt, wie sie seit den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts bei uns getragen wurden. Klassenmützen sind in Königsberg nicht üblich gewesen. Während der NS-Zeit war der Brauch, Schülermützen zu tragen, aufgegeben worden. Wir wären dankbar, wenn uns derartige Kopfbedeckungen der verschiedenen Schulen leihweise oder als Geschenk überlassen würden. Wobei wir lediglich Originale einzusenden bitten. Anschrift: Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr), z. Hd. Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Custos des Museums Haus Königsberg, Telefon 02 28/62 31 08, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn 1.

Die Königsberger Jugend formiert sich. Als erstes wird ein Jugendführungsreis gegründet. Dazu werden Mitarbeiter aus dem ganzen Bundesgebiet gesucht, Alter 17 bis 30 Jahre. Angesprochen sind Interessenten und Mitglieder der Königsberger Vereinigungen sowie Schulgemeinschaften. Das erste Treffen findet am 26. und 27. Januar in Duisburg statt. Meldungen bitte an den Jugendreferenten der Stadtgemeinschaft Königsberg, Adelbert Lemke, Telefon 02 361/3 39 17, Alte Grenzstraße 153, Königsberger Platz, 4350 Recklinghausen.

Hufen-Oberlyzeum — Ein frohes Wiedersehen feierte eine große Zahl Ehemaliger des Königsberger Hufen-Oberlyzeums in Duisburg. Nachdem einige Teilnehmerinnen schon am Vortag angereist waren, traf das Gros dieser fröhlichen Traditionsgemeinschaft, die zum größten Teil schon seit Jahren zusammenkommt, am Sonntag im Haus Kö-

nigsberg ein. Diese Stätte der heimatischen Begegnung bietet heute mit ihren zahlreichen Exponaten Gelegenheit und Anregung, in eigenen Erinnerungen und Bildern zu „kramen“. So saßen denn auch bald die verschiedenen Jahrgangsgruppen in eifrigen Gesprächen zusammen. Weit spannt sich der altersmäßige Bogen, der an ihrer alten Schule Interessierten: Von Jahrgang 1907 bis 1933. Unsere Jüngste dürfte höchstens ein gutes Jahr die Schulbank in der Hindenburgstraße gedrückt haben. Sie sucht die Verbindung, eben weil sie so wenig von ihrer Heimatstadt und von ihrer eigenen Kindheit weiß. Nach einem reichhaltigen Mittagessen in einem gemütlichen Lokal saßen wir in dem hübschen von Eva Berger hergerichteten „Gausezimmer“ bei einem ausführlichen Plausch. Grüße wurden ausgetauscht, und das „Weißt-du-noch?“ und „Kennst-du-noch-die...?“ wollte kein Ende nehmen. Leider kann unsere alte Lehrerin Hildegard Schmidt aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr unsere Treffen organisieren und daran teilnehmen. Das tut nun unsere ehemalige Mitschülerin Dr. Hildegard Lippke, Duisburg. An der Kaffeetafel nahm als Gast der Leiter unserer Patenschule, des August-Seeling-Gymnasiums, Oberstudiendirektor Wild teil. Der Einsatz dieses „Vollblutpädagogen“ für seine Arbeit, der besonders auf musikalischem Gebiet weit über das geforderte Maß hinausgeht, erklärt sein intensives Engagement auch für die Belange unserer Gemeinschaft. Mit herzlichen Worten und einigen handfesten Angeboten drückte Wild seine stete Hilfsbereitschaft für unsere organisatorischen Anliegen aus.

Körte-Oberlyzeum und Maria-Krause-Lyzeum — Zu unserem Treffen waren wieder viele Ehemalige gekommen. Erfreulich ist, daß wieder einmal der erste Mal erschienen. Zusammen verlebten wir einige schöne Stunden, bei denen ein Quiz die Erinnerung an Königsberg und Ostpreußen auffrischte. Die Besten wurden mit kleinen Preisen belohnt. Inzwischen sind einige Klassenlisten eingegangen, aber es gibt wohl noch mehr Klassentreffen. Senden Sie mir bitte die Anschriften-Listen, eventuell auch Fotos, da immer neue Anfragen kommen. Weiß jemand etwas über die Anfänge unserer Schulen? Wann wurde die Lemke-Schule zum Maria-Krause-Lyzeum? Wann wurde aus dem Altstädtischen Gymnasium das Körte-Oberlyzeum? Unser nächstes Treffen findet Anfang November 1985 im Hotel Europäischer Hof (gegenüber dem Hamburger Hauptbahnhof) statt. Erika Skalden, Telefon 040/6 73 13 69, Pogwischrund 14 E, 2000 Hamburg 73.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (05 481) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Vertretung — Kreisvertreter Fritz Löbert befindet sich bis Weihnachten in Kur. Wer Anliegen hat, melde sich bitte beim stellvertretenden Kreisvertreter Herbert Ziemann, Römerstraße 22, 7840 Mühlheim-Niederweiler, bzw. bei Siegfried Brandes, Kreisverwaltung Minden-Lübbecke, Portastraße 13, 4950 Minden.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Bildband — Geben Sie schon zu den Besitzern des wertvollen Buches „Der Kreis Neidenburg im Bild“, das über 900 Bilder aus allen Teilen des Kreisgebietes bis zur Vertreibung enthält? Wenn nicht, sollen Sie die Bestellung alsbald durch Einzahlung des Betrages von 55 DM auf das nachstehende Konto vornehmen. Wolf-Joachim Becker, Sonderkonto Bildband, Commerzbank AG Düsseldorf,

Grüße zu Weihnachten und Neujahr

„Bringen Sie in diesem Jahr auch wieder die kleinen Anzeigen zu Weihnachten?“ fragte vor einiger Zeit eine Leserin aus Münster bei uns im Ostpreußenblatt in Hamburg an. „Wissen Sie, ich bin schon über neunzig Jahre alt, und das Schreiben fällt mir immer schwerer. Aber ich möchte doch alle meine Freunde und Bekannten aus der Heimat grüßen und ihnen ein gutes neues Jahr wünschen!“

Dieser treuen Leserin sowie allen anderen Beziehern unserer Zeitung können wir eine erfreuliche Mitteilung machen: Auch in diesem Jahr werden wir wieder nach dem Motto „Ostpreußen grüßen Ostpreußen“ Kleinanzeigen zum besonders günstigen Preis in der Weihnachtsausgabe veröffentlichen und damit Ihnen, liebe Landsleute, die Gelegenheit geben, Ihren früheren Nachbarn, Schulkameraden, Freunden und Bekannten einen lieben Gruß zukommen zu lassen.

Gerade in der Zeit um Weihnachten und Neujahr wandern die Gedanken oft zurück in die Heimat, und manch einer fragt sich, was ist wohl aus meinen Freunden geworden. Wie groß wird dann die Freude sein, wenn man sich nach Jahrzehnten wiederfindet durch eine kleine Grußanzeige, die so aussehen wird:

Familie Fritz Josupeit
aus Grünheide, Kreis Sensburg
Birkenweg 4, 3054 Rodenberg

Und wie wird's gemacht? Ganz einfach: Sie erhalten diese Anzeige zum einmaligen Sonderpreis von 20,— DM einschließlich Mehrwertsteuer, wenn Sie eine Zahlkarte ausfüllen und den Betrag auf das Postscheckkonto Hamburg 907 00-207 überweisen. Den Text für die Anzeige schreiben Sie in der abgebildeten Form auf die Rückseite der Zahlkar-

te, also auf den für den Empfänger bestimmten Abschnitt. Bitte verwenden Sie möglichst Druckbuchstaben, damit sich keine Setzfehler einschleichen. Der Betrag und der Text für die Anzeige müssen bis spätestens

14. Dezember

bei uns eingegangen sein — also bitte bis zum 11. Dezember einzahlen.

Das Ostpreußenblatt

Anzeigenabteilung
Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Fortsetzung von Seite 16

Bilder und sehr schnell hatte die Vergangenheit die Anwesenden eingeholt. Erinnerungen wurden wach, so daß der Nachmittag zu einem schönen Erlebnis wurde. Lm. Vanselow kommentierte die Bilder sehr gut; er erhielt nicht nur anhaltenden Applaus, sondern wurde auch gebeten, die beiden weiteren Folgen dieser Dia-Serie anlässlich der nächsten Mitgliederversammlung vorzuführen.

Erlangen — Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, im Saal der Thomasmairie, Liegnitzer Straße 20, Adventsfeier mit Ansprachen von Kreisvorsitzendem Erich Klein und Vikar Armin Baltruschat. Nach der Kaffeetafel wird der Nikolaus seine Geschenke verteilen. Mit musikalischen Darbietungen unserer Jugend, mit Lesungen und mit gemeinsam gesungenen Liedern wollen wir uns auf das Weihnachtsfest einstimmen. — Am 15. November verstarb ganz unerwartet der Schatzmeister der Kreisgruppe, Landsmann Otto Ritter, geboren in Trakehnen im Jahre 1909. Seit 1951 war er Mitglied unserer Landsmannschaft und kümmerte sich seit 17 Jahren als Vorstandsmitglied um die Finanzen der Kreisgruppe. Durch sein freundliches, hilfsbereites Wesen erwarb er sich viele Freunde. Aus Liebe zu seiner ostpreußischen Heimat setzte er sich mit all seiner Kraft für die Belange der Landsmannschaft ein. Am Grab dankte Kreisvorsitzender Erich Klein im Namen aller Landsleute für seinen selbstlosen Einsatz.

Garmisch-Partenkirchen — Mittwoch, 12. Dezember, 15 Uhr, im Gasthof Kochelberg, Partenkirchen, Schornstraße 19 (beim Holzplatz, 5 Minuten Fußweg Bahnhof — Partnachbrücke), Adventstreffen.

Ingolstadt — Sonntag, 9. Dezember, 15.30 Uhr, Hotel-Gasthof „Anker“, Theaterplatz, Treffen. — Zur Vorstandswahl begrüßte der stellvertretende Vorsitzende Heinz Rautenberg die Bezirksvorsitzenden Leo Benz und Horst Dietrich als Gäste, sowie alle Anwesenden recht herzlich. Nach einem kurzen Tätigkeitsbericht von Lm. Rautenberg begann die Vorstandswahl mit einer lebhaften Diskussion. In den Vorstand wurden dann gewählt: Vorsitzender Anton Hanowski, stellvertretende

Vorsitzende Heinz Rautenberg und Arno Kowalewski. Schriftführerin Walburga Falin, Frauenreferentin Elfriede Linßner, Kassenwart Anton Hanowski, Kassenprüfer Eckard Paulwitz, Kultur- und Jugendwart Michael Paulwitz. Bezirksvorsitzender Leo Benz bedankte sich für den guten Verlauf der Wahl und wünschte dem neuen Vorstand viel Erfolg und gute Zusammenarbeit mit der Bezirksgruppe.

Kelheim — Sonntag, 9. Dezember, 14.30 Uhr, Aukofer, Adventsfeier. — Der Bund der Vertriebenen, Kreisverband Kelheim, beabsichtigt 1985 im Jahr der 40. Wiederkehr der Vertreibung eine Broschüre „40 Jahre Vertriebene im Landkreis Kelheim“ herauszubringen. Alle Landsleute, die über ihre Ankunft, Aufbau und Eingliederung etwas zu berichten haben, werden gebeten, dies schriftlich bis zum 15. Januar 1985 bei Weiß, Kanalstraße 9, Kelheim, abzugeben.

München — Die Bezirksgruppe traf sich zur erweiterten Vorstandssitzung. Lm. Benz begrüßte den Schatzmeister der Landesgruppe, Lm. März, die Vorstandsmitglieder und geladene Gäste recht herzlich. Bei der Totenehrung gedachte man der Toten beider Weltkriege, der Landsleute, die auf der Flucht ihr Leben ließen und der 1984 verstorbenen Mitglieder. Für seinen Filmvortrag mit Originalen und Musikunterstützung von der Mahnmaleinweihung in Oberschleißheim und vom Oktoberfest-Trachtenzug in München erhielt Lm. Kudczinski viel Beifall. Der Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden machte deutlich, wieviel Engagement nötig ist, um an insgesamt 24 Veranstaltungen innerhalb von acht Monaten teilzunehmen. Sein Dank galt der anwesenden Ehefrau und Sohn Peter, sowie dem stellvertretenden Vorsitzenden Dietrich für die tatkräftige Unterstützung. Kassenwart Lampe verlas den Kassenbericht und er riet zur Sparsamkeit bei den Ausgaben. Für seinen Dia-Vortrag erhielt GJO-Mitglied Peter Benz viel Lob und Anerkennung. Lebhaft Diskussionen gab es zum Thema Jugendarbeit. Die Schriftführerinnen Benz und Froid konnten viele gutgemeinte Vorschläge notieren. Es wurde beschlossen, kurzfristig eine Jugendgruppe zu bilden, deren Vorsitzender aus deren Reihen sein müßte. Alle Gruppenvorsitzenden und der Schatz-

meister sagten ihre Unterstützung zu. Die Bezirksvorsitzenden wurde gebeten, mit geeigneten Jugendlichen Gespräche zu führen. Lm. Benz bat darum, für das Durchgangslager in Ludwigsfeld gebrauchsfähige Kleidung und Hausrat zu spenden. Er forderte alle auf, die Lagerinsassen zu feiern der Gruppe und Familie einzuladen oder Adventskränze zu spenden.

Regensburg — Sonntag, 16. Dezember, 15 Uhr, Bischofshof, Adventsfeier mit Tombola.

Weiden — Kürzlich fand im Handwerkerhaus eine Bezirksvorstandssitzung der LOW statt. Der stellvertretende Bezirksvorsitzende Anton Radigk begrüßte den Bezirksvorsitzenden Graf Werner von Keyserlingk sowie die Gruppenvorsitzenden aus Amberg, Regensburg, Regensburg und Weiden. Er wünschte allen Teilnehmern einen guten Aufenthalt in der Max-Reger-Stadt. Radigk berichtete über die Landesdelegiertentagung vom 7./8. April in Gunzenhausen. Bezirksvorsitzender Graf Werner von Keyserlingk gab einen ausführlichen Bericht von der Landeskulturtagung am 3./4. November in Augsburg ab. Die Hauptarbeit der einzelnen Gruppen, so wurde in der anschließenden Diskussion festgestellt, liegt in der Werbung neuer Mit-

glieder, Bildung und Erweiterung der Frauen- und Jugendgruppen, Erhaltung und Gestaltung heimatischer Sitten und Gebräuche sowie Bezieherwerbung für das Ost- und Westpreußenblatt. Weiterhin Fahrten nach Ost- und Westpreußen, besonders für Jugendliche, um die Heimat ihrer Eltern kennenzulernen. Dann gaben die Gruppenvorsitzenden ihre Berichte über die Tätigkeit im Jahre 1984 ab. Besonders hervorzuheben ist die Kinder- und Jugendgruppe in Regensburg, die mit ihren Auftritten mit Spiel, Musik und Tanz viel bei Veranstaltungen beigetragen hat. Diese Gruppe ist auch bei Treffen in mehreren Städten in Bayern aufgetreten und bei jung und alt sehr beliebt. Dem Leiter der Jugendgruppe Adam Wolters wurde für seine Mühen besonders gedankt. Nach der allgemeinen Aussprache über Pläne für 1985 wurde die Sitzung geschlossen. Die nächste Bezirksitzung findet voraussichtlich im März 1985 statt.

Würzburg — Sonntag, 16. Dezember, 15 Uhr, Pfarrsaal von St. Andreas, vorweihnachtliche Feierstunde mit anschließender Kaffeetafel und Tombola.

Zu allen Veranstaltungen, die hier angeboten werden, sind Gäste stets willkommen.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 17

Konto-Nr. 313 312 101 (BLZ 300 400 00), Verwendungszweck „Kreis Neidenburg im Bild“. In dem Bildband sind nicht nur Land- und Ortschaften, sondern es werden sich dort auch viele Landsleute oder deren Verwandte und Bekannte wiederfinden, z. B. auf Klassenfotos, Konfirmations- und Hochzeitsbildern oder auf Gruppenaufnahmen von Vereinen oder bei der Feldarbeit. Also ein Buch, daß Sie und Ihre Nachkommen einfach besitzen müssen. Sprechen Sie auch mit Freunden und Bekannten über das Buch und ermuntern Sie sie zum Kauf. Noch ist es zu haben. Der Bildband eignet sich auch vorzüglich als Geschenk gerade zu Weihnachten. Die Zusendung erfolgt nach Eingang des Betrages umgehend auf dem Postwege.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Treffen der Gemeinde Kornau — Die Angehörigen der Gemeinde Kornau (Olschöwen) wurden von ihren Gemeindegliedern Werner Runde und Georg Olschewski zu einem Wiedersehen nach Dortmund eingeladen. Die Einladungen wurden durch einen zahlreichen Besuch für ihre sorgfältige Vorbereitung belohnt. Die Kornauer brachten auch ihre Verwandten und Bekannten aus den Nachbargemeinden mit. Damit ist der Beweis erbracht, daß die alten gewachsenen Bindungen trotz der langen Zeit lebendig geblieben sind. Der Anteil der Nachgewachsenen gleicht den Abgang der älteren Jahrgänge voll aus, so daß man sagen kann: Zwar wurde ihnen vor 40 Jahren die Heimat genommen, doch die Gemeinde lebt und bekundet die Treue zum Land der Ahnen.

Heimatboten — Nachdem uns unsere Landsleute freundlicherweise einige ältere Exemplare des

Ortelsburger Heimatboten zur Verfügung gestellt haben, sind wir in der Lage, in besonderen Fällen mit den Jahrgängen 1979, 1981 und 1982 auszuheilen. Dagegen sind die beiden letzten Ausgaben 1983 und 1984 voll lieferbar.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Heimatbrief — Jugendfassung — In diesen Tagen kommt der Heimatbrief 1984 zu Ihnen ins Haus. Er enthält wieder neben seinem bekannt reichhaltigen Programm einen Fragebogen an die Eltern und Großeltern zur Erfassung ihrer Kinder und Enkel. Ein Teil von Ihnen hat sich bereits an dieser Aktion in dankenswerter Weise beteiligt. Wir wenden uns an diejenigen, die diese Fragebogen bisher beiseite gelegt haben. Bitte machen Sie mit, unterstützen Sie die Arbeit der Kreisgemeinschaft. Die bisher erfaßten Jugendlichen erhalten wiederum jeder einen Heimatbrief. Es kann geschehen, daß in einer Familie zwei bis drei Heimatbriefe eintreffen. Die Kosten hierfür übernimmt unser Patenkreis Verden. Bitte legen Sie für Ihre Kinder eine Ostpreußen-Maße an, in der Sie diese Informationen aufbewahren. Ihre Kinder gehen in einigen Jahren aus dem Hause und sollen dann Unterlagen über die Heimat ihrer Eltern und Großeltern haben. Es dankt Ihnen die Kreisgemeinschaft.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Bezirksvertreterwahl — Nach langen Verhandlungen in Wesel stellt sich für den am 10. Juni verstorbenen Bezirksvertreter Friederich Helmerking dessen Neffe Günther Klein, Gustav-Radbruch-Straße 11, 5090 Leverkusen 3, zur Wahl. Klein ist ein Sohn des Restgutsbesizers Johannes Klein aus Eliesental, 1931 geboren und von Beruf Agrar-Ingenieur. Er arbeitet bei der Firma Bayer Leverkusen, Abt. Landwirtschaft. Alle Bewohner der zum Kirchspiel Wenden gehörenden Ortschaften werden hiermit aufgerufen, den Vorgesetzten zu wählen. Selbstverständlich können auch Gegenanschläge eingebracht werden. Ist das nicht der Fall, ist der Einfachheit halber 14 Tage nach der Veröffentlichung im Ostpreußenblatt der Vorgesetzte gewählt. Eventuelle Zuschriften sind an Geschäftsstelle der Patenschaft, Herzogenring 14, 4230 Wesel, zur Weiterleitung an den Wahlschuß zu richten.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Rudolf Suttus, Telefon (04 31) 3 45 14, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Der 14. Tilsiter Rundbrief ist am 15. November an mehr als 5000 Anschriften verschickt worden. Alle Interessenten (auch Nicht-Tilsiter), die den Rundbrief bisher nicht erhalten haben, wenden sich bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14. Der Tilsiter Rundbrief umfaßt 104 Seiten im Format DIN A 5 auf Kunstdruckpapier. 14 Fotos, darunter 13 Farbfotos, illustrieren die einzelnen Textbeiträge. Aus dem Inhalt: Das geistige Tilsit, Holzhandel und Flößerei, der letzte Tilsiter Memelschlepper, aus dem Musikleben, ein Soldat zeichnet die Tilsiter Altstadt, Jakobsruh, Gründonnerstagskringel, Tilsiter Großwäscherei jetzt in Nordfriesland, Kristina Söderbaum grüßt die Stadtgemeinschaft Tilsit, goldene Konfirmationen ehemaliger Tilsiter, Zellstofffabrik, von den Schulen und Vereinen, Tilsit heute, 1985 mit den Tilsitern nach Ostpreußen, Kurzinformationen. Der Tilsiter Rundbrief wird kostenlos, auf freiwilliger Spendenbasis, verschickt.

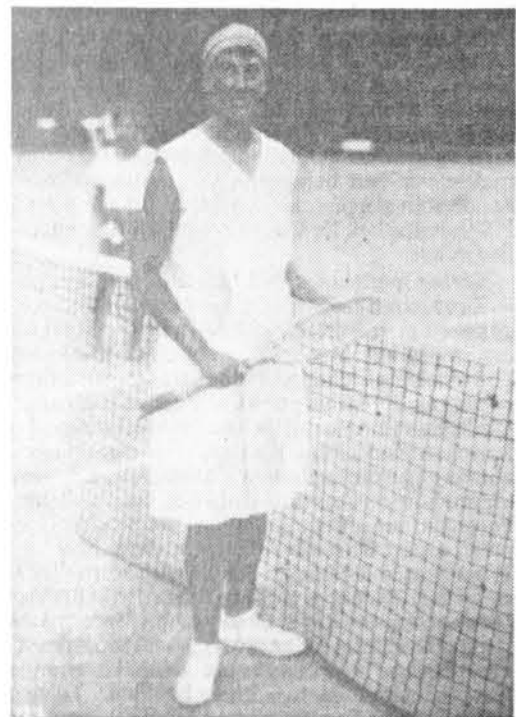
Damentücher mit Tilsiter Motiven — Die dunkelblauen Damen-Halstücher mit dem aufgestickten Tilsiter Stadtwappen sind leider vergriffen. Erhältlich sind weiterhin die dunkelblauen Halstücher mit dem aufgedruckten Tilsiter Rathaus (15 DM) sowie Tilsit-Krawatten, marineblau mit Stadtwappen, dezent gestreift mit den Farben Tilsits, ebenfalls 15 DM. Zu bestellen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit, Anschrift siehe oben.

Sie gehörte zur Tennis-Spitze

Im Alter von 88 Jahren starb die Sportlerin Elfriede Schwarz

Flensburg — Wie uns erst jetzt bekannt wurde, starb am 31. Mai dieses Jahres an den Folgen eines Sturzes im eigenen Haus die einst in ihrer ostpreußischen Heimat bekannte Tennisspielerin Elfriede Schwarz, geborene Drews. Sie kam am 27. Juni 1895 in Bischofsburg, Kreis Rößel, zur Welt. „Meine Mutter war

Goldenen Sportabzeichen“ ausgezeichneten Sportler. „Das auch auf anderen Sportgebieten überaus erfolgreiche Ehepaar Dr. Schwarz kann damit den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, nicht nur Königsberg, sondern auch in Ostpreußen das erste Ehepaar mit den Goldenen zu sein.“ Bei bester Gesundheit hatte Elfriede Schwarz, wie ihr Sohn mitteilte, gute Aussichten, in der Altersrangliste des Ostpreußenblatts ganz nach oben zu kommen, doch sie verlor nach dem Sturz ihren letzten viermonatelangen Kampf im Krankenhaus. sd



Ein Leben für den Sport: Elfriede Schwarz. Foto privat

in den 30er Jahren an der Spitze der ostpreußischen Tennisspieler. Als Mitglied des A.T.C. Königsberg war sie von 1932 bis 1935 Ostpreußenmeisterin. Auch in Zoppot, Posen, Riga, Kaunas war sie eine bekannte und erfolgreiche Tennisspielerin, schreibt ihr Sohn Volker Schwarz, geboren in Königsberg. Ihm zeigte Elfriede Schwarz noch kurz vor ihrem Tod die persönliche Einladung des lettischen Staatspräsidenten Smetbona zu einem Turnier nach Kaunas. Gräfin von Finkenstein, Fräulein Salecker, Insterburg, bei den Damen, Kuhr, Tennert, von Walentinowicz sind Namen aus jener Zeit, die immer wieder auftauchen. Nicht zu vergessen sei der Mann an der Seite von Elfriede Schwarz, der ebenfalls die Tennistrangliste anführte. In der Beilage der Königsberger Allgemeinen Zeitung vom 23. Dezember 1932 steht über die beiden mit dem

Er hat Standorttreue bewahrt

Ehrenfried Liebeneiner vollendet das achtzigste Lebensjahr

Lüneburg — Der Vorsitzende des Vereins „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums“, Oberforstmeister a. D. Ehrenfried Liebeneiner, vollendet am 11. Dezember sein achtzigstes Lebensjahr. Wie seine Vorfahren in sechs Generationen in Ost- und Westpreußen und in Schlesien, wählte auch er den Beruf des Forstmeisters. Nach Studium und den notwendigen „Wanderjahren“ wurde ihm am 1. April 1934 die Leitung des Forstamtes Borken im Kreis Angerburg übertragen. Ein Jahr später erfolgte die Ernennung zum Forstmeister.

Als Reserveoffizier war er im ersten und im letzten Jahr des Krieges im Fronteinsatz. In der Zeit dazwischen verwaltete er neben seinem Forstamt Borken auch die Forstämter Suwalki und Augustow. Aus dieser Tätigkeit bestehen noch heute gute menschliche Verbindungen zu polnischen Forstbeamten und Arbeitern. Es sind Freundschaften geworden, die vier Jahrzehnte überdauert haben und gepflegt werden durch die jährlichen Besuche in den alten Forstamtsbezirken. Er ist seinem Revier im Forstamt Borken „standorttreu“ geblieben.

Von 1945 bis zur Pensionierung, fast 25 Jahre, leitete Oberforstmeister Ehrenfried Liebeneiner das Forstamt Dannenberg/Elbe. Seinen Alterssitz hat er seither in Lüneburg, Oedemerweg 20. Aber auch im Ruhestand



blieb die spezialfachliche Betätigung in der Waldbrandforschung und -bekämpfung mit Vorträgen und Studienreisen in viele Teile der Welt.

Vom Anbeginn an war ihm der Aufbau des Ostpreußischen Jagdmuseums ein besonderes Anliegen. Als Gründungsmitglied der „Freunde“ und nunmehr seit vier Jahren als Vorsitzender dieses Vereins — vorher war er bereits 11 Jahre stellvertretender Vorsitzender — ist er unermüdlich tätig, den Kreis der Freunde ständig zu vergrößern. Er hat wesentlichen Anteil daran, daß diese Zahl der „Freunde“ inzwischen auf über 1000 Einzelmitglieder bzw. korporative Mitglieder angewachsen ist. Alle gemeinsam konnten dem im Aufbau befindlichen „Ostpreußischen Landesmuseum“, als Nachfolgeeinrichtung des „Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums“, bereits namhafte Geldbeträge zur Verfügung stellen. Der Verein der „Freunde“ ist somit ein ständiger Förderer dieses für alle Ostpreußen so bedeutungsvollen Vorhabens in Lüneburg.

Standorttreue hat Ehrenfried Liebeneiner auch dem Heimatkreis Angerburg, zu dem sein Forstamt Borken gehört, bewahrt. Bereits seit 1961 ist er Mitglied des Kreistags und seit 1967 stellvertretender Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Angerburg. In allen ihn übertragenen Aufgaben hat er sich stets vorbehaltlos in den Dienst für unsere ostpreußische Heimat gestellt.

Für das neue Lebensjahr gilt Ehrenfried Liebeneiner ein kräftiges Ho-rüd-ho und Waidmannsheil. Friedrich-Karl Milthaler

Heute sind die Wiesen Urwald

Betr.: Folge 16, Seite 12, „Von Masuren nach Warschau“, von Werner Eckhardt.

Dieser Bericht bedarf der Richtigstellung und Ergänzung. Fischereirecht für Wilkenhof: Herr Eckhardt schreibt u. a. von dem Bauern und Fischer Adolf Pissowotzki und dem Bauern und Fischer Adolf Pissowotzki. Es handelt sich in beiden Fällen um meinen Großvater mütterlicherseits, Adolf Pissowotzki. Es hat in Wilkenhof nur das Bauerngeschlecht Pissowotzki gegeben. Adolf Pissowotzki, Vater und Sohn.

Das Foto und ebenso die im Bericht beschriebene Wehr ist nicht mit dem Aalwehr meines Großvaters identisch. Das Großväterliche Aalwehr befand sich in etwa auf halber Strecke von Johannsburg nach Gehsen und zwar zwischen den Flußwiesen des Hofes Adolf Pissowotzki, Abbau Wilkenhof (Wilken), zirka 7 Straßenkilometer von Johannsburg entfernt. Auf dem Foto von Herrn Eckhardt erkennt man offenes Gelände, es muß sich demnach um ein Wehr bei Gehsen handeln. Das Aalwehr von Abbau Wilken kann nur noch an Hand des Flußverlaufs in Verbindung mit den Bodenerhebungen und Bodensenken von wirklich Kundigen gefunden werden. Es liegt heute mitten in der neuen Wildnis.

Hinter dieser Aalwehr, etwa 20 Meter flußabwärts, befand sich außerdem eine Schwimmbrücke, über die das Vieh und die Erntewagen des Hofes den Fluß überquerten. Diese Brücke mußte, falls erforderlich, für den Schiffsverkehr geöffnet werden. Dies geschah mit Hilfe eines Roßwerks, das am Ufer des Flusses wenige Meter von der Fischerhütte entfernt stand.

Die Schiffe und Holzflöße wurden in der Regel 24 Stunden vor ihrem Eintreffen meinem Großvater gemeldet. Somit war genügend Zeit vorhanden, den Fluß für den Verkehr zu öffnen. Paddler und Ruderboote konnten am Tag jederzeit das Aalwehr passieren, da die Netze nur über Nacht den Flußlauf sperrten. Die Brücke war für Boote immer umfahrbar, und zwar unter den Auf- bzw. Abfahrtrampen zur Schwimmbrücke.

Zwischen dem Aalwehr und der Schwimmbrücke hatten nicht nur die Kinder von Abbau Wilken ihren Badeplatz. Von alledem ist heute nichts mehr vorhanden.

Die Dörfer Sparken und Wilken gibt es wohl auf den polnischen Straßen- bzw. Wanderkarten, ebenfalls die Wilker Straßenbrücke über den Pissek nach Schast. Aber in Wirklichkeit ist das alles vom Erdboden verschwunden. Nur Baum und Strauch verraten dem wirklich Kundigen wo sie einst waren. Das gleiche ist mit den Wilker Abbauten geschehen.

Herr Eckhardt schreibt ferner: „Erst 40 km, etwa bei Gehsen, beginnt der Wald auf beiden Seiten den Wiesen zu weichen.“ Diese Kilometer waren früher fruchtbare Wiesen und Ackerland. Heute ist es ein Urwald. Seit 1945 ist dort in den wenigsten Fällen eine menschliche Hand tätig geworden.

1975 hat meine Familie mit mir eine Schlauchbootfahrt von Johannsburg bis zu

dem Aalwehr in Abbau Wilken unternommen. Beide Flußufer, unberührte Natur, eine Wildnis.

Ich schildere Ihnen, wie ich damals den Hof meines Großvaters und sein Aalwehr wieder fand: Wir fuhren von Johannsburg kommend die Warschauer Straße. Hinter dem nicht mehr vorhandenen Sparken der alte Anblick. Die Birken an der Straße standen noch. Im Hintergrund Großvaters Wald. Der alte Weg durch den Wald zum Hof ist nicht benutzbar. Der nächste Weg, den früher die Erntewagen fuhren, ist noch vorhanden. Zu unserer Zeit war rechts eine Kiefernhecke und links Ackerland. Die Schonung ist zum Hochwald geworden, das Ackerland durch Wildwuchs eine Heide Landschaft. Der Weg führte in den Mischwald und endete. Aber wo er endete, das war für mich eine Überraschung.

Wir standen vor der uralten Kiefer. Diese stand hinter der Scheune auf freiem Feld, im Roßgarten. Von da aus konnte man die Weiden, den Fluß, die Felder und Wiesen überblicken, ebenfalls die Schwimmbrücke und das Aalwehr mit der Fischerhütte. Wir sahen nichts von alledem, nur Wald, Gestrüpp und Unkraut. Ich war über den Hof meiner Ahnen gefahren und hatte es nicht bemerkt. Im nachhinein sah ich die rechteckige, nur mit bald mannshohem Unkraut bewachsene Hoffläche.

Ich fand auch die Fundamente der Scheune und der Stallungen. Vom Wohnhaus den Hügel des Schornsteines und die Vertiefung, die mir den Keller anzeigte. Auch die Stelle, wo der Hofbrunnen gewesen war. Ein flacher Graben führte von ihm in die Richtung der Küche. Da, wo jetzt der Graben war, hatte früher das Wasserleitungsröhrchen vom Brunnen zur Küche gelegen. Die Polen haben es ausgegraben, sie haben diesen Aussiedlerhof abgebaut und auf Booten und Flößen (Holz war ja genügend vorhanden) in das Innere Polens geschafft. Den Beweis für diese Behauptung habe ich in meinem Garten. Die Reste der Hofpumpe.

Etwas ist aber trotz allem auf seinem alten Platz geblieben. Es ist der Praelstein der Hofeinfahrt. Er liegt neben dem jetzt schmalen, unscheinbaren und selten benutzten Weg unter und neben Buschwerk und Bäumen.

Den Friedhof des Dorfs Wilken mit den Gräbern meiner Großeltern fanden wir nur durch systematisches Suchen. Wir schwärmten in der Gegend, in der ich den Friedhof vermutete, aus und durchkämmten den Wald. Der Friedhof ist für unsere Begriffe unauffindbar. Trotzdem ist er nicht verschont geblieben. Die Grabstätte meiner Ahnen erkannte ich anhand der vom Sockel herabgestoßenen Namenstafel (die inzwischen verschwunden ist). Nur gußeiserne Grabmale findet man noch vereinzelt auf den Gräbern.

Gergard Wydra, Hamm/Sieg



Kostbare Erinnerung: Jubiläumsmedaille der Königsberger Universität



Fotos Kurschat

Silberne Universitätsmedaille

Die oben abgebildete ostpreussische Universitätsmedaille in Massivsilber ist nach dem Kriege bisher bewußt niemandem mehr begegnet. Sie ist schon länger in meiner Hand. Bei meinen weit verzweigten ostpreussisch-akademischen Beziehungen habe ich immer wieder versucht, jemanden zu finden — bis zu meinem Schulkameraden aus Tilsit, Professor Dr. Dr. Hubatsch —, der diese Medaille kennt, doch Fehlanzeige.

Mit dieser Vorstellung im Ostpreußenblatt möchte ich nun dieses einzigartige akademische Wertstück der deutschen Nachkriegswelt nicht vornehmen und gleichzeitig dazu beitragen, daß die Dinge um und mit dieser Medaille sich ausweiten mögen. Wissen, Erkenntnisse und Fragen bitte ich dann nicht mir, sondern dem Ostpreußenblatt zuzusenden zu weiteren Veröffentlichungen in dieser Sache.

Nun kurz zur Medaille. Prägungsgrund: 300jähriges Bestehen der Universität in Königsberg (Pr) 1844. Darum sehen wir auf der einen Seite oben die Jahreszahl 1544 und unten 1844. Weiter den preussischen Adler und darunter links den Begründer Herzog Albrecht und rechts König Friedrich Wilhelm IV., den Schirmherrn im Jubiläumsjahr 1844. Unten zwischen den Rektoratszeptern im aufgeschlagenen Buch in großen Lettern: Akademia Albertina.

Die Rückseite der Medaille zeigt uns groß im Mittelfeld die alte Universität von Königsberg zu damaliger Zeit. Von dieser Ansicht besitzt ich eine größere künstlerische Bleistiftzeichnung ebenfalls aus jener Zeit, weil der Bruder meines Großvaters und Erzieher meines Vaters, Professor Dr. h. c. Friedrich Kurschat, als Nachfolger von Professor Ludwig Rhesa — dessen Amanuensis er vorher war —, das Institut für Litauische Sprache und Kultur leitete. Hier rühren die Wurzeln her zum maßgeblichen deutsch interpretierten vierbändigen

„Thesaurus Linguae Lituanicae“ meines Vaters Alexander Kurschat (1857-1944).

Nach diesen persönlichen Beziehungen zu unserer Medaille nun weiter in der Beschreibung. Das Silberbild der alten Universität ist eingerahmt von den drei Namen G. Sabinus (der erste Rektor) — S. (Simon) Dach und I. (Immanuel) Kant. Man sieht daraus, wie hoch Simon Dach damals in ostpreussisch-akademischen Kreisen stand. Er war auch mehrfach Rektor der Universität. Der derzeit lebende fachwissenschaftlich engagierte Gelehrte für seine Vita und sein Wirken ist der ostpreussische Professor Alfred Kellertat in Breese im Bruche.

Unter der Darstellung der alten Universität sehen wir das Kneiphöfische Wappen. Ein Zeichen dafür, wie eigenständig zur damaligen Zeit die Stadtteile waren, „Stadt in der Stadt“.

Wir stellen nun natürlich Überlegungen an, wie diese Medaille heute noch ausstrahlen könnte. Dabei wird auch erwogen, sie nachzuprägen und als ostpreussische Kulturschatzzeichen zu verleihen. Hierzu müßte eventuell der umrandende Blattkranz teilweise geöffnet werden und zwischen zwei Eisernen Kreuzen das Jahr 1944, das 400jährige Jubiläum der Universität, in die Medaille aufgenommen werden. Dort könnte sich ein Stifter verewigen, dessen Name im außen umlaufenden Rand der Medaille aufzunehmen wäre.

Armin Kurschat, Major a. D., München, Juwelier, Mitherausgeber des Thesaurus Linguae Lituanicae, Stifter des Bernsteinürtels etc. als Auszeichnung für die ostpreussischen Mädchentanzgruppen

Dem Kaiser aufgefallen

Herrn Professor Dr. Proells Bericht über seine Erlebnisse in Rominten im Jahre 1912 (in Folge 50/1982, Seite 12, „Deine Bauchschüsse kenne ich, mein Sohn!“) hat mich sehr interessiert, vor allem die Geschichte mit dem Hecht. Bei dem erwähnten Forstmann handelte es sich nämlich um meinen Vater, den späteren Forstmeister Freiherr Speck von Sternburg. Er war damals als junger Forstreferendar — nicht Assessor — erst kurze Zeit in Rominten.

Die Geschichte hat sich etwa so zugetragen, wie sie dem Verfasser geschildert wurde. Nach den Erzählungen meines Vaters war er es, der von der Brücke aus einen im Wasser stehenden Hecht bemerkte und einen Hofbeamten bat, den Kaiser darauf aufmerksam zu machen, damit dieser nach einem ausnahmsweise erfolglosen Jagdtag doch noch etwas erbeuten könne. Nach dem Schuß wandte sich der Kaiser mit den Worten „Na, Sternburg, holen Sie ihn doch raus!“ an meinen Vater, der dem Befehl sofort nachkam.

Diese kleine Episode wurde sehr bald ausgeschmückt und in Form eines humoristischen Gedichts verbreitet. Es wurde darin behauptet, mein Vater sei mit Kopfsprung von der Brücke in die Rominte getaucht, um den Hecht herauszuholen. Dabei hätte er sich wahrscheinlich das Genick gebrochen, da das Flußchen hier noch nicht sehr tief ist.

Die Beförderung zum Assessor verdankte er sicher nicht diesem Ergebnis, sondern seinen Fachkenntnissen und seiner großen Jagdpassion, die dem Kaiser auffielen. Nach der Pensionierung des Revierverwalters von Rominten/Szittkehmen wurde ihm dieses Amt übertragen, das er bis zum Jahr 1924 ausübte, ebenso — zur Kaiserzeit — die jagdliche Aufsicht über die gesamte Heide.

Es war mir eine große Freude, zu erfahren, daß die „Hechtgeschichte“, die sich vor nunmehr fast 100 Jahren zugetragen hat, noch nicht vergessen ist.

Dr. Anna von Sternburg, Bonn

Erinnerung an Schirmmann

Sehr geehrte Herren, im Rahmen der Ostdeutschen Woche in Hildesheim bekam ich das Ostpreußenblatt, Folge 19, vom 12. Mai 1984, zu lesen. Da fand ich die Abhandlung betr. Ihren Landsmann Richard Schirmmann, die ganz ausgezeichnet ist. Ich hatte die große Freude, Richard Schirmmann bei der Grundsteinlegung in Altena in Westfalen zur zweiten Jugendherberge zu erleben. Das war im Frühsommer 1953. Schirmmann hielt im Alter von 79 Jahren eine zündende, humorvolle Ansprache von ca. 25 Minuten, das war ein Hochgenuß, eine unvergessliche Erinnerung. Ich habe jetzt teilweise etwas mit Jugendherbergen zu tun. Ich kenne auch die Ur-Jugendherberge in Altena seit 1935. Ich bitte, dem Verfasser des Aufsatzes, Herrn Heinrich Eichen, meine Anerkennung zu übermitteln. Ich studierte im Sommer 1928 in Königsberg (Pr) und kenne Ihr schönes Land von Memel bis Johannsburg und von Rominten bis Marienburg, Elbing und Danzig samt dem Tannenberg-Denkmal. Mit ostdeutschen Heimatgrüßen

Dr. Ernst Heinrich, Diekhofen
Letzter Landrat des Kreises
Namslau (Schlesien)

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleibende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Die Niederlage teuer bezahlt

Als ehemaliger Soldat der früheren Panzerdivision SS „Das Reich“ möchte ich allen Kameraden der damaligen Deutschen Wehrmacht, die heute noch den Mut aufbringen, sich für die Frontsoldaten der einstigen Waffen-SS einzusetzen, meinen aufrichtigen herzlichen Dank aussprechen.

Dank und Anerkennung verdient auch die Redaktion des Ostpreußenblatts, die bereit war, Leserbriefe (vor einiger Zeit) unter den Überschriften „Es waren Soldaten“, „Verteidigung der Heimat“, „Soldaten wie alle anderen“ zu veröffentlichen.

In diesen Briefen haben Frontsoldaten des Heeres versucht, die oft sehr verallgemeinerten harten Verurteilungen der Waffen-SS zu mildern.

Die Verbrechen, die damals in der Heimat und in den rückwärtigen besetzten Gebieten von einer verschwindenden Minderheit im Namen der Waffen-SS geschehen sind, dürfen nicht zu einer pauschalen Verurteilung von 38 Schützen- und Panzerdivisionen führen, die fernab von dem Geschehen, an der Front in vorderster Linie kämpften und sterben mußten.

Es hat wohl selten eine Armee die Niederlage so teuer bezahlen müssen wie die Waffen-SS.

Gegen Kriegsende wurden die Jahrgänge dieser Truppe immer jünger, Durchschnittsalter 18 Jahre, sie waren oft nur ganz kurz im Einsatz. Trotzdem wurden diese jungen Soldaten bei der Gefangennahme oft schwer mißhandelt, ein Teil wurde grundlos erschossen oder erschlagen. Ihr einziges Vergehen: Sie trugen

die verhaßten Buchstaben am Kragenspiegel. Sie wurden Opfer eines totalen Regimes und eines furchtbaren Krieges.

Mein Regiment wurde bei einem Ausbruch aus Wien (14./15. April 1945) vom Russen in die Zange genommen. Die schwere Abteilung, der ich angehörte, wurde dabei fast völlig aufgerieben. Der ungleiche verzweifelte Kampf (es war mehr eine Treibjagd, denn das Wild hat hierbei auch keine Chance, sich zu ergeben) dauerte vom Morgengrauen bis zum Nachmittag, dabei haben sich die vorhin genannten Scheulichkeiten abgespielt.

Ältere Einwohner aus dieser Gegend, Bismarck bei Wien, sprechen heute noch von einer Tragödie.

Ich war damals 22 Jahre alt und bereits im fünften Kriegsjahr. Nach meiner Entlassung aus fünfjähriger russischer Kriegsgefangenschaft bekam ich vom Roten Kreuz eine lange Namensliste zugeschickt mit Regimentskameraden, die von diesem Tag an immer noch vermißt waren.

Einige der Schicksale konnte ich als Kriegszuge aufklären, die genauen Umstände zu schildern habe ich nicht fertiggebracht.

Diese Zeilen sollen keineswegs etwas Außergewöhnliches darstellen, viele Kameraden vom Heer haben bestimmt Ähnliches erlebt. Es soll hiermit nur versucht werden, aufzuklären, daß die Soldaten der Waffen-SS nicht Täter waren, sondern größtenteils Opfer, wie alle anderen auch.

Anton Fehlau
Kaltental, früher Plabowich (Ermland)

Information und Augenweide zugleich

Puppensammlung „Europäische Trachten“ fand große Aufmerksamkeit

Wangen — Unter den im Rahmen der 34. Wangener Gespräche veranstalteten Ausstellungen in der Eselmühle, zog die Sonderschau Puppensammlung „Europäische Trachten“ von Lilo Wilke mit dem Hauptgewicht von Exponaten aus dem deutschen Osten besondere Aufmerksamkeit auf sich. Gezeigt wurden Volkstrachten von der Bernsteinküste und anderen Landschaften West- und Ostpreußens, aus dem Memelland, aus Polen, Österreich, Südtirol, aus dem Engadin in der Schweiz sowie dem Elsaß, aus Lothringen und alle übrigen deutschen Trachten, von Thüringen bis in den Schwarzwald, ebenso wie von Mecklenburg bis zur Iglauer Sprachinsel.

Jede dieser vorgestellten Puppen ist ein Original. Die Sammlung der in ihrer Umgebung „Puppenmutter von Brombach“ genannten Lilo Wilke ist Information und Augenweide zugleich. Die Einzelstücke sind im Laufe jahrelanger Bemühungen entstanden und mittels liebevoll zusammengetragener Assessoirs

ergänzt und verfeinert worden, um das Spezielle von Tracht und Landschaft hervorzuheben. Mit ihrer Trachtenpuppen-Sammlung machte die aus Hessen stammende, seit einiger Zeit in Brombach bei Lörrach lebende Lilo Wilke auf altes gesamteuropäisches Kulturgut aufmerksam, das nach und nach in Vergessenheit zu geraten droht.

Diese Sammlung ist nicht nur auf der Landesgartenschau am Killesberg als Sonderchau in Stuttgart, sondern auch im Nachbarland Schweiz in Basel, St. Moritz und anderen Städten gezeigt worden. Ihre Schöpferin wird oft und gern zu Fachvorträgen und entspre-

chender Beratung herangezogen, so auch vom Haus der Heimat in Stuttgart, in dem alle ostdeutschen Landsmannschaften ihre Heimastuben und Büros haben. Als Institution des Innenministeriums von Baden-Württemberg zeigt das Haus diese Ausstellung im gesamten Bundesland.

Mit dem Schwerpunkt auf die ostdeutschen Landschaften, in denen — sei es als Gebietsteil des deutschen Reichs oder als Volkstums- und Sprachinsel — Deutsche lebensräumlich zusammenlebten, dient die Trachtenpuppensammlung dem Wangener Kreis, Gesellschaft für Literatur und Kunst „Der Osten“, als Demonstration. Hieß doch das Generalthema der Gespräche die Frage nach dem Vorhandensein einer östlichen Spielart deutscher Kultur in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße.

Dr. Laaser-Rogge †

Älteste praktizierende Ärztin

Worpswede — „Ein schweres, aber reiches Leben“, wie die älteste praktizierende Ärztin der Bundesrepublik Deutschland bei ihrer letzten Geburtstagsfeier feststellte, ist zu Ende gegangen. Im Alter von 94 Jahren starb Dr. Charlotte Laaser-Rogge im Künstlerdorf Worpswede an Herzschwäche. Die Ärztin wurde am 14. Juni 1890 in Memel geboren, verbrachte die Kinder- und Jugendzeit in Königsberg und machte 1910 in Bremen am Alten Gymnasium ihr Abitur. In der Pregelstadt und in München studierte sie Medizin, ein Studienfach, das „zu der Zeit für Mädchen noch etwas Außergewöhnliches war“, wie sie selbst einmal sagte. Bis zu ihrer Flucht im Februar 1945 war Charlotte Laaser-Rogge, die ihren Ehemann bereits im Ersten Weltkrieg verlor, als Ärztin in Königsberg in ihrer recht umfangreichen Praxis tätig. Auch Agnes Miegel zählte zu ihren Patienten. Bremerhaven war im Westen ihr erstes Ziel. Dort hörte sie, daß in Worpswede ein praktischer Arzt gesucht wurde. Seither war dieser Ort ihre Wirkungsstätte, die von zahlreichen Hilfesuchenden noch bis vor nicht allzulanger Zeit gern aufgesucht wurde. Sie hatte ihre festen Patienten, die auf ihren Rat hörten. Ihre Stärke war das Gespräch, wie in Zeitungen gern erwähnt wurde. Bis ins hohe Alter hinein war die Ostpreuße mit dem eigenen Wagen zu Hausbesuchen unterwegs. Vor 14 Jahren, zu ihrem 80. Geburtstag, wurde das medizinische Wirken von Dr. Charlotte Laaser-Rogge, ihr jahrzehntelanger Einsatz für den Nächsten, mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse gewürdigt.



Dr. Laaser-Rogge

Jahrelang Mitschüler gesucht

Erstes Treffen des Jahrgangs 1929/30 der Mittelschule Budwethen

Bad Oeynhausen — Ein Wiedersehen besonderer Art feierten ehemalige Schüler und Schülerinnen des Jahrgangs 1929/30 der Mittelschule Altenkirch (Budwethen), Kreis Tilsit-Ragnit. Der alte „Klassensprecher“, Manfred König, hatte sich die Aufgabe gestellt, seine Mitschüler ausfindig zu machen. Von den damals 26 Schülerinnen und Schülern konnte er nach mühseliger Kleinarbeit die Anschriften von zwei noch lebenden Lehrerinnen und 16 Ehemaligen ermitteln. Dazu waren jedoch mehrere Jahre erforderlich. Eine wertvolle Hilfe bot die Heimatkartei. Es mußten Einwohnermeldeämter bemüht oder Suchstellen angeschrieben werden. Nicht erfolgreich waren Anfragen bei DDR-Behörden.

40 Jahre nach der Flucht trafen sich 13 Ehemalige wieder. Erinnerungen über gemeinsame Erlebnisse wurden wach. „Weißt du noch?“ Plötzlich war die damalige Zeit wieder gegenwärtig.

Nach der Begrüßung durch den „Organisa-

tor“ und seinen Bericht über die Pusselarbeit der Anschriftenermittlung, erzählte jeder Teilnehmer des Treffens seinen Lebensweg, eben von jenem Oktober 1944 bis zum Jahr 1984. Welche Schicksale wurden da offengelegt, welche Leidenswege beschrieben. Danach saß man bis tief in die Nacht zusammen und tauschte Gedanken aus.

Das Bemerkenswerteste an dieser Begegnung ist für den Berichterstatter, daß die Bande, die während der Kindheit und Jugend in der ostpreußischen Heimat gelegt worden waren, immer noch vorhanden sind. Keiner wollte dem anderen etwas vormachen, jeder gab sich so wie er war und legte nicht nur sein „Sonntagsgesicht“ an den Tag. Beim Gedenken an die eventuell verschollenen, vermißten oder gar gestorbenen Mitschülerinnen und Mitschülern blieb kaum ein Auge trocken. Die innere Bewegung konnte und wollte wohl niemand gegenüber dem anderen verbergen.

Hans-Werner Schoen

Veranstaltungen

Vorträge von Helfried Weyer

Wetzlar — Der aus Königsberg stammende Fotograf Helfried Weyer, bekannt auch durch seine Foto-Flug-Reisen, hält in der nächsten Zeit folgende vertonte Farblichtbildvorträge in Leicavision mit 9 Dia-Projektoren auf drei Großleinwänden. Freitag, 7. Dezember, 20 Uhr, Auditorium Maximum, Wien: Sinai. Sonnabend, 8. Dezember, 20 Uhr, Volksbildungswerk, Weißenburg (Bayern): Kilimandscharo. Mittwoch, 12. Dezember, 17.30 Uhr, Stadthalle, Gütersloh: Alaska. Donnerstag, 13. Dezember, Haus des Deutschen Ostens, Düsseldorf, um 15 Uhr: In 80 Minuten um die Welt. Um 19.30 Uhr: Nanga Parbat.

Bitte schon jetzt vormerken:

Deutschlandtreffen der Ostpreußen Pfingsten 1985 in Düsseldorf

Ostpreußen-Antiquariat

Fordern Sie kostenlose Bücherliste an. Bücher aus Ostpr./Preußen/Ost- und Nordeuropa. Literatur- und Sachbücher, Ver- u. Ankauf. Dr. Gerhard Willoweit, Lennebergstr. 25, 6500 Mainz-Gonsenheim

Wir sind bekannt in Stadt und Land „HASTANI“ werden wir genannt

Wurstspezialitäten zum Fest wie in Ihrer Heimat!

Wir schicken Ihnen alle o. a. Wurstwaren auf Bestellung per Nachnahme zu. Ab DM 95,00 portofrei.

„HASTANI“

Ursulastraße 6, 5030 Hürth-Kalscheuren, Telefon 0 22 33/7 26 44

Einmalige Anzeigel

Echtes Königsberger Marzipan

Teekonfekt gefüllt oder ungefüllt

Randmarzipan (Kleine Herzen)

Marzipan-Kartoffeln (feinste Qualität)

Café G. Hennig

2000 HAMBURG 76, (bei U-Wartenau)

Wandsbeker Chaussee 31

Telefon 0 40/25 50 70

prompte und reelle Lieferung per Nachnahme, ab DM 80,— portofrei

Stellenangebot

Für unsere Bundesgeschäftsstelle in Hamburg suchen wir zum baldigen Termin

eine/n engagierte/n Mitarbeiter/in

Die Position erfordert organisatorische Fähigkeiten, Erfahrung in der Verwaltungsarbeit sowie Kenntnis im Personal-, Finanz- und Buchhaltungswesen.

Bewerber mit ostpreußischer Herkunft und der Bereitschaft zur heimatpolitischen Arbeit für Ostpreußen werden bevorzugt.

Bewerbungsunterlagen mit Lichtbild sind zu richten an den Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen, Herrn Friedrich-Karl Milthaler, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.

Für unsere Bundesgeschäftsstelle in Hamburg suchen wir zum baldigen Termin

eine/n engagierte/n Mitarbeiter/in

für die mit der Jugendarbeit verbundenen Verwaltungsaufgaben wie die Führung der Mitgliederkartei, die Vorbereitung, Unterstützung und Abrechnung von Jugendveranstaltungen (Seminare, Sommerlager, musischen Lehrgängen u. a.) sowie die selbständige Erledigung des Schriftverkehrs.

Bewerbungsunterlagen mit Lichtbild sind zu richten an den Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen, Herrn Friedrich-Karl Milthaler, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.

Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen

Eine hellere Geschichte

Von Hugo Wellems

80 Seiten, 35 Zeichnungen von Max Neruda, kartoniert 9,— DM.

Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V.

Postf. 32 31 28, 2000 Hamburg 13

Bildkalender 1985 farbiges Ostpreußen

Die unvergessene Heimat ist mit 12 großformatigen Farbbildern auf diesem repräsentativen Monatskalender festgehalten.

Texte von Peter Paul Brock, Format 48,5 x 34,5 cm, DM 23,80 + Porto.

----- bitte ausschneiden -----

Bestellcoupon

Hiermit bestelle ich Exemplare Bildkalender farbiges Ostpreußen zum Preis von DM 23,90 + Porto.

Name

Vorname

Straße

Ort

Datum

Unterschrift

Bestellungen an

Edition Geisselbrecht

Isolde-Kurz-Straße 16

7000 Stuttgart 75

Telefon 07 11/47 85 41

E. Vondran

Ostpreußen im Fegefeuer

oder die letzten Tage am Frischen Haff

536 Seiten, geb., 38,— DM

Rautenbergsche Buchhandlung

04 91/41 42 2950 Leer Postfach 1909

Wieder neu aufgelegt

Der fröhliche Ostpreuße

Langspielplatten mit ostpreußischem Humor und Liedern. DM 12,50 pro Stück incl. MWST. und Porto.

Versand sofort durch den Hersteller: CONDOR Musikvertrieb Hildegard Mecke Beim Gedenkplatz 2 2061 Nahe, Krs. Segeberg

S.O.S. Äthiopien

Über 5 Millionen Menschen sind in Äthiopien von den Folgen einer Dürre betroffen.

Hunger bedroht ihr Leben. Darum ist schnelle Hilfe dringend erforderlich.

Bitte helfen Sie uns helfen.

111 Postgiroamt Köln Sparkasse Bonn Commerzbank Bonn Volksbank Bonn

DEUTSCHE WELTHUNGERHILFE Adenauerallee 134, 5300 Bonn 1

DESTILLERIE WIESSBITZKI

Bereiten Sie Ihren Freunden mit einem Geschenk eine Freude.

Schon 1 Flasche nach Ihrer Wahl senden wir frei Haus.

Wenn Sie der Bestellung (im Briefumschlag) eine Grußkarte beilegen, fügen wir diese der Sendung bei.

Sortiment Art. Nr. Preis

TAPI-ORIGINAL OSTPREUSSISCHER BÄRENFANG 38%v 7cl. 0010 23,50

TAPIAUER BÄRENBUTTER — Honig & Holunder 38%v 7cl. 0020 23,00

KURFÜRSTLICHER MAGENBITTER 38%v 7cl. 0030 22,50

NALEWKA — Weichselkirsch — Saftlikör 25%v 7cl. 0040 17,50

DANZIGER GOLDWASSER mit echtem Blattgold 38%v 7cl. 0050 24,00

MARJELLCHEN schwarze Johannisbeeren 25%v 7cl. 0070 17,50

PILLKALLER Edel-Machandel 38%v 7cl. 0100 19,50

Preise frei Haus bei Abnahme von 6 Flaschen je Paket

3 Flaschen in 1 Paket + DM 6,00 Portozuschlag je Sendung

1 Flasche in 1 Paket + DM 5,00 Portozuschlag je Sendung

12 Flaschen in 1 Sendung — 10% Sammelbesteller-Rabatt

DESTILLERIE WIESSBITZKI · 2724 AHAUSEN

Neu! Kunstblätter ostpreußischer Landschaften von Hannes Schmucker

1. Ostpreußischer See bei Jucha
2. Ostpreußen: Stiller Morgen
Format 38 x 48 cm, vielfarbig auf
Spezialbütten gedruckt
Preis: einzeln DM 18,50
zusammen DM 30,00

noch lieferbar:
der äußerst beliebte, anspruchs-
volle Ostpreußenkalender:
OSTPREUSSEN UND SEINE
MALER im 8. Jahrgang 1985
Format 50 x 32 cm, Preis: DM 26,80

aus dem
Dr. Wolgang Schwarze Verlag
5600 Wuppertal 2, Postfach 2020 15

Empfehlung für den Gabentisch!
H. G. Pödehl

Die preußischen Gedichte
(in Deutsch und Preussisch)
9,60 DM
Zu beziehen von TOLKEMITA,
Landhaus Vogelsang
6110 Dieburg

Einmalige Gelegenheit!
Ölbild
„Hohe Düne bei Nidden“
(Kur. Nehrung) v. Marg. Feder-
mann / 1930 / ungerahmt / 105 x
62 cm, Preis 2500,— DM. Anfra-
gen an: M. Lentz-Federmann, Tel.
0531/35 06 25.

Das
WEIHNACHTSGESCHENK,
an dem Sie auch noch
nach Jahrzehnten Freude
haben:
WANDUHR, 26 x 26 cm,
belegt mit ECHT NATUR-
BERNSTEIN, ausgesucht
schöne, gelb-wolkige Stei-
ne, JUNGHANS Quartz-
Werk m. Batterie 2470,—

Walter Bistritzky
Königsberg/Pr.

8011 M-Baldham
Bahnhofplatz 1
Telefon (081 06) 87 53

Urlaub / Reisen

Kompl. 3-Zi.-Ferienwohnng. im
Schwarzwaldbad ab sofort, auch Früh-
jahr/Sommer 1985, pro Pers. DM
11,—. Dorothea Gudd-Schröter,
Schlitt/Blankenberg, Kreis Heils-
berg, Wutachstr. 26, 7896 Wutö-
schingen, Kr. Waldshut, Tel.
077 46/18 16.

Ostpreußen hat in ihrem Privathaus
im schönen Nordschwarzwaldbad für
Weihnachten 1984 und die Sais.
1985 3 Doppel- u. 2 Einzelz. frei.
Preis f. Übernacht. u. Frühstück DM
15,—. Elise Kischel, geb. Lunk,
Kannenweg 25, 7292 Baiersbrunn 1,
Tel. 074 42/24 17.

**Urlaub im Teutoburger Wald, „Haus
Lug ins Land“**, Zim. m. D., WC, Pro-
spekt anfordern, Maiweg 31, 4930
Detmold 17 (052 31) 885 10.

Landsleute aus Lyck

Wie in jedem Jahr fahren wir auch
1985 wieder in unsere Heimat
Masuren.

1. Fahrt vom 3. 6. — 17. 6. 1985
DM 985,—
mit 3 Tagen Danzig und Rund-
fahrten
2. Fahrt vom 5. 8. — 19. 8. 1985
DM 955,—
Auf Wunsch vieler ist die 2. Fahrt
nur Masuren gewidmet. Gute Un-
terkunft mit guter Verpflegung in
Lyck und Neuendorf.
Anfragen und Prospekte anfordern:
Frau Elfriede Wilshaus, Luisen-
straße 19, 5810 Witten, Telefon
023 02/5 14 95. Bitte rechtzeitig
anmelden.

Wir fahren nach Treuburg

vom 3. bis 16. 8. 1985
Fahrt, Unterkunft, HP inkl. Visum
Großes Ausflugsprogramm
DM 995,—
Programm und Unterlagen anfor-
dern bei:

Albert Siekmann

Immanuel-Kant-Straße 5
4508 Bohmte 1
Telefon 0 54 71-15 00

Reisebüro Langer auch 1985

Ihr Spezialist für Reisen nach
Nieder/Ober-Schlesien,
Pommern, West- u. Ostpreußen,
Polen, UdSSR, Ungarn
3429 Renshausen
Telefon 0 55 07/6 47

Ihren **85.** Geburtstag

feiert am 12. Dezember 1984
Wilhelmine Marx
geb. Lukas
aus Quittainen, Kreis Pr. Holland
jetzt Elsterweg 1, 8600 Bamberg

Es gratulieren herzlich
ihr Sohn
und ihre Schwiegertochter

80

Jahre
wird am 13. Dezember 1984

Lisa Ringel
geb. Naudszus
aus Mauenfelde, Kreis Gerdauen
jetzt Bachstr. 57, 7520 Bruchsal 4
Es grüßen herzlich
Eckhardt Ringel
Christel Jordan, geb. Ringel
und Dieter Ringel
nebst Familien

83

Jahre
wird am 13. Dezember 1984

Fritz Growe
aus Gr. Ottenhagen
Kreis Königsberg (Pr)
Es gratulieren herzlich und
wünschen für die kommenden
Jahre beste Gesundheit
und alles Gute
Deine Tochter Ulla
und Alfred
Kolpingstraße 18, 4030 Ratingen

Ihren **80.** Geburtstag

feiert am 10. Dezember 1984 unsere
liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Elly Nathusius, geb. Bohlien

früher Seestadt Pillau

jetzt Zeppelinstraße 1, 8012 Riemerling

Wir gratulieren herzlich!

Ilse, Helmut und Wolfram

Unsere Mutter

Amalie Gramatzki

geb. Kostowski

aus Widrinnen

jetzt Kuhport 35, 4230 Wesel 16

feierte am 2. Dezember 1984 ihren

90.

Geburtstag

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder

75

9. Dezember 1984

Elfriede Froelien
Lyck (Buchhandlung Kaage)
jetzt Fröbelstraße 15
2080 Pinneberg-Thesdorf

85

Jahre
wird am 11. Dezember 1984

Fritz Brosch
aus Rastenburg, Hippelschule
jetzt wohnhaft in
Rodomstorstraße 98
2320 Plön/Holstein
Es gratulieren mit den besten
Segenswünschen
Deine dankbaren Kinder,
Schwiegerkinder
sowie Enkel und Urenkel

Von dir ist Freude die Fülle und Wonne
zu deiner Rechten ewiglich Ps. 16, 11

Gott der Herr hat das Leben meines Bruders

Friedemann Penner

Pfarrer der Zionskirche in Baltimore, Md., USA

am 19. November 1984, 55jährig, vollendet. Die Losung des Todes-
tages gibt uns Trost.

Für die Trauernden

Rosmarie v. Saint Paul, geb. Penner

Im Trutz 32

6000 Frankfurt am Main 1

Nach einem erfüllten Leben entschlief mein lieber Vater, der

ehem. Gastwirt

Paul Brosch

aus Willuhnen, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 91 Jahren.

Im Namen der Angehörigen

Martin Brosch

Elmhorst 9, 2362 Walsstedt

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat verstarb unsere liebe
Tante und Schwägerin

Elsbeth Lange

Zahnärztin

aus Arys, Markt 4

* 27. 9. 1894 † 25. 11. 1984

Sie folgte ihrem Ehemann

Dr. med. dent. Walter Lange

Oberst a. D., Träger des Ritterkreuzes
mit Eichenlaub und weiteren hohen Auszeichnungen
des I. und II. Weltkrieges

* 14. 7. 1898 † 30. 10. 1982

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Ilse Bansemer, geb. Misoch

Hirschstraße 168, 7500 Karlsruhe 1

Trauerfeier: 3. Dezember 1984, Hauptfriedhof Karlsruhe

Nach langem, schwerem Leiden entschlief mein geliebter Mann,
unser treusorgender Vater und Schwiegervater, Großvater, Urgroß-
vater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Lask

Zollobesekretär i. R.

* 7. 10. 1905 † 19. 11. 1984

aus Ringen, Kreis Treuburg

Wir gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit:

Martha Lask, geb. Salamon

Günter Nitschky und Frau Gertrud, geb. Lask

Frans Van den Broeck und Frau Sigrud

geb. Lask

Erika Hennemann, geb. Lask

Jürgen Lask und Frau Renate, geb. Gissel

Lothar Lask und Frau Margarete

geb. Eisenhuth

seine zwölf Enkel und zwei Urenkel

Heubnerstraße 2, 3500 Kassel

„Wir haben hier keine bleibende Statt,
sondern die zukünftige suchen wir“
Hebr. 13, 14

Ernst W. Schepansky

* 21. 9. 1929 † 23. 11. 1984

Im Namen der Angehörigen

Cornelius Schepansky

Die Trauerfeier hat stattgefunden.

FAMILIEN - ANZEIGEN

84

Am 15. Dezember 1984 wird Frau

Charlotte Otte

(Schlonski), geb. Schmidtke
aus Königsberg (Pr), Plantage 16
Heidemannstr. 16, Gebaurstr. 73

84 Jahre alt
und grüßt alle Verwandten und
alle, die sie kennen.

Über Post würde sie sich sehr
freuen und dankt auch allen, die
bisher geschrieben haben.

Badische Straße 82, 4600 Dort-
mund 16, Telefon 0231/85 69 34

Bitte schreiben Sie deutlich

Ihren **70.** Geburtstag

feiert am 11. Dezember 1984

Elisabeth Wöckener

verw. Sehning, geb. Behrendt

aus Königsberg (Pr)-Ponarth

An den Birken 22

später Königseck 13

jetzt Altenceller Schmiede 2

3100 Celle

Es gratulieren und wünschen

alles Gute

ihr Sohn Klaus

ihre Zwillingstöchter

Heidemarie und Rosemarie

und ihre Geschwister

mit ihren Familien

94

Am 9. Dezember 1984 begeht unsere
liebe Mutter, Frau

Antonie Seemann

aus Königsberg (Pr)

jetzt Moltkestraße 16

2350 Neumünster

ihren 94. Geburtstag.



Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen
WOLFRAM, SABINE UND ALLE VERWANDTEN



Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh',
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Heute mittag verstarb nach langer, schwerer Krankheit
mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater,
Opa, Bruder, Onkel, Neffe und Vetter

Erich Teichert

aus Bernhardshof, Kreis Pr. Holland

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer

Hildegard Teichert, geb. Augur

Lothar Ansorg und Frau Gisela

geb. Teichert

Helmut Hahne und Frau Brigitte

geb. Teichert

Jürgen Teichert und Frau Brigitte

geb. Lohrmann

Petra, Michael, Jürgen als Enkel

und Anverwandte

An der Rennbahn 52, 5830 Schwelm, den 21. November 1984

Plötzlich und unerwartet entschlief unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Edith Kallweit

geb. Westphal

* 15. 7. 1911 † 19. 11. 1984

in Ziegelberg, Ostpreußen
aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

In Liebe und Trauer
ihre Kinder, Schwiegerkinder
Enkel und alle Angehörigen

Beim Bohnenhof 44, 2800 Bremen
Die Beerdigung hat am 26. November 1984 in Bremen stattgefunden.

Am 31. Oktober 1984 entschlief mein lieber, treusorgender Mann und Bruder

Friedrich Post

Urlau, Kreis Schloßberg

im 74. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Hilda Post und Angehörige

W.-Böllersen-Straße 21, 3204 Nordstemmen Barnten

Nach einem erfüllten Leben entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Hans Thiel

aus Königsberg (Pr), Holländer Baumstraße 10b

im 91. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen der Hinterbliebenen
Hildegard Daun, geb. Thiel
Ilse Niedzwiedz, geb. Thiel

Hittfelder Kirchweg 29a, 2100 Buchholz, den 24. November 1984



Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Kraft und Trost hat Dir stets Gott gegeben

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Anna Zimmermann

geb. Schrade

aus Heinrichsdorf, Kreis Braunsberg
* 30. 7. 1903, Frauenburg
† 15. 11. 1984, Salzmünde

Im Namen aller, die sie liebten
Maria Hohlstein, geb. Zimmermann

Gilsonstraße 62, 5000 Köln 90

Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer
zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht,
je öfter und anhaltender sich das Nachdenken
damit beschäftigt:
Der gestirnte Himmel über mir
und das moralische Gesetz in mir. Kant

Nach kurzer Krankheit fand ein erfülltes Leben seine Vollendung.

Otto Nachtgal

Lehrer i. R.

* 8. 3. 1900 † 16. 11. 1984

Landsberg, Ostpreußen

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied vom Mittelpunkt unserer Familie, meinem geliebten Mann, meinem gütigen Vater.

Margarete Nachtgal, geb. Malzahn
Helga Nachtgal

Dr.-Brunotte-Straße 11, 3353 Bad Gandersheim
den 20. November 1984



Müh' und Arbeit war Dein Leben
Ruhe hat Dir Gott gegeben

In Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Frau

Emma Jannek

geb. Stensitzki

* 17. 11. 1906 † 19. 11. 1984
aus Bolleinen, Kreis Osterode

In Liebe und Dankbarkeit
Kurt Jannek und Familie
Rita Jannek, geb. Schmitt, und Kinder
Edeltraut Breust, geb. Jannek
und Familie
Bruno Jannek und Familie
Johanna Gerster, geb. Jannek
und Familie

Äußerer Ring 10, 8772 Marktheidenfeld

Gott der Herr nahm heute nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

Bez.-Schornsteinfegermeister i. R.

Franz Dedner

* 14. 3. 1913 † 9. 11. 1984

versehen mit den Sterbesakramenten zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Im Namen aller Angehörigen
Anni Dedner, geb. Tylewski
früher Biessellen

Sebastian-Kneipp-Straße 4, 5790 Brilon-Hoppecke, 9. November 1984

Leuchtende Tage...
Weine nicht, daß sie vorüber,
sondern lache, daß sie gewesen.
Immanuel Kant

Nach langer, schwerer Krankheit nehmen wir Abschied von unserem Vater, Schwiegervater und Großvater

Diplom-Landwirt

Hans Möhl

Landwirtschaftsrat a. D.

Allenstein und Neidenburg

* 29. 12. 1900 † 24. 11. 1984

In Dankbarkeit

Eberhardt Möhl, geb. Karklin
Hannelore Möhl, geb. Karklin
Hanns-Eberhardt Möhl

Elmweg 4, 3012 Langenhagen
Die Trauerfeier fand am Donnerstag, 29. November 1984, um 14 Uhr auf dem Langenhagener Friedhof Grenzheide statt.
Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.
Statt freundlich zugedachter Kranzspenden bitten wir um eine Spende für die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, Konto-Nr. 8 529 000 000, Dresdener Bank Hannover.

Gott sprach das große Amen.

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott der Herr meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Oma, Schwester, Tante und Schwägerin, Frau

Auguste Eichler

geb. Embacher

* 27. 1. 1893 † 4. 11. 1984

aus Osterode, Ostpreußen, Kaiserstraße 15

zu sich.

Gerhard Eichler
im Namen der Hinterbliebenen

8900 Augsburg, den 6. November 1984
Blücherstraße 79 — „St. Wolfhard“



Geliebt und unvergessen!

Wir gedenken unserer lieben Eltern

August Matheusik

* 3. 10. 1885 † 8. 12. 1974

Marie Matheusik

geb. Wysotzki

* 23. 7. 1895 † 20. 2. 1984

und unseres getreuen Bruders

Gerhard Matheusik

* 8. 7. 1923 † 21. 7. 1980

Im Namen der Familie
Eva-Ch. Gothan, geb. Matheusik

Bleichstraße 137b, 4800 Bielefeld, im Dezember 1984
früher Prostken, Kreis Lyck (Kontrollstation)

Am Sonntag, dem 18. November 1984, starb im Alter von 81 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin, Cousine und Tante

Ruth Gertrud Margarete Rolinski

geb. Barth

geboren in Cranz/Ostpreußen

In stiller Trauer
Hans Rolinski und Eva
Dr. med. Eva Christiansen, geb. Rolinski
und Prof. Dr. Ewald R.
Max Rolinski und Gertrud
Prof. Dr. Klaus Rolinski und Edeltrud
Siegfried Rolinski und Edeltraud
Dieter Rolinski und Evelyn
Bärbel Liebertz, geb. Rolinski, und Volker
Dipl. Psych. Sabine Schwarz, geb. Rolinski
und Siegfried
Schnittener Straße 104, 6390 Usingen 5
Enkel, Urenkel und Angehörige

6390 Usingen-Merzhausen, den 20. November 1984

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 22. November 1984, um 14.30 Uhr auf dem Friedhof in 6390 Merzhausen statt.



Vor vierzig Jahren fielen bei der Verteidigung ihrer ostpreußischen Heimat unsere Klassenkameraden

Ulrich Anbuhl

† bei Ostrolenka

Hans-Ulrich Finck

† im Lazarett Danzig

Rudolf Janisch

† unbekannt

Hans-Dietrich Kendelbader

† in Königsberg

Sie fanden ihre letzte Ruhestätte irgendwo in ostpreußischer Erde.
An den anderen Fronten starben 1944/45 den Soldatentod unsere Klassenkameraden

Siegfried Augustin

† bei Fiuggi

Alfred Binding

† im Lazarett

Reinhold Borm

† bei Stadthohn

Manfred Christahl

† bei Berlin

Nur vier Gräber künden noch von ihrem frühen Tod. Ihnen allen wollen wir nach vierzig Jahren dieses Gedenken widmen.
Wir haben euch nicht vergessen.

Klasse Sexta b/36 — 8b/44 der Burgschule in Königsberg (Pr)

Reinhard Lange

† bei Schloßberg

Wolf Müller

† bei Gumbinnen

Gert van Riesen

† bei Gumbinnen

Winrich Wiese

† bei Schloßberg

Hans Lehnhof

† bei Kischinew

Eberhard Peter

† im Lazarett

Wolfgang Pohlmann

† bei Krensdorf

Günter Schrape

† bei Kischinew

Zeugen geschichtlicher Vergangenheit

Erfahrungsaustausch bei der Kulturtagung der Landesgruppen Ost- und Westpreußen in Baden-Württemberg

Heidenheim — Die Vorsitzenden, Kulturwarte, Frauenleiterinnen, Jugendleiter und die Vorstandsmitglieder der LOW-Landesgruppen Baden-Württemberg trafen sich nördlich von Ulm zur jährlichen Kulturtagung. Leitung und Organisation lagen in bewährter Manier bei Professor Dr. Werner Schiennemann, Tuttlingen, Landesvorsitzender der Westpreußen und stellvertretender Vorsitzender der LO-Landesgruppe.

Die Tagung begann mit Darstellung der Erfahrungen und Leistungen kultureller Arbeit am Beispiel der Gruppe Ravensburg. Der Vorsitzende und stellvertretende Vorsitzende der LO-Landesgruppe, Dietrich Zlomke, berichtete beispielhaft über die seit 23 Jahren stattfindenden Ostdeutschen Kulturwochen, die mit Kunstausstellungen und Vorträgen über große Deutsche aus Ost- und Westpreußen verbunden sind. Die Preußischen Tafelrunden würden für Einheimische und Vertriebene eine besondere Anziehungskraft bilden.

Zlomke empfahl, im eigenen Wohnort oder

in der Umgebung Zeugen geschichtlicher Vergangenheit zum deutschen Osten aufzuspüren und dann publik zu machen. So fand er inmitten der Stadt Ravensburg in einer kleinen Anlagen-Wildnis einen erhabenen Granit-Findling, auf dem verwaschen die Zahl 1914 eingemeißelt war. Recherchen bei der Stadtverwaltung im Archiv ergaben erste Erkenntnisse. 1916 wurde durch Vermächtnis eines Ehrenbürgers ein Grundstück überlassen zur Anlage eines Hindenburgplatzes mit Gedenkstein. Der Platz wurde hergerichtet aus Anlaß des 50jährigen militärischen Dienstjubiläums des Feldmarschalls.

Heute, nach Restaurierung des Steins, nahm die örtliche Gruppe der Ostpreußen Gedenkdaten Hindenburgs zum Anlaß, wie z. B. den 50. Todestag, den Sieg bei Tannenberg vor 70 Jahren, sowie Grundsteinlegung des Tannenberg-Ehrenmals vor 60 Jahren, ein gusseisernes Medaillon mit dem Bildnis Hindenburgs anzubringen. Auf Auktionen sollte man nach Zeugnissen ostpreußischer Künstler, Handwerker und Maler Ausschau halten. Wün-

schenswert seien Münzsammlungen mit Prägung in Königsberg wie auch Cadiner Majolika. So war es einst möglich, die Bürgermeisterkette von Wormditt zu ersteigern.

Bei der Gelegenheit berichtete Dietrich Zlomke vom Besuch des Ozeanischen Museums in Monaco, wo er einen Original-Kurenwimpel aus Gilge vorfand wie auch die Nachbildung eines Kurenkahns und Rohbernstein, eingebracht aufgrund der Studien des Fürsten Albrecht im letzten Jahrhundert. Der Vortrag schloß mit dem Appell, in der Kulturarbeit rührig und flexibel zu sein und insbesondere Nichtvertriebene anzusprechen.

Am Nachmittag referierte Dr. Alfred Schickel, Ingolstadt, über Preußen aus der Sicht der Gegner des Preußen-Idols. Eine lebhaft wissensreiche Diskussion vertiefte die Fülle des Vortragsinhalts.

Der Abend wurde aufgelockert durch die Singgruppe unter Leitung der Vorsitzenden der ostpreußischen Gruppe Heidenheim, Hildegard Sauvant. Eine fiktive, visionäre Reise durch Ostpreußen führte von Königsberg über Masuren, Westpreußen, Samland zur Kurischen Nehrung in Form eines Vortrags und Gesangs ost- und westpreußischer Heimatlieder. Ein gekonnter Sketch mit „Marjellen und Bowke“ forderte anhaltenden Applaus heraus. Es war ein hervorragendes Beispiel für kulturelle Breitenarbeit.

Am nächsten Tag waren die Teilnehmer eingeladen zu einer Agnes-Miegel-Feststunde, gestaltet von Prof. Dr. Schiennemann und Roswitha Durach. Im Wechselvortrag wurden Lebensabschnitte, Gedichte, Balladen und Prosa in Erinnerung gerufen mit der Absicht, Agnes Miegel „erlebbar“ zu machen.

Historiker Ulrich Lokowandt machte den Versuch, den Sozialstaat Preußen der sozialistischen DDR gegenüberzustellen. Er beendete seine Ausführungen mit der Feststellung, daß die heute zu beobachtende Anknüpfung an Preußen, Vereinnahmung von Teilen preußischer Geschichte und Glorifizierung preußischer Persönlichkeiten lediglich Aushängeschilder seien. Preußen könne nur durch die Preußen selbst wiedererstanden, denn „bei Gott und den Preußen ist nichts unmöglich“.

Herbert Muschlien

Von Mensch zu Mensch

Dr. Georg Bohn (80), geboren in Königsberg, wurde für seinen unermüdlichen Einsatz und seine hervorragenden Leistungen für die Landsmannschaften Ost- und Westpreußen mit dem goldenen Ehrenzeichen ausgezeichnet. In eine schwere Zeit, am 2. September 1904, hineingeboren, machte Dr. Georg Bohn die Reifeprüfung am Kneiphöfischen Gymnasium seiner Heimatstadt, eine zweijährige Banklehre und studierte an der Albertina Germanistik, Romanistik, Anglistik und Geisteswissenschaften. Nach bestandenen Staatsexamen, Referendarausbildung und Assessorexamen vermittelte ihn der akademische Austauschdienst an die Universität Besançon in Frankreich. Wieder in Königsberg, wurde Bohn Lektor und Assistent am Romanischen Seminar. Es schloß sich 1934 die Tätigkeit als kommissarischer Direktor des Realgymnasiums Neidenburg und 1937 als Studienrat in Tilsit an. Ab 1939 erfolgte seine Teilnahme am Kriegsgeschehen, die durch eine UK-Stellung nach dem Polenfeldzug unterbrochen und 1942 wieder aufgenommen wurde. Nach einem überstandenen Lazarettaufenthalt, den eine Verwundung in Königsberg 1945 notwendig gemacht hatte, erfolgte seine Entlassung nach Kitzingen. 1957 übernahm er die Funktion des Vorsitzenden der dortigen Kreisgruppe und bekleidet seither dieses Ehrenamt mit ungebrochener Tatkraft. Ferner stellte er seine Zeit und Energie in den Dienst des BdV-Kreisverbands Kitzingen, dessen Vorsitz er innehatte. Besondere Anerkennung gebührt ihm in gleicher Weise für seine Leistungen als Kulturreferent des Landesverbandes Bayern. Dr. Bohn stand bis vor zwei Jahren mit großem Einsatz für dieses Amt zur Verfügung. In diesen langen Jahren seines beispielhaften Wirkens für die Heimat Ostpreußen, war stets auch das Bestreben im Vordergrund, Freunde und Förderer für die landsmannschaftliche Arbeit zu gewinnen.

Heldemarie Lindh

Bereicherung der Heimatstube

Rettung eines Reichstalers von 1776 aus dem Kreis Königsberg



Wertvolles Erinnerungsstück aus der Heimat: Reichstaler von 1776 mit dem Bildnis Friedrichs des Großen auf der Vorderseite
Foto Ziesmann

Als ich 1941 Soldat wurde, steckte ich diesen Taler in meinen Geldbeutel, und er begleitete mich auf allen meinen Wegen, die ich zurücklegte, auch in sowjetischer Gefangenschaft. Auf dem Wege in die Sowjetunion filzte ein russischer Soldat meinen Geldbeutel und fand natürlich meinen Taler. Er fragte: „Silber?“, ich antwortete: „Nix Silber!“ Oh Wunder, er glaubte es und gab ihn mir zurück.

Trotz der vielen Durchsuchungen, die ich bis zur Entlassung aus der Gefangenschaft erlebte, konnte ich den Taler immer durchbringen und ihn bis heute behalten. Auch in der schlechten Zeit nach dem Krieg kam ich nicht in Versuchung, ihn für Lebensmittel einzutauschen.

Jetzt habe ich ihn der Heimatstube der Heimatkreiskommunität Königsberg-Land übereignet. Dort ist er ausgestellt und soll für immer von unserer Heimat künden.

Herbert Ziesmann

Krankenhaussituation hat sich gebessert

Die Übernahme durch die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens hat sich bewährt

Celle — Es ist schon langjährige Tradition, daß der Kommandant der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens, der Celler Oberstadtdirektor von Witten, die Johanniter-Ritter auch dieses Jahr in die schöne norddeutsche Herzogsstadt eingeladen hatte. So waren rund sechzig ostpreußische Herren — ein Großteil mit ihren Damen — zum Rittertag 1984 erschienen. Dieser war wie in den vergangenen Jahren in der Geschäftssitzung hauptsächlich geprägt von der Diskussion über die jahrzehntelange Paketaktion für die in der ostpreußischen Heimat verbliebenen Landsleute und über das Johanniter-Krankenhaus in 2054 Geesthacht an der Elbe, das diese (ostpreußische) Genossenschaft vor drei Jahren übernommen hatte.

Zuvor wurde der verstorbene Rechtsritter Oberst a. D. Otto v. Saucken-Tatzen und des Oberstarztes Dr. Dietrich Klauke ehrend gedacht. Die Grüße des Herrenmeisters SKH Prinz Wilhelm-Karl von Preußen überbrachte Dr. von Cossel, Generalsekretär des Ordens. Für das Verschicken von Paketen nach Ostpreußen, was mehrmals jährlich geschieht, waren im abgelaufenen Jahr 10.000,- DM aufgebracht worden. Der Kontakt zu den Empfängern wird darüber hinaus aufrechterhalten und vertieft durch Briefe, die den von einer Polonisierung bedrängten daheim gebliebenen Deutschen nach wie vor die Gewißheit geben, nicht im Stich gelassen zu werden. Inzwischen kommen die Versendungen natürlich auch den angeheirateten polnischen Familienmitgliedern zugute.

In recht kurzer Zeit hat sich die Gesamtsituation des Geestthacher Krankenhauses deutlich gebessert, was sich vor allem in der Patientenbelegung und damit auch in den Erträgen ausdrückt, die sich seit der Übernahme des Hauses durch den Orden um mehr als 20

Prozent erhöht haben. Weiterhin sind die Johanniter und die Stadt Geesthacht um die Besserung und Festigung des Rufs bemüht. Besonderer Dank gilt dabei dem Vorsitzenden des Krankenhauskuratoriums, Dr. Kurt Herrmann, Reinbek. Mittlerweile ist ein Krankenhausneubau soweit fortgeschritten, daß dieser aller Voraussicht nach in einem Jahr wird bezogen werden können. Verständlich ist, daß die mit dem gesamten Komplex „Krankenhaus“ verbundenen Probleme und Fragen einen großen Teil der geschäftlichen Sitzung eingenommen haben.

Der folgende Sonntag vereinte die Ordensritter mit ihren Damen zum gemeinsamen Gottesdienst in der Celler Stadtkirche mit anschließendem gemeinsamen Abendmahl.

Während dieses Gottesdienstes wurden folgende Herren, die der Herrenmeister als Ehrenritter angenommen hatte, in die Genossenschaft aufgenommen und durch den Kommandant mit Handschlag verpflichtet: Christian Burggraf und Graf zu Dohna-Lauck, Dr. Ralph Kramer, Christian Freiherr von Mirbach, Dr. Robert Noah, Mark Friedrich Graf von Pückler, Hans-Georg Tautorat. Darüber hinaus wurden die vom Herrenmeister verliehenen Ehrenritterkreuze vor dem Altar den Ehrenrittern Matthias Graf zu Dohna, Theodor Graf Finkenstein, Friedrich-Karl von Gottberg, Kurt Köhler, Klaus-Wendelin von Sperber und Dr. Dr. Kurt Herrmann umgelegt.

Botschafter Rechtsritter Dr. Kullak-Ublick, Beauftragter der Bundesregierung für Lateinamerika-Politik, hielt als Abschluß des diesjährigen Rittertags in der Celler Städtischen Union einen Vortrag über „Zentralamerika, regionaler Konflikt oder internationaler Spannungsfeld?“ Dieser von hoher Werte und großem Wissen geprägte Vortrag über ein so aktuelles und brisantes Thema war hoch inter-

essant und abschließender Gegenstand einer längeren Diskussion.

Ein gemeinsames Mittagessen beendete diesen Rittertag. Am Nachmittag zuvor waren die Damen Gäste im Haus des Kommandanten, und am Abend des Sonnabends war im Celler Ratskeller Gelegenheit für ein zwangloses Zusammensein. Mitte Oktober 1985 werden die Ostpreußischen Johanniter in Nieder-Moos, Kreis Vogelsberg, wieder zusammenkommen.

Hans-Dietrich Buchert

Veranstaltungen

Ostpreußische Sportler

Hamburg — Freitag, 14. Dezember, 15.30 Uhr, im Alstersaal des Intercity-Restaurant im Hamburger Hauptbahnhof, feiert die Gemeinschaft der ostpreußischen Sportler Hamburg und Umgebung ihre Jahresabschluß- bzw. Weihnachtsfeier mit Tombola. Es wird kleinere Überraschungen geben. Alle früheren Sportler sind willkommen. Verantwortlich Kurt O. Haack, Telefon 0 41 03/29 59, Königsbergstraße 56, 2000 Wedel.

Ermländer Treffen

Düren — Sonntag, 16. Dezember, kommen die Ermländer in St. Joachim (nahe Bahnhof), Düren-Nord, zu einem Adventstreffen zusammen. Es beginnt um 14 Uhr mit einer kleinen heiligen Messe, die Dr. Reifferscheid zelebriert. Anschließend findet im Jugendheim von St. Joachim der gemütliche Teil mit einer Kaffeetafel statt. Es wird darum gebeten, möglichst Gebäck mitzubringen.

Gustloff-Überlebende

Gedenktag am 30. Januar 1985

Damp 2000 — Aus Anlaß der Wiederkehr des 40. Jahrestages der Versenkung des mit 6600 Flüchtlingen besetzten KdF-Schiffs „Wilhelm Gustloff“ am 30. Januar 1945 ist für diesen Tag im Jahr 1985 ein Treffen der Gustloff-Überlebenden mit ihren Angehörigen geplant. Es soll in Damp 2000 an der Eckernförder Bucht, dem Standort der „Erinnerungsstätte Albatros — Rettung über See“, stattfinden. Ein umfangreiches Programm wird dazu vorbereitet. Gustloff-Überlebende, die an diesem Treffen teilnehmen wollen, melden sich bitte schon heute bei Gustloff-Archiv Heinz Schön, Telefon 0 52 22/74 24, Auf dem Sepp 19, 4902 Bad Salzuffen.

Deutsche Frage:

Wie steht das westliche Ausland dazu?

Reaktionen auf die Andreotti-Äußerungen am Beispiel Spaniens

VON SIEGFRIED KAPPE-HARDENBERG

Die Menschen sind vergeßlich. Die Zeit ist schnelllebig. Deshalb müssen die Menschen immer mit der Nase auf Dinge gestoßen werden, die man nicht vergessen darf. Zum Beispiel die Einstellung des augenblicklichen italienischen Außenministers Andreotti zu den Kommunisten. Vor acht Jahren war der Christdemokrat, dessen Äußerungen zur deutschen Frage das Wohlwollen Erich Honeckers fanden, Ministerpräsident.

Im November 1976 lobte er seine Kommunisten so sehr, daß der damalige US-Präsident Carter es ablehnte, Andreotti während eines Amerika-Besuches zu empfangen und ihm das in einem eigenhändig geschriebenen Brief mitteilte.

Andreotti hatte in der amerikanischen Wochenzeitung „Business Week“ die Haltung der italienischen Kommunisten gegenüber der Europäischen Gemeinschaft besonders aner-



Italiens Außenminister Andreotti: Hat er einen Teil der Meinung unserer Verbündeten offenbart?

kannt und gemeint, die Kommunisten könnten dort „eine wichtige Rolle spielen“. Er setzte hinzu: „Ich bin nicht der Ansicht, daß die selbständige Politik der italienischen Kommunisten nur eine augenblickliche Taktik ist. Ich denke, daß die jetzigen kommunistischen Führer von der Möglichkeit überzeugt sind, eine wirkliche Autonomie zu besitzen. Ich denke, daß es wirklich etwas Neues in den Beziehungen zwischen der italienischen und der sowjetischen Kommunistischen Partei gibt. Ich bin der Ansicht, daß der gute Glaube der leitenden politischen Persönlichkeiten außer Frage steht.“

Die Europäer und die Amerikaner waren völlig anderer Meinung. Die parlamentarische Versammlung der Nato faßte mit überwälti-

gender Mehrheit eine Entscheidung, in der es hieß, der Hauptzweck des Bündnisses bestehe — von der Wahrung des Rechtes auf Selbstbestimmung aller Völker abgesehen — in der Verteidigung der grundlegenden Prinzipien einer freien Gesellschaft. Darin könne es keine Kompromisse geben gegenüber einer Gefahr, wie sie der Aufstieg von Parteien zur Macht darstelle, deren kollektivistische Doktrin diesem Prinzip radikal entgegengesetzt sei. „Den Erklärungen einiger kommunistischer Parteien Glauben zu schenken, hätte die Wirkung, die öffentliche Meinung im Hinblick auf die notwendige Verteidigungspolitik des Westens zu entzweifeln.“

Nun hat, wie mehrfach und ausführlich berichtet, derselbe Andreotti im September 1984 vor Italiens Kommunisten erneut um deren Wohlwollen geworben. Dieses Mal eindeutig auf Kosten Deutschlands und vor allem jenes Teiles von Deutschland, das Verbündeter Italiens ist. Der italienische Außenminister hat damit dem bei vielen Deutschen vorhandenen Mißbehagen — um nicht zu sagen Mißtrauen — gegenüber der italienischen Bündnistreue neue Nahrung gegeben. Wer erklärt: „Es gibt zwei deutsche Staaten und so soll es auch bleiben“, muß sich als verantwortlicher Politiker über die Konsequenzen klar sein — über die tatsächlichen und die psychologischen Folgen. Die Bundesregierung hat protestiert und dann versucht, die böse Geschichte mit dem

„Wer hat Angst vor einem wiedervereinigten Deutschland?“ fragt „El Pais“ und antwortet: „Spanien nicht“

Mantel christlicher Nächstenliebe zuzuwickeln. Deutsche Politiker könnten sich danach ausrichten, was die einflußreichste spanische Zeitung „El Pais“ in einem Leitartikel schrieb, der unter der Überschrift „Wer hat Angst vor Deutschland?“ veröffentlicht wurde. Das war und ist kein Sturm im Wasserglas — das ist ein Stich ins Wespennest, meint die Zeitung, denn Andreotti habe gegen die guten Sitten verstoßen: So Unangenehmes äußere man höchstens im engsten Familienkreis, wenn kein Besuch da sei.

Im übrigen sei nicht neu, was Andreotti von sich gegeben habe. Vor einem Vierteljahrhundert habe John Fuster Dulles dem damals Regierenden Bürgermeister von Berlin Willy Brandt erklärt: „Die Russen und wir können über tausende Sachen verschiedener Meinung sein, über die Sache gibt es keine Differenzen — wir werden kein vereinigtes und wiederbewaffnetes Deutschland erlauben, das zwischen Ost und West hin- und herpendelt.“ Eagleburger habe es gegenüber der Washington Post nur ein wenig anders ausgedrückt: „Die Mehrheit der Westeuropäer, alle Osteuropäer und ganz gewiß die Sowjetunion sind viel glücklicher mit einem geteilten Deutschland.“ Da brauche man gar nicht mehr auf das François Mauriac zugeschriebene Malmot zurückgreifen: „Ich liebe Deutschland so sehr, daß ich glücklich darüber bin, daß es zweigeteilt ist.“

Was hier aus Zynismus und dort aus Gründen der sogenannten Realpolitik geäußert werde, meint „El Pais“, könne die Tatsache der Teilung Deutschlands ebenso wenig vergessen machen, wie man damit vertuschen könne, daß man den Deutschen von vornherein das

elementare Recht der Selbstbestimmung verweigere. Mauer und Stacheldraht, die Deutschland teilen, seien durch eine Raketenmauer ins Riesenhafte gesteigert worden, denn beide Supermächte seien daran interessiert, die zwei Deutschland als Speerspitze oder als vorgeschobener Prellbock bei einer eventuellen kriegerischen Auseinandersetzung zu benutzen. Jede Debatte über den Frieden, über die europäische Identität, über die Zukunft der Welt konzentriere sich schließlich auf die innerdeutsche Grenze. Allen denen gegenüber, die bei einem wiedervereinigten Deutschland die Gefahr des Pangermanismus an die Wand malten, müsse darauf bestanden werden, daß dadurch die Blockpolitik in Europa ins Wanken gerate und das Gleichgewicht in der Welt wiederhergestellt werde, was nur den zwei Supermächten nicht passe. Das besage nicht — so „El Pais“ in seiner Analyse weiter — daß nicht auch andere Staaten einer deutschen Wiedervereinigung mit großer Besorgnis gegenüberstünden, besonders Polen, das souveräner Verwalter von Gebieten sei, die auch die Deutschen beanspruchten. Aber schon die theoretische Weigerung, die Wiedervereinigung zuzulassen wegen der Schwierigkeiten, die es dadurch geben könnte, sei eine Beleidigung der demokratischen Ideale.

Die Schlußfolgerung, die „El Pais“ zieht: Utopisch, zu glauben, für Deutschland gebe es die Möglichkeit einer Neutralität à la Öster-

BRD. Hierauf machte erst kürzlich der italienische Außenminister Giulio Andreotti aufmerksam und rief damit in Bonn helle Aufregung hervor. Versuche, diese Realität zu ignorieren, so stellte er fest, wirkten sich negativ auf die Überwindung bestehender politischer Spannungen aus. Wenn die Grenzen in Europa wieder bestritten werden, dann stelle dies eine große Gefahr dar. Es gebe zwei deutsche Staaten, und zwei sollten es bleiben.

Die Vereinigung von Sozialismus und Kapitalismus ist ebenso unmöglich wie die von Feuer und Wasser. Nur auf der Basis der Koexistenz können die Beziehungen zwischen der DDR und der BRD gestaltet werden und dem Frieden dienen. Es handelt sich um zwei souveräne, voneinander unabhängige, gleichberechtigte Staaten, die über ihre inneren und äußeren Angelegenheiten selbst bestimmen. Hieran haben wir nie Abstriche zugelassen, und wir werden es nie tun.“ (Neues Deutschland, Ost-Berlin, Nr. 237 vom 6./7. 10. 1984.)

Da haben wir es wieder, das gefährliche, verharmlosende Wort von der Koexistenz. Es paßt auf Honeckers Fernziel, das er im Aufruf zum 35. Jahrestag der Staatsgründung der DDR im Januar 1984 klar und unmißverständlich vor aller Welt kundtat:

Der Sozialismus in der DDR wird in dem Aufruf als „Erbe und Fortsetzer“ alles Guten, Fortschrittlichen, Humanen und Demokratischen in der deutschen Geschichte bezeich-

net. Das schöpferische Verhältnis zur deutschen Geschichte und zur Weltgeschichte sei daher auch ein westliches Element des sozialistischen Nationalbewußtseins der DDR. Die revolutionäre Vorhut der deutschen Arbeiterklasse habe deshalb auch niemals weder Kraft noch Mühe gescheut, „das ganze Deutschland“ auf den Weg des Friedens, der Demokratie und des sozialistischen Fortschritts zu führen.

Ein kommunistisches Gesamtdeutschland ist das Ziel — aber wie so oft übernimmt der Westen die Terminologie des Ostens. Die kommunistischen Staaten des Ostblocks sind im Sprachgebrauch zu sozialistischen Staaten umfunktioniert worden — die Wirklichkeit aber heißt Kommunismus, und der Kommunismus ist und bleibt die Heilslehre der Weltrevolution.

Ob 3000 oder 30 000 Deutsche aus dem DDR genannten riesigen Konzentrationslager gegen Milliardenbeträge ausreisen dürfen oder nicht — das ändert die Realität nicht, die Unterdrückung, Freiheitsberaubung, Mauer, Stacheldraht, Schießbefehl und geteiltes Land heißt. Realität sind die Flüchtlinge in den Botschaften der Bundesrepublik in den Ostblockstaaten. Realität sind die unmenschlichen Urteile gegen alle, die diesen „Staat“ verlassen wollen und bei der Flucht aufgegriffen werden. Realität ist, daß in der DDR diejenige Freiheit nicht existiert, die zu den Grundrechten des Menschen zählt und ihm erst den Inhalt der Freiheit lebendig macht: Die Freiheit, jedes Land zu verlassen und in einem anderen zu wohnen.

„Eine dieser unveränderten Realitäten ist die Existenz zweier deutscher Staaten, der sozialistischen DDR und der kapitalistischen



Die Wahrheit zur deutschen Frage

Zeichnung aus „Rheinischer Merkur/Christ und Welt“